

R e b m a n n , J o h a n n e s

T a g e b u c h d e s M i s s i o n a r s

v o m 1 4 . F e b r u a r 1 8 4 8 - 1 6 . F e b r u a r 1 8 4 9

Veröffentlichung des Archivs der Stadt Gerlingen Band 3

Herausgegeben vom Stadtarchiv Gerlingen, 1997
Übertragen von Edelgard Frank
Überarbeitet von Pfarrer Klaus-Peter Kiesel

Urheberrecht und Nutzungsbeschränkungen

Das Tagebuch des Johannes Rebmann ist Eigentum der Stadt Gerlingen. Ein Download für private Zwecke ist gestattet, ebenso darf die Datei für kirchliche oder wissenschaftliche Forschungen verwendet werden. Eine gewerbliche Nutzung ist ausdrücklich verboten.

Vorwort

Von den Gerlinger Missionaren, die im letzten Jahrhundert in die Welt hinausgezogen sind, ist der Name Johannes Rebmann immer im Dorf lebendig geblieben. Das ist darauf zurückzuführen, daß er als erster Europäer den einzigen das ganze Jahr über mit Schnee bedeckten Berg Afrikas, den Kilimandscharo, gesehen hat.

Johannes Rebmann wurde am 16. Januar 1820 in Gerlingen in der Kirchstraße 18 geboren. 1839 wurde er in die Basler Mission aufgenommen und im Februar 1846 von London aus nach Ostafrika entsandt. Dort traf er den aus Derendingen bei Tübingen stammenden Missionar Johann Ludwig Krapf. Beide begannen ihr Missionswerk im Osten Afrikas.

Johannes Rebmann hat seine Erlebnisse und Eindrücke in zahlreichen Briefen festgehalten. Vom 14. Februar 1848 bis zum 16. Februar 1849 hat er ein ausführliches Tagebuch geführt. In diesem Tagebuch hat er unter anderem vieles über das Leben der Menschen in Afrika geschrieben und seine ersten beiden Reisen nach Dschagga geschildert. Ab Seite 33 berichtet Johannes Rebmann erstmals über den schneebedeckten Kilimandscharo.

In der geographischen Fachwelt wurden die Berichte Rebmanns über den Kilimandscharo zunächst ins Reich der Phantasie verwiesen. In der Nähe des Äquators und somit in der heißesten Zone der Welt, könne es keine Schneeberge geben.

Johannes Rebmann kehrte nach 29-jähriger Missionstätigkeit 1875 fast erblindet nach Europa zurück. Er starb am 4. Oktober 1876 in Korntal. Das 303 Seiten umfassende Tagebuch des Missionars wird im Gerlinger Stadtarchiv aufbewahrt. Es wurde 1996 auf Anregung von Stadtarchivarin Agnes Maisch von Edelgard Frank abgeschrieben. Pfarrer Klaus-Peter Kiesel aus Ghana hat das Manuskript überarbeitet und mit Anregungen versehen. Durch diese Arbeit soll das Wirken von Missionar Johannes Rebmann weiten Kreisen zugänglich gemacht werden. Vielleicht regt das Werk zu weiteren Forschungen an.

Gerlingen, im August 1997
Klaus Herrmann
Leiter des Stadtarchivs

Inhaltsverzeichnis

Tagebuch Missionar Johannes Rebmann

14. Februar 1848 - 16. Februar 1849

14. Februar 1848:	Seite 2	
Beginn März 1848:	Seite 10	
Beginn April 1848:	Seite 12	ab S. 18: "Reise nach Dschagga"
Beginn Mai 1848:	Seite 19	ab S. 33: "Entdeckung des Kilimandscharo
Beginn Juni 1848:	Seite 50	S. 57: "Allgemeine Bemerkungen über Dschagga"
		S. 60: "Name der Mangis von Dschagga"
		S. 61: "Bemerkungen in Beziehung auf eine Missionsstation in Jagga
Beginn Juli 1848:	Seite 63	
Beginn August 1848:	Seite 70	
Beginn September 1848:	Seite 75	
Beginn Oktober 1848:	Seite 79	
Beginn November 1848:	Seite 84	S. 87: "Die nach Kikuyu beabsichtigte, aber nur bis Madschame in Dschagga ausgeführte Reise"
		S. 98: "Fortsetzung des Reiseberichts von Madschame"
Beginn Dezember 1848:	Seite 101	S. 111: Schneefall auf dem Kilimand- scharo wird erwähnt
Beginn Januar 1849:	Seite 137	S. 143: "Letzter verzweifelter Kampf und Sieg"

Tagebuch vom 14^t.Febr.

1848

Johannes Rebmann

Rabbai Empia, Febr. 19.

1848

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz
u. gib mir einen neuen gewissen Geist

Ps. 51, 12

Febr. 14 - 16. (1848)

Als¹⁾ ich am Abend des 14^{t.} nach Buuni gieng, hörte ich in noch ziemlicher Entfernung, wie schon oft vorher, den Schlag einer Trommel, durch die diese armen Heiden den paepo²⁾ (einen bösen Geist, von dem Krankheiten u. andere Uebel herrühren) vertreiben zu können meinen. Die Töne der Trommel werden gewöhnlich noch mit Gesang u. Tanz begleitet, worin die dabei beteiligten Personen Tage u. Nächte lang fortfahren. Dabei bedienen sie sich einer Art von Götzen, die an die Fetische im Westen dieses verfinsterten Erdtheils erinnert. Der Götze, den sie als solchen maroi, in seiner Bedeutung aber mulungu (Gott) heißen, besteht näml. aus einem 1 1/2'³⁾ langen, schwarz bemalten Stabe, den sie in die Erde stecken, oben mit beads⁴⁾ behängen u. in dieselben noch eine Feder stecken, die das Ganze vollendet. Neben diesen so geschmückten Stocke hin wird Wasser gestellt, mit dem derselbe von Zeit zu Zeit besprengt wird. Die Hauptpersonen, die dabei Theil nehmen, sind ebenso mit Federn gschmückt, die sie in ihr Haar stecken, auch hängen sie Felle von Tingzoa⁵⁾ über ihren Rücken. Das Ganze wird von einem Zauberer, der sich immer ein wenig auf Arzneikunde versteht, begleitet. Während des ganzen Tumultes sitzt die kranke Person, aus der der Geist der Krankheit ausgetrieben werden soll, ruhig in der Mitte u. überläßt sich gänzl. dem Einflusse, den die ganze Szene auf sie zu machen geeignet ist, u. es läßt sich aus psychologischen Gründen sehr wohl begreifen, daß die geringere oder größere Aufregung⁶⁾ der Lebensgeister, die in der Regel dabei hervorgebracht wird, nicht selten eine heilende Wirkung auf den Patienten ausüben mögen.

In Buuni angekommen, traf ich eine Frauensperson an, die gerade mit Mahlen beschäftigt war, u. fragte sie, was das Trommeln in der Nähe zu bedeuten habe, worauf ich zur Antwort erhielt, daß dasselbe einer gewissen Frau gelte, die an ihrem ganzen Körper Schmerzen empfinde. Ich erklärte ihr nun die wahre Ursache u. den Zweck der Leiden unter dem Bild des Mahlers, mit dem sie gerade beschäftigt war, indem ich ihr sagte, daß wie sie jetzt ihr Welschkorn⁷⁾ durch das Zerreiben desselben zu einer guten Speise zuzubereiten suche, so wolle Gott durch Krankheiten und Leiden unsre Herzen für den Himmel zubereiten.

Anmerkungen:

O= Originalseite

1) im Original Beginn der Seite 1

2) "paepo" in Kiswahili (Kis) pepo

3) 1 1/2' = eineinhalb Fuß (ein Fuß ist etwa 31 cm)

4) beads (englisch, farbige Glasperlen verschiedener Größe, damaliger beliebter und begehrter Handelsartikel).

5) Tingzoa (nicht Tiger, die es in Afrika nicht gibt) das Tier ist mir unbekannt. Möglich ist, daß es sich um Ziegenfelle handelt.

6) im Original Beginn der Seite 2

7) Welchkorn ist Mais

Meine Schulkinder waren auch auf den Trommel-Platz gegangen; sobald sie aber von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt waren, verließen sie denselben u. kamen zu mir auf den gewöhnlichen Lese-Platz. Ich freute mich zu bemerken, wie die Lust zum Lernen doch so viel bei ihnen vermochte, daß sie jenes heidnische und weltliche Vergnügen sogleich dagegen aufopfert. Eine ähnl. erfreuliche Erfahrung hatte ich auch schon früher mit ihnen gemacht.

Febr. 15.

Frug einen Emnika¹⁾, ob er lieber in einem Hause wie das unsrige sei, wohnen würde als in einem der ihrigen, worauf er mir erwiederte, daß im Fall er ein von den ihrigen abweichendes Haus bewohnen würde, die Koma²⁾ Ja Rabbai (die abgechiedenen Seelen ihrer Voreltern) kommen und eine tödliche Arznei in dasselbe legen würden. So sehr sind diese verblendeten Heiden durch Aberglauben aller Art in den Wandel nach väterlicher Weise hineingebannt. Wenn es sich irgendein wohlwollender Freund der Civilisation in den Sinn kommen ließe, diesen sonst doch nicht so wilden Leuten bessere Wohnungen zu bauen, so würde wohl dieselbe Erfahrung gemacht werden, wie bei den Indianern in Nord-America. Ihr finsteres Herz will auch ein finsteres Haus haben. Die Civilisation muß also im Herzen beginnen.

Febr. 16.

Da wir hörten, es sei eine Caravane von Galla's³⁾ nach Emberria gekommen, so schoben wir unseren Plan, in den nächsten Tagen nach Shimba⁴⁾ zu gehen, auf, um zuerst einen Besuch bei jenen Galla's zu machen, von denen wir nicht wußten, wann sie wieder zurückkehren würden.

Febr. 17-18.

Begleitet von 3 Wanika⁵⁾ machten wir uns am 17^{t.} mit Sonnenaufgang auf den Weg nach Emberria (od. Berria), das in nordwestlicher Richtung eine kleine Tagreise von hier liegt, und an das Galla-Land angrenzt. Zwischen Berria und den von ihm aus östlich gelegenen Wanika-Stämmen (Rabbai, Ribe, Dschongai) liegt Kiriama, das mit Berria einen Stamm bildet und im N. auch an das Galla-Land angrenzt. Kiriama ist die größere Abtheilung des Stammes und gibt darum demselben den Namen.

Anmerkungen:

1) Emnika in Kis. Mnika

2) im Original Beginn Seite 3

3) Die Galla sind Nicht-Bantu Halbnomaden, die ein weites Siedlungsgebiet von Aethiopien (hier heißen sie Oromo) bis nach Nordkenia (Boranastamm) bewohnen. Sie sind auch mit den Somali verwandt.

4) Shimba wird später Jimba geschrieben. Hier gründeten die Missionare der Hersbrucker Mission 1885 ihrer erste Station.

5) Die Wanika (oder Wanyika) siedeln in den Bezirken Malindi, Kilifi bei Mombasa.

Wie Rabbai hat auch dieser Stamm viel von seinem schönen Waideland¹⁾ an die aus dem Innern gekommenen und alljährlich noch kommenden Wakamba²⁾ abgetreten. Aber trotz diesem neuen Zufluß der Bevölkerung liegt der größere Theil seines ausgedehnten Gebietes noch wüste, und zwar der westliche Theil desselben mehr als der östliche, wo die Wakamba in der Nähe eines Wadi, dessen aus großen Steinlagern geformtes und viele natürliche und nach mannigfaltigen Formen gestaltete Cisternen enthaltendes Beet von der Regenzeit her das ganze Jahr hindurch für Menschen und Vieh hinlänglich Wasser aufbewahrt. Dieser Regenfluß heißt an der Stelle, wo wir ihn passirten Kinuné (oder Kinuni), weiter gegen Osten hin (in der Nähe von Penboui) heißt er Kombeni. Das Kinu bildet die Grenze zwischen Rabbai und Kiriama, und ist etwa 1 1/2 Std. von Rabbai Empia entfernt. Eine kleine Strecke westlich von ihm liegt das Dörfchen Dschimba von dichtem Wald umgeben und von Wanika bewohnt, während das ganze übrige Land umher von den Wakamba-Weilern, die meistens nur aus 5-10 elenden Hütten bestehen, die von einem Gehäge eingefast sind, in ziemlicher Menge besetzt ist. Es war höchst interessant, von allen Seiten her, wo sie uns bemerkten, die fast ganz nackt gehenden Wakamba an den Weg springen zu sehen, auf dem wir an ihnen vorüber zogen. Ja, einmal sahen wir mehrere Männer auf uns zulaufen, die ihr Kleid auf der Achsel trugen und³⁾ im eigentlichen Sinn des Worts und ohne die geringste Scham zu zeigen, sich nackt sehen ließen, obwohl sie nicht nur von uns, sondern auch noch von einer Herde Kinder u. andern jungen Leuten gesehen wurden, die uns, um die seltsamen Fremdlinge recht beschauen zu können, nachgesprungen waren. Auch sonst schon hatten wir schon oft Gelegenheit, zu beobachten, wie die Neugierde in Beschauung alles Fremdartigen bei diesem Volke viel größer ist als bei den Wanika, die freilich durch den Verkehr mit den Suahelis⁴⁾ an der Küste etwas mehr von Civilisation wissen als die nackten Natur-Kinder des Wakamba-Volkes. Was jedoch bei beiden Völkern ihre Aufmerksamkeit am meisten auf sich zieht, sind unsere Haare und unsere Brillen. So oft einer von uns seinen Hut abnahm, gaben unsere Zuschauer in lang anhaltenden Tönen ihre Verwunderung kund. Was meine Brille betrifft, so setzte ich sie hie und da einem auf, um ihnen thatsächlich zu zeigen, daß keine zauberische Wirkung damit verbunden sei, da es Leute unter ihnen gibt, die von uns glauben, daß wir ungewöhnlich weit sehen können. Einige hielten unsere Brillen für bloßen Schmuck, andere für Spiegel.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 4

2) Die Wakamba sind Bantuhamiten, die in den Gebieten von Machakos, Kitui und Thika in Kenia siedeln.

3) im Original Beginn der Seite 5

4) Suahelis (Kis. Waswahili) sind ein islamisiertes Volk (Mischung aus Bantu und Arabern), dessen Sprache Kiswahili ist.

Gegen Mittag erreichten wir einen ziemlich großen Wasser-Teich (30')¹⁾ lang und 20 ' breit), dessen Wasser theils von einer Quelle, theils vom Regen herzukommen schien, und der auf einer Seite mit einem künstlich aufgeführten Damm umgeben war - das erste und einzige Beispiel einer für das gemeine Beste unternommenen²⁾ Arbeit, das wir bis jetzt unter den Wanika gesehen haben, das etwa abgerechnet, daß die Weiber jedes Jahr, ehe das Gras in der Nähe der Dörfer verbrannt wird, rings um dieselben her einige Schritte breit den Boden säubern, um so dem Feuer, das oft sehr groß ist, seine Grenzen anzuweisen. Bei jenem Wasser-Teich trafen wir einige Wanika-Frauen an, die im Wasser holen begriffen waren, und zu denen Dr. Krapf einige Worte von des Menschen Reise in die Ewigkeit sprach, auf der man das Wasser, das Christus allein darzureichen vermöge, bedürfe. Die Aufmerksamkeit dieser armen Natur-Kinder war aber so sehr nur an das Äußere unserer Erscheinung gefesselt, daß sie seinen Worten fast nicht das geringste Gehör schenkten. Der Damm um das Wasser her ließ uns glauben, daß in früheren Zeiten auch die Wanika etwas mehr Energie gezeigt haben, als es jetzt bei ihnen der Fall ist, woraus mir auch aus noch manchen anderen Anzeichen deutlich hervorgeht, daß auch dieses Volk mit allen übrigen nichtchristlichen Völkern im Abnehmen begriffen und eben damit auch das Erlösungsbedürfnis wenigstens faktisch, wenn auch nicht bewußt und anerkannt, vorhanden ist.

Ein anderer merkwürdiger Ort, über den uns unser Weg führte, war eine kleine, niedere Sandfläche, die die Wanika in der Umgegend mit Salz³⁾ versieht. Die Weiber holen nämlich hier, so oft sie das Bedürfnis dazu treibt, eine Last Sand, der eine gute Quantität Salz enthält, welches zu bekommen sie zu Hause Wasser durch den Sand laufen lassen, mit dem sie ihre Speisen kochen. Wir schlugen auf dem Rückweg unseren Wanika-Begleitern vor, hier zu graben, in dem sie tiefer unten vielleicht reines Salz finden möchten. Sie aber sagten: Wir können das nicht; Ihr könnt es. Ein Emnika lebt ganz in der Meinung, daß was sein Vater nicht gemacht habe, er auch nicht machen könne. Daher kommt es, daß nicht einmal die gewöhnlichsten Handwerker, als Schmiede, Maurer und

Anmerkungen:

1) 30' bedeutet 30 Fuß. Ein Fuß ist etwa 31,4 cm . Der Teich war 9,42 m lang und 6.28 m breit.

2) im Original Beginn Seite 6

3) im Original Beginn Seite 7

Zimmerleute unter ihnen zu finden sind, obwohl sie vielfache Gelegenheit hätten, von denen so nahe bei ihnen wohnenden Suahelis jene einfachen Künste zu lernen. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser ganzen Ebene von Rabbai bis Berria, die, je weiter man gegen N.W. vorrückt, desto mehr bald dünnere, bald dichtere Waldungen dem Auge darbietet, sind gewisse kuppelförmige Hügel, die auf derselben umher in einer durchschnittlichen Entfernung von je 20-30 Minuten angetroffen werden. Der gewöhnliche Umfang am Fuße derselben mag etwa 30-40 Schritte betragen, bei einer Höhe von ungefähr 15'. Wir dachten viel über ihren etwaigen Ursprung nach, aber ohne auf eine sehr befriedigende Theorie über¹⁾ dieselben zu kommen. Eine Entstehung aus Wasser ließe sich annehmen. Ein Emnika, Bruder unseres Häuptlings, den ich darüber fragte, gab mir die alles weitere Denken als überflüssig erscheinende Antwort: Sie sind dir von Gott herabgeschickt worden. (vizi-Ka-shushoa ni Mulungu). Was am meisten an denselben auffällt, ist die durchgängige Gleichheit derselben. Daß sie schon sehr alt sein müssen, beweisen die Bäume, die hie und da aus denselben hervorgewachsen sind.

Es war etwa 1 Std. vor Sonnenuntergang, als wir bei der ganz einzeln dastehenden und ringsum von Wald umgebenen Hütte eines Häuptlings von Berria anlangten, von dem wir nach der gewöhnlichen Begrüßung sogleich erfuhren, daß die Gallas, die wir zu sehen gekommen waren, am vorhergehenden Tage abgereist seien. Wären sie noch in Berria gewesen, so hätten wir noch eine kleine Stunde weiter nach dem Marktplatz Likoni zu gehen gehabt, wo, wie Dr. Krapf schon bei einem früheren Besuch gesehen hatte, etwa 20 Wohnungen nach der Bauart der muhamedanischen Suahelis sowohl als der heidnischen Wanika aufgerichtet sind, die aber wie wir erst jetzt erfuhren, nur so lange bewohnt seyn sollen, als die Galla, Wakamba²⁾ und Suahelis des Handels wegen sich dort aufhalten. Dieß findet nur in der heißen Jahreszeit statt, wenn die Galla, die sich sehr vor jeder größeren Wassersammlung fürchten, ohne Schwierigkeit den Fluß Sabakj³⁾ passieren können, der etwa 5 Tagereisen von Berria in nordwestlicher Richtung entfernt seyn soll und bei Melinde⁴⁾ sich ins Meer ergießt. Die Galla bringen Ziegen, und wie die Wakamba auch Elfenbein dorthin, das sie für Kleider austauschen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 8

2) im Original Beginn Seite 9

3) Fluß heißt heute Galana

4) Ort heißt heute Malindi

Schon bedauerten wir in Beziehung auf die Gallas, wieder unverrichteter Sache zurückkehren zu müssen, als eine sehr große, gewiß nicht weniger als 6' hohe Wanika-Frau auf uns zukam, und nachdem sie über den Zweck unsres Kommens unterrichtet war, sich sehr angelegentlich und männlich für uns verwandte, während der Häuptling sich vorgesetzt zu haben schien, so wenig als möglich für unseren Zweck zu thun. Von jener kräftigen Frau erfuhren wir nun, daß noch 3 Gallas zurück seien, und sich in der Nähe aufhalten, worauf wir sogleich Anstalt machten, daß ein Mann zu ihnen abgeschickt wurde, der sie am folgenden Morgen, während ich etwas unwohl war, wahrscheinlich in Folge schlechten Wassers, versuchte mein theurer Mitarbeiter Dr. Krapf, wie¹⁾ schon am Abend vorher, der kleinen Anzahl von Wanika, die sich nach und nach von der Umgegend um uns versammelten, das Evangelium zu verkündigen; aber obschon er sie auf vielfache Weise anzufassen suchte, konnte er ihre Aufmerksamkeit doch immer nur auf sehr kurze Zeit gewinnen, indem sie sogleich wieder von weltlichen Dingen zu reden begannen. Ihre durch ihren ausgedehnten Handel und größeren Reichthum mehr gesteigerte Selbst- und Weltsucht macht sie dem Evangelium noch abgeneigter als die Wanika des Rabbai-Stammes. Zugleich leben sie, wie es scheint, noch viel mehr getrennt voneinander als es selbst bei dem letztgenannten Stamm der Fall ist, woher ihnen auch aller Gemeinsinn abgeht und die Leute durch Hab- und Gewinnsucht so in sich selbst verschlossen sind, daß unsere Fragen in Beziehung auf die Verhältnisse der Länder und Völker nirgends mit der Gleichgültigkeit und Kälte beantwortet wurden, wie in Berria.

Zwischen 9 und 10 Uhr a.m. erschienen endlich jene 3 Galla, ihre gewaltige Spieße auf der Achsel tragend und von Kopf bis zu Fuß in große, mit einem leichten Roth gefärbten Tücher gekleidet, der Älteste von ihnen, der das Ansehen eines Häuptlings hatte, war bedeutend schwärzer als die anderen und hatte ein in hohem Maaße Achtung und Ehrfurcht gebietendes Aussehen. Auf seinem²⁾ Hinterkopf trug er 4 kleine, durch eine gewisse Stärkung der Haare gerade aufwärts stehende Zöpfchen, deren jedes das Ehrenzeichen für einen Erschlagenen war, von dem sie deswegen einen Theil seines Haares ausreißen, um es bei Bildung jener Zöpfe mit dem ihrigen zu vermischen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 10

2) im Original Beginn Seite 11

Die zwei Jüngerer hatten diese Auszeichnung nicht und auch in ihrem übrigen Anblick waren sie dem Alten sehr unähnlich. Sie kamen mir vor wie spanische oder italienische Banditten, obwohl ich derselben noch keinen gesehen habe. Dr. Krapf konnte ein wenig mit ihnen reden, woraus sich ergibt, daß ihre Sprache von der der an Abessinien angrenzenden Gallas nicht sehr verschieden seyn kann. Wir beschenkten sie mit einem Stück Tuch und einigen Nadeln, was sie sehr zutraulich zu machen schien. Trotz ihrer grausamen Mordlust ist es offenbar, daß sie ein von Natur edleres und begabteres und darum auch über die sie umgebenden Völker erhabenes Volk sind. Eine mit viel Geschmack ausgearbeitete und verzierte Schnupftabacksdose, die der Alte bei sich trug und ebenso ein kleiner Dolch, zeugte von viel Sinn für Schönheit und Industrie. Bei den Wakamba zeigt sich zwar auch viel Kunstsinn, aber er ist mehr kindischer Art. Um die Neugierde des Alten in Bezug auf unsere Brillen zu befriedigen, setzte ich ihm die meinige¹⁾ eine kleine Weile auf. Als wir giengen, verlangten sie noch von uns, unsere Schirme zu öffnen, die bei allen diesen Völkern ein Gegenstand nicht geringer Bewunderung sind. Da wir sahen, daß wenn wir auf demselben Wege zurückkehrten, den wir gekommen waren, am Abend noch in unserm kleinen Rabbai anlangen könnten, so verließen wir unsren ersten Plan, über das etwa nur 20-30 Hütten enthaltende Wanika-Dörfchen Mikomanni in Kériama zurückzukehren, auf welchem Wege, der fast durch lauter dichten Wald führt, wir erst am folgenden Tage wieder auf unserer Station hätten anlangen können. Als wir am Abend wieder durch das Wakambagebiet kamen, sprang uns noch mehr als auf dem Hinweg eine große Heerde Kinder und Erwachsene eine starke 1/4 Std. lang nach, bis wir wieder nach Kina kamen, wo wir etwas ausruhten und Speise genossen, und von wo auch die Wakamba wieder zurückkehrten, nachdem sie sich satt an uns gesehen hatten. Etwas vor Sonnenntergang langten wir wieder wohlbehalten in Rabbai Empia an.

Febr. 22.

Es wurde uns gesagt, daß unser Häuptling den gewöhnlichen Zaubertanz (uganga)²⁾ für eine kranke Tochter veranstaltet habe. Als ich ihn aber darüber zu Rede stellen wollte, erfuhr ich,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 12

2) Kis. uganga bedeutet einheimische Heilkunst, die von Zauberei (wobei jemandem ein Schaden zugefügt werden soll) unterschieden wird.

daß die Sache nicht von ihm¹⁾ selbst, sondern von seinem Tochtermann ausgegangen war, über den er natürlich keine Gewalt hatte. Doch glaube ich, daß auch er selbst noch gar wohl zu solchem Werk des Abglaubens und der Finsterniß fähig ist.

Febr. 23.

Dr. Krapf gieng nach Mombas, von wo er nach Sansibar und dem Cap Delgado zu gehen beabsichtigt, um den südlichen Theil dieser Küste, soweit sie dem Regenten von Sansibar gehört, für die Zwecke des Reiches Gottes in Kenntniß zu nehmen. Gegen Mittag kam ein junger Mann von Ribe zu mir, der von dem dortigen Häuptling jenes Stammes gesendet worden war, um 2 oder 3 Thaler bei uns zu betteln zur Bestreitung der Ausgaben einer Hochzeit, die er einem Sohn machen wollte. Eine volle Auseinandersetzung des Zweckes jedoch, um welches willen wir in ihr Land gekommen seien, ließ den Mann das Unschickliche seiner Forderung fühlen und einsehen. Um aber seine Absicht, für die er einen Weg von etwa 2-3 Std. gekommen war, nicht völlig unerreicht zu lassen, gab ich ihm für die Henne, die er als kleines Gegengeschenk mit sich gebracht hatte, ein Stück Tuch von dem Werth eines 1/4 Thalers, (was etwa 5-mal den Werth derselben ausmachte), sowie eine Bouteille²⁾ und etwas Curry-Stoff³⁾.

Febr. 24.

Da das aus Kokosnußblättern gebildete Dach über unsrer Küche ziemlich in Verfall gerathen war, ließ ich es durch unsere 2 Knechte (einer von ihnen ist unser Sprachlehrer) herabnehmen und wieder neu hinauf machen⁴⁾, wie es die herannahende Regenzeit erforderte.

Febr. 25.

Gestern und heute sprach ich viel mit unserm Häuptling und seinem Bruder über den großen Zweck, um dessen willen wir zu ihnen gekommen seien. Sie schienen denselben einigermaßen zu verstehen, können ihn aber augenscheinlich nicht so würdigen, daß sie allen ihren Verdacht und alle ihre Vorurtheile gegen uns auf einmal aus ihren Herzen entfernten, die eben deßwegen den Samen des Wortes Gottes immer nur als "an dem Wege" empfangen, wo die Vögel des Himmels kommen und ihn auffressen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 13

2) Bouteille bedeutet Flasche

3) wahrscheinlich ist das indische Curry-Gewürzpulver gemeint.

4) im Original Beginn Seite 14

Am Nachmittag kam ein Mann und seine Frau in unsere Hütte, die soeben dem "Koma"¹⁾ des Vaters der Frau etwas Reis und "Tembo"²⁾ gebracht hatten, mit der besonderen Absicht, Regen von demselben zu erlangen. Ich zeigte ihnen in der Gegenwart des Häuptlings die Sündlichkeit und den Betrug einer solchen Handlung, indem ich besonders darauf hinwies, wie der nahe bevorstehende Wechsel des Monsuns in der natürlichen Ordnung der Dinge Regen erwarten lasse, daß eben deßwegen nicht einem sündlichen Geschöpf, sondern nur der Ordnung und dem Wohlgefallen Gottes zugeschrieben werden müsse. Wenn aber auch den Heiden die Wahrheit einer solchen Beweisführung klar geworden ist, so kommen sie doch nicht aus ihrer Finsterniß heraus, bis eine höhere Kraft ihre Herzen von Grund aus umgewandelt hat.

Febr. 26.³⁾

Da der S.W. Monsun dießmal viel früher als gewöhnlich einsetzte, so war mein theurer Mitarbeiter Dr. Krapf genöthigt, seinen Reiseplan aufzugeben und wieder nach Rabbai zurückzukehren.

Febr. 29.

Als ich am Abend nach Buuni gieng, wurde ich sehr erfreut durch die Thatsache, daß die Kinder ihres Weihnachtsgesangs sich noch erinnerten, den ich schon ziemlich lange nicht mehr mit ihnen wiederholt hatte, den sie aber jetzt aus eigenem Antrieb wieder zu singen anfiengen.

Marek 1., der Caravanen-Führer Maronga, der zu Buuni nahe bei dem Platze seine Wohnung hat, wo ich täglich eine kleine Anzahl Kinder unterrichte, kam in unsre Hütte und verlangte Arznei für eine Sklavin, die er neulich mit sich von Dschagga⁴⁾ (9 Tagereisen im Innern) gebracht, und deren linker Arm seit einigen Tagen gelähmt war. Ich that ein wenig Branntwein in ein Gläschen, schob es in die Tasche und gieng mit Maronga nach Buuni, wo er den Branntwein in meiner Gegenwart in den lahmen Arm der Sklavin einrieb. Zugleich gab ich ihr ein Stück Flannel, um den Arm warmzuhalten, der nach einigen Tagen bei wiederholter Enreibung mit Branntwein wieder hergestellt war.

März, 5-7.

Da ich mich mehrere Tage lang unwohl fühlte, brachte ich meine Zeit hauptsächlich mit dem Lesen der Christenboten⁵⁾ zu, die wir

Anmerkungen:

- 1) Koma ist der Totengeist
- 2) Tembo = Kokoswein
- 3) im Original Beginn der Seite 15
- 4) Dschagga wird heute in Kis. Chagga geschrieben. Gemeint ist das Gebiet an den Abhängen des Kilimanjaro, das die sogenannten Wachagga bewohnen.
- 5) Die Zeitschrift "Der Christenbote" könnte von der Basler Mission oder in Englisch von der CMS stammen, (dies müßte nachgeprüft werden!)

am 5^t. dhs. zugleich mit einer schwarzen Tafel von England erhalten hatten. Am¹⁾ 6^t. öffnete ich das Gehäuse, in dem die Tafel (4' lang und 3 1/2' breit)²⁾ eingeschlossen war. Als wir dieselbe in unserer Wohnung aufhiengen, hatten wir auch zugleich ihren Gebrauch unsrem Häuptling zu erklären und ihm besonders zu sagen, daß keine Zauberei damit verbunden sei, was um so nöthiger war, da die muhamedanischen Suahelis an der Küste durch gewisse Tafeln allerlei Zauberkünste treiben.

März 13.

Ich gieng nach Mombas, wo ich mehrere Geschäfte auszurichten hatte, nämlich

1. war das Dach unseres dortigen Hauses um der nun eingebrochenen Regenzeit willen bedeutend auszubessern,
2. Waren die Kisten in einem unserer Magazine gegen die Zerstörung der weißen Ameisen höher zu stellen, was ich auf den Rath von Abdallah³⁾ dadurch bewerkstelligte, daß ich ein kleines Gerüst von solchem Holz machen ließ, von dem die Eingeborenen sagen, daß es jene zerstörungslustigen Thiere nie angreifen und auf das ich dann die Kisten hinaufstellte.
3. hatte ich eine Thüre an eine gewisse Abtheilung unseres Hauses zu machen, wozu ich Bretter von alten Kisten benützte. Eine andere, stärkere Thüre an den Zugang unseres Hauses vom Meere her, ließ ich durch einen Zimmermann von Mombas machen.

Da in Mombas die Geschwüre an meinen Füßen, mit denen ich, sowie mein theurer Mitarbeiter schon seit einem Monath behaftet war, besser zu heilen schienen als in⁴⁾ Rabbai, so eilte ich nicht, dahin zurückzukehren, zumal ich auch mehrere Briefe an H. Inspektor Hoffmann⁵⁾ und in meine Heimath zu schreiben hatte. In einem Briefe an den H. Schullehrer meines Geburtsortes⁶⁾ machte ich denselben mit meinem Wunsche bekannt, daß die Schulkinder ermuntert werden möchten, einen Theil ihrer Weihnachtsgeschenke den armen Wanika-Kindern zuzusenden, was für sie und die Kinder in der Heimath von gesegneten Folgen seyn dürfte. Ich habe indessen die Ausführung meines Wunsches noch von dem Urtheil des Herrn Schullehrers, des H. Pfarrers und der Brüder in meinem Ort abhängig gemacht.

Am 25. März gieng ich endlich wieder nach Rabbai zurück, wo ich meine gewöhnliche Arbeit an dem Kinika-Lexikon⁷⁾ und dem Unterricht der Kinder fortsetzte.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 16

2) 1,25 lang und 1,09 breit

3) Abdallah oder Abdalla Ben Pisila, ein zum Islam übergetretener Hindu (Inder), ein Freund und oft Begleiter von Krapf, der in der Nähe der Landungsstelle von Alt Rabbai (das alte Dorf Rabbai genannt auch "Groß-Rabbai" oder "Rabbai ku") ein Haus und eine Plantage besaß. Krapf hatte ihn am 19.8.1844 anlässlich seines ersten Besuches in Alt Rabbai kennengelernt (Krapf I, S. 214). Bei ihm wohnte Krapf und später auch Rebmann sehr oft bevor sie ihre eigene Missionshütte in Neu-Rabbai (Rabai Mpya), das heutige Rabai bezogen hatten. (Krapf I, 215, 229, 236 f, 291, 293).

4) im Original Beginn Seite 17

5) Hoffmann, Missionsinspektor in Basel (Krapf I, 213)

6) Gerlingen

7) Kinika, die Sprache der Wanika.

März 29.

Ich pflanzte einige Ananas (Fichtenäpfel) in unserem Gärtchen. Der Knabe, der mir die Setzlinge brachte, legte sie zuerst vor den Thoren des Städtchens nieder und sagte mir, daß es verboten sei, dieselben hereinzubringen. Ich brachte die Sache vor unseren Häuptling, der nichts von einem solchen Verbot zu wissen schien. Was eigentlich an der Sache war, konnte ich nicht erfahren.

März, 30.

Bana Cheri¹⁾, ein berühmter Caravanenführer von Mombas, mit dem wir nach Dschagga zu gehen beabsichtigen, kam zu uns um sich zu erkundigen, wann wir für jene Reise bereit seyn werden. Wir sagten ihm, daß wir nur zu²⁾ warten hätten, bis unsere Füße geheilt seyen, vorher aber noch keine Anordnungen für die Reise treffen könnten.

Am Abend traf es sich, daß unser Häuptling die medizinischen Bücher von Dr. Krapf sah, der gerade daran war, sie wegen unsrer Geschwüre zu Rathe zu ziehen. Der arme Mann meinte in seiner Unwissenheit, es seien alles Bücher von Christo, und verwunderte sich höchlichst über dieselben. Wir hatten uns viele Mühe zu geben, bis er einigermaßen ihren eigentlichen Zweck und Gebrauch, sowie ihr Verhältniß zur Bibel und andern Büchern einsah.

April, 1.

Wir vernahmen heute von unserm neuen Sprachlehrer, Muidani, daß die Wanika von Rabbai Ku ein kleines Götzenbild haben, das seiner Beschreibung gemäß höchstwahrscheinlich ein Heiligenbild ist, das diese armen Heiden auf irgend eine Weise von den Portugiesen erhalten haben, während dieselben im Besitz von Mombas waren. Wir werden die nächste Gelegenheit ergreifen, um den Götzen, zu dem diese sorglosen Heiden nun in Kriegszeiten ihre Zuflucht nehmen sollen, in Augenschein zu nehmen.

April,

Sprach am Abend mit der Frau unsers Häuptlings und ihrem Sohn über das Heil in Christo. Meine Füße erlaubten mir noch nicht, auf die Pflanzungen hinauszugehen, um die Leute in ihrer Zerstreung³⁾ aufzusuchen und ihnen Christum als ihren alleinigen Heiland zu verkündigen. Der Wanika sind wenige, die zu uns kommen, und die kommen, kommen nicht in der Absicht um das Evangelium zu hören, sondern um allerlei zu betteln.

Anmerkungen:

1) Bana Cheri, in Kis. Bwana Heri oder Bwana Kheri, übersetzt "Herr Glück"

2) im Original Beginn der Seite 18

3) im Original Beginn der Seite 19

Da aber jetzt die Kenntniß immer allgemeiner wird, daß wir nicht gekommen sind, irdische Güter unter ihnen auszuteilen, sondern ihnen Buße und Glauben an Christum zu predigen, so sind in der letzten Zeit auch jene Besuche immer seltener geworden.

April, 3.

Heute feierten die Wanika von Rabbai Empia den dießjährigen Todestag ihres "mnansa" (eines früher beschriebenen Windinstrumentes, 1. Jahrgang 1846, S.30), das sehr dumpfe und schreckhafte Töne von sich gibt. Sein Sterbetag (mnansa Kuffua)¹⁾ der gerade dadurch gefeiert wird, daß sie seine furchtbare Stimme noch einmal recht hören lassen, hat jedoch nur die Bedeutung, daß sie das plumpe Instrument einige Monate in Ruhe lassen, in dem die Jahreszeit sie zur Arbeit auf ihre Pflanzungen nöthigt, und also ihren heidnischen Processionen und Zechgelagen nicht mehr so viele Aufmerksamkeit schenken können. Wir sagten ihnen, wie wir von Herzen wünschten, daß einmal der Mnansa in ihren Herzen sterben möchte.

April, 6.

Unser neuer Sprachlehrer, Muidani, ein Muhamedaner, weinte heute bei der Übersetzung der Stelle: "Und er trug sein Kreuz".

O daß Gott ihm sein Herz aufthäte!

April, 7.

Bana Xeri kam wieder in Angelegenheit unsrer Reise nach Dschagga, wobei wir wieder folgende Nachrichten erhielten:

Die Waquafi sind noch in den letzteren Kriegen nach Kaftei²⁾ bei Ukambani zurückgetrieben worden.

Der See bei Teita³⁾ heißt in der Kiteita, Kipare, Kidafeta und Kigono-Sprache⁴⁾ (die eine Familie bilden) "Ibe", und im Kiquafi "Ariaro" (etwas Großes). Die Ableitung des Bergnamens Kilimandaro wäre also zu machen von Kilima da Aro, d.h. Berg der Größe, großer Berg. Kiquafi, Kimajai und Kidschagga ist auch wieder Eine Sprache. In Dschagga sollen sie eine Art Zucker machen von weißem Honig. Es ist einfach weißer Honig, der sich dort in der Nähe des Schnees findet.

Anmerkungen:

1) statt mnansa Kuffua wahrscheinlich "mwansa kufa"

2) im Original Beginn der Seite 20

3) Teita sind die Teitaberger (bis zu 2 210 m hoch) 40 km westlich der Stadt Voi.

4) Kiteita, Kipare, Kidafeta sind die Sprachen der jeweiligen Stämme: Wateita, Wapare, Wataveta. Die Kiswahili-Vorsilbe Ki- kennzeichnet, daß es sich um die Sprache, bzw. Sitte und alle Lebensformen dieses betreffenden Stammes handelt.

5) Kigono ist Kigweno, die Sprache der Wagweno in Nordpare.

6) Ibe heißt heute der in Tanzania liegende Jipesee etwa 20 km südlich des Grenzortes Taveta, das in Kenia liegt.

April, 9.

Wir fühlten uns heute gedrungen, uns gegenseitig unsre Sünden zu bekennen und genoßen am Abend mteinander das heilige Abendmahl.

April, 15.

Neben dem Unterricht einiger Knaben im Lesen und Schreiben beschäftigte ich mich in diesen Tagen hauptsächlich mt dem Übersetzen eines großen Theils meines Tagebuchs ins Englische, um es unsrer Gesellschaft übersenden zu können.

Am 12^t. und an den folgenden Tagen kam Bana Cheri wieder zu uns zur Besprechung der Reise nach Dschagga. Er meinte, wir sollen wenigstens 10 Flinten mitnehmen, wir aber sagten ihm, daß 2 oder 3 genügten, indem wir nicht auf unsre fleischlichen Waffen, sondern auf den lebendigen Gott vertrauten, zu dessen Verherrlichung wir die Reise unternehmen wollten.

April, 16.

Als ich am Abend nach Dschembeni gieng, fragte ich unterwegs noch im Dorfe Abbe Kunde einen Emnika, mit dem wir von Anfang an etwas näher bekannt geworden sind, ob er mir nicht seine Zaubehörnchen, denen¹⁾ er die Bewahrung seines Lebens zuschreibe, mit auf den Weg nach Dschagga geben wollte, worauf er erwiderte: Nein, du hast ja Christus.

Ich zeigte ihm den Unterschied zwischen einem Vertrauen auf den, der uns trägt, und auf etwas, das wir tragen und bewahren müssen, wie er seine Zaubehörnchen. Aber der natürliche Mensch möchte eben Gott am Schnürlein haben, und diese Heiden willfahren diesem Wunsche im buchstäblichen Sinne.

April, 17.und 18.

Ich vollendete die Übersetzung meines Tagebuchs ins Englische. Am Abend des 17^t. sprach ich mit der alten Mutter unsres Häuptlings über das Heil ihrer Seele und betete mit ihr.

April, 19.

Emringe²⁾ trägt mein Journal und das Evangelium Lucä in der Kinika-Sprache nach Mombas, von wo beides mit einem der arabischen Boote, die in dieser Jahreszeit nach Bombay gehen, dorthin gesendet werden soll, letzteres um durch die dortige amerikanische Missionspresse gedruckt zu werden.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 21

2) wahrscheinlich heißt der Bruder des Häuptlings Dschindra Mringa, siehe auch S. 14, Z. 7.

Da am Mittag das schon vor einigen Tagen bestellt gewesene Canoe, mit dem Dr. Krapf nach Mombas gehen wollte, endlich ankam, so machte auch er sich auf den Weg in die Stadt, wo er mehreres zu besorgen und namentlich die Angelegenheit unsrer Reise vor die dortige Regierung zu bringen hatte.

April ,20.

Emringa¹⁾ (der Bruder unsres Häuptlings Dschindra) kam am Abend zurück mit der Nachricht, daß ich mich auf die Reise nach Dschagga rüsten sollte.

Arbeitete wieder an dem Kinika-Englisch Lexicon.

April, 21.²⁾ (Charfreitag)

Am Morgen sprach ich mit einem Muhamedaner von Mombas über den Versöhnungstod Christi. Er war gerade auf dem Wege nach Kirima, wo er ein Ziegenböcklein kaufen wollte, um es zu opfern und so mit Anwendung allerlei sonstiger Zaubermittel den bösen Geist, den er in einer alten Wunde an einem seiner Füße zu sitzen glaubte, zu vertreiben. Ich zeigte ihm den Betrug eines solchen Treibens, aber er ließ nicht davon ab. Am Abend gieng ich wieder zu der alten Mutter unsres Häuptlings, die nahe am Grabe ist, um auch ihr die Erlösung in Christo zu verkündigen.

April 22.

Heute kamen ein Mann und seine Frau von Kirima, um Arznei zu verlangen. Ich gestand ihnen offen, daß ich die Heilkunde nicht verstehe, gab aber der Frau, die über Unterleibsschmerzen klagte, ein Abführungsmittel, und sprach viel mit ihnen über den Arzt der Seelen, dessen sie noch mehr bedurften als des leiblichen Arztes.

Der Mann schien sich die Hauptsachen recht gut zu merken.

Am Abend kam Dr. Krapf wieder von Mombas zurück.

April 23. (Ostern)

Wir fühlten beide sehr den eigenen Mangel davon, daß wir gar keine Gelegenheit zum eigentlichen predigen haben, und erkannten aufs neue die Nothwendigkeit, nach Vollendung unsrer Reisen ins Innere diese Mission in ein volkreicherer Dorf zu verpflanzen.³⁾, im Fall bis dorthin keine Sinnesänderung bei denen, die jetzt doch schon viel vom Evangelium gehört haben, zu verspüren wäre.

Anmerkungen:

1) wahrscheinlich Mringa

2) im Original Beginn der Seite 22

3) im Original Beginn der Seite 23

Am Abend verkündigte Dr. Krapf die Auferstehung mehreren jungen Leuten in unsrer Hütte, die er zuerst hereingerufen hatte. Die alte Mutter des Häuptlings kam auch dazu und mißbrauchte, als Dr. Krapf einige ihrer abergläubischen Gebräuche ans Licht stellte, ihr Ansehen dazu, den Jungen zu sagen, sie sollen diese Worte nicht ergreifen. Wie hart ist doch der Boden, der hier erst aufzubrechen ist, ehe der Saame des göttlichen Wortes aufgehen und Früchte bringen kann. Oft möchte man geneigt seyn, zu glauben, daß es ohne göttliche Gerichte gar nicht mehr geschehen könne, aber wenn dieß auch beim Volk im Ganzen so wäre, so müssen doch jetzt schon Einzelne gerettet werden können, wobei eben die jetzige Mission in ihrem vorherrschend bloß vorbereitenden Charakter sich kund gibt.

April, 24.

Schrecklich - wenn ein Emnika die ernstesten Worte über seiner Seelen Seeligkeit gehört hat, so beendet er die Sache damit, daß er geschwind eine Bettelei um eine kleine irdische Gabe, wie jetzt um Pfeffer, anbringt. Wie damit der Eindruck von dem Gehörten sogleich wieder vermischt wird, so stellt es sich zugleich heraus, daß er nicht gekommen ist, um von uns das Wort Gottes zu hören, sondern nur um der Befriedigung irgend eines seiner leiblichen Bedürfnisse willen.

Am¹⁾ Abend kam Bana Cheri mit 2 andern Muhamedanern, um mit mir nach einigen Tagen nach Dschagga aufzubrechen.

April, 25.

Mit dem Anlaß der Ausbesserung der Stadttrommel, die der Häuptling dieses Orts von der früheren Regierung in Mombas erhalten hat, machte er heute seinen Leuten einen Feiertag, der mit Trommelschlag und Tanz, Essen und Trinken begangen wurde.

Am Nachmittag kam er mit den übrigen Häuptlingen oder Aeltesten zu uns, um sich mit uns und Bana Cheri über die Reise nach Dschagga zu besprechen. Bana Cheri, den wir zu unserem Führer nach Dschagga bestimmt hatten, machte dabei die gute und richtige Bemerkung, daß Seid Seid²⁾, der Regent von Sansibar, sowie die Regierung von Mombas es nicht lieben, daß wir ins Innere von Africa gehen, es aber nicht hindern können.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 24

2) Sultan Seid Seid (Sayyid Said) von Oman und Sansibar (wo er ab 1840 residierte) regierte von 1804 bis 1856. Ab 1835 sandte er Karawanen in das ostafrikanische Inland. Der Sultan hatte in der Festung Mombasa einen Belutschi aus Afghanistan namens Ali Ben Nasser als Gouverneur eingesetzt, der Krapf sehr unfreundlich gesinnt war und ihn hinderte, die Wanika auf dem Festland zu besuchen (Krapf I, 207 f). Am 31.10.1844 hatte sich Krapf über ihn beim (englischen) Konsul beschwert (Krapf I, 226-228). Ali Ben Nasser fiel am 20.1.1845 im Kampf gegen Aufständige. Der Sultan ernannte Muhamed Ben Sef, den Neffen Ali Ben Nassers zum neuen Gouverneur Mombasas.

So ist die Macht des Muhamedanismus hier wie überall zu schwach, um die Missionare vertreiben zu können, und indem sie sie gewähren lassen, muß er doch noch stark genug sein, um ihnen den nöthigsten Schutz angedeihen zu lassen, wie denn in unsrer Reiseangelegenheit dieser Mann strenge beauftragt wurde, alle mögliche Sorge für mich zu tragen, um mich wieder glücklich zurückzubringen.

April, 26.

Während ich mich heute ausschließlich mit der Zurüstung auf meine Reise nach Dschagga beschäftigte, sprach Dr. Krapf viel mit den Leuten über das Eine, das noth thut, aber sie zeigten sich steinhart.

Reise nach Dschagga¹⁾

Um Mittag den 27. April 1848, nachdem wir uns gemeinschaftlich unserm gnadenreichen Herrn auf Leben und Tod im Gebet empfohlen hatten, brach ich endlich mit den 9 Männern, die wir für die Reise gemiethet hatten, auf, und gelangte beinahe ganz auf demselben Wege, den ich bei meiner Reise nach dem Kadiaro gegangen war, Abends noch nach Engoni im Toruma-Lande, wo ich einen Mann traf, der einen sehr offenen und aufmerksamen Sinn zeigte für die Wahrheiten des Evangeliums, die ich ihm noch in der Nacht verkündigte. Am folgenden Tag setzten wir unsern Weg zwischen 7 und 8 Uhr weiter fort und erreichten etwas nach 12 Uhr wiederum das mir denkwürdig gewordene Endunguni, wo, ein halbes Jahr zuvor bei meiner Reise nach Teita²⁾, ich zuerst einen tüchtigen Kampf mit der Finsterniß des Zaubereiwesens zu bestehen hatte, ehe ich meinen Fuß in die Wüste, die sich von dort bis nach Teita und weiter hinaus ausbreitet, setzen durfte. Dießmal war es meinem Führer zur ausdrücklichen Bedingung gemacht worden, allen Gebrauch von Zaubermitteln auf dem Wege zu meiden, welche Bedingung auch wirklich für den ganzen Weg ihre gute Wirkung hatte. Ich passirte wieder dieselben Stationen oder Wasserorte, wie bei meiner früheren Reise durch jene Wüste, weßhalb ich sie hier nicht wiederum nennen will. Am 29^t. fragte ich meine Leute um die Namen der verschiedenen Baumarten in der Wüste, die fast alle dorniger Natur sind und erhielt folgende:

1. Manga, 2. Mlambarra, 3. Mkulu, 4. Makingo, 5. Muniumba, 6. Muhoi (Kis. Mdodi), 7. Modshera gnombe.³⁾

Unter allen diesen Bäumen scheint der Mlambarra der wichtigste zu seyn, da das Harz, das er ausschwitzt, wahrscheinlich das dißanon, in der Suaheli-Sprache Ubani, im Deutsch der Weihrauch ist. Der Mkulu ist ein großer, nicht dornentiger Baum und gibt in der Wüste den besten Schatten für den müden Wanderer, dem sonst das ganze Pflanzenleben außer einigen mageren und unschmackhaften Beeren keine Erquickung mehr darreicht, ihm aber wohl seinen schmalen Fußpfad höchst beschwerlich macht, indem er, gleichsam genöthigt um den Durchgang zu bitten, sich unzählige mal vor Dorn-Königen zu bücken oder

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 25

2) Rebmanns Reise vom 14. bis zum 25. Oktober 1847 nach Kadiaro im Teitaland
vergl. Krapf I, 363, und Tagebuch Rebmann in Krapf II, 3-19.

3) im Original Beginn der Seite 26

ihnen sonst aus dem Wege zu gehen hat, wenn er nicht von ihnen angehalten, seiner Kleider beraubt oder gar schmerzlich verwundet werden will.

Bei Kiduma oder Kadima, das wir am letzten April passirten, fand ich auch die Aloe-Pflanze, die die Eingeborenen Subiri oder Schubiri nennen.

Von dem Kilibasi-Berge, der etwa 8 Std. südöstlich vom Kadiaru liegt und jetzt ganz unbewohnt ist, erfuhr ich, als wir denselben im Lauf des Tages mehrmals sehr deutlich zu sehen bekamen, daß vor vielen Jahren ein gewisser Häuptling, Namens Wakikonga, der von dem Berge Jombo oder Dschombo bei Usambara ausgewandert war, eine Niederlassung auf dem Kilibasi gegründet habe, aber um seiner Räubereien willen, die er hauptsächlich an den Karavanen der Wakamba verübt haben soll, genöthigt worden sei, den Ort zu verlassen, worauf er in das jetzige Gebiet der Wadigo, die südlich von Mombas¹⁾ und Rabbai auf einem Gebirgszug der Küste entlang sich ausbreiten, sich zurückgezogen habe, unter denen er als angeehener Häuptling gestorben sei. Seine Kinder sind noch am Leben.

Bei Usambara ist eine Landstrecke, die Maschonji heißt und die südöstliche Grenze der wilden und feindseligen, jetzt aber vertriebenen Waguafi²⁾ gewesen seyn soll. (ein kleiner Überrest soll sich noch jetzt dort befinden?).

May, 1.

Wir schliefen in der Nähe von Teita wie gewöhnlich auf einem kleinen, freien, aber von Gebüsch umgebenen Raum, den die Eingeborenen Dschongo heißen. In der Nacht hörten wir das Brummen von Löwen in nicht zu großer Entfernung. Wir setzten unsern Weg in nordwestlicher Richtung (fort) und kamen bald auf eine grasreiche Ebene, wo man den Kadiaro links und den kleineren und fast gänzlich unbewohnten Berg Maunga zur Rechten sehr gut sah. Am Mittag verfehlte mein Führer den Weg, in Folge dessen wir mehrere Stunden lang uns durch dorniges Gebüsch und Gras zu mühen hatten, bis wir wieder den schmalen, nun fast gänzlich verlassenem Fußpfad, der über den mit dichtem Wald bedeckten und gänzlich unbewohnten Hügel von Luguda führt, auffanden, von wo an wir bald die ungeheuren Felsblöcke jenes Namens mit ihren schönen Wasserbehältern erreichten. Hier schliefen wir auf demselben³⁾ Fleck, wo noch vor etwa 16 Jahren Gallas und Teitas, die beide jenen Ort

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 27

2) Waguafi sind die mehrmals von Krapf und Rebmann genannten, mit den Masai verwandten Wakuafi

3) im Original Beginn der Seite 28

des Wassers wegen besuchten, einander erschlugen.

May, 2.

Wir hatten wiederum auf einem sehr beschwerlichen Wege bis gegen Nachmittag 2 Uhr zu gehen, wo wir auf den gewöhnlichen Caravanen-Weg, der von Mombas über Schimba (10 Std. südlich von Rabbai) nach dem Bura führt, eintrafen, der viel betretener und von Gebüsch etwas freier war. Die Luf war sehr rein und die Hitze nicht sehr groß. Wir sahen den Endara sehr schön und den Mboloto, wo einige Wakamba sich aufhalten sollen, in der Mitte von Endara und Bura. (S. den Reisebericht von dem Kadiaro).¹⁾

May, 3.

Unter dem Brummen von Löwen ganz in unserer Nähe, (brüllen hörte ich nie einen), brachen wir auf. Ich hoffte in wenig Stunden den Bura zu erreichen, aber der Weg bestand aus so vielen Umwegen, war so ausgehöhlt vom Regen, so grasig und mit Schlingpflanzen überzogen, daß mir die Reise höchst beschwerlich wurde. Von Maungu an giengs meist sanft abwärts durch immer dieselbe Art von Wüste, die fast nur verkorrte und oft zugleich verdorrte Dornbäume bot. Im Gegensatz zu diesem allgemeinen Character der Wüste, kamen wir nach einigen Stunden in einer Vertiefung an, die mit prächtigem Gras überwachsen war und auch viele Blumen darbot, die mein Auge doppelt equickten. Von da an giengs noch über eine kleine Anhöhe, von²⁾ der herab wir wiederum in einer mit mächtigem Gras und Schilf überwachsenen Vertiefung ankamen, wo meine Leute fürchteten, es möchten Büffel darin verborgen seyn. Mein Führer, Bana Cheri, ein sehr unerschrockener Mann, gieng unbedenklich voraus, während ich einstweilen im Grase niedersaß. Er rief uns und wir folgten ihm nach durch das etwa 10 Fuß hohe, ganz dichte Schilf hindurch, das die Ufer des kleinen Flusses Madade bedeckte, an dem wir nun angekommen waren. Das Fließchen, das ich samt Schuh und Strümpfen passirte, war jetzt nur 5-6 Schritte breit und ungefähr 1 Fuß tief, zur Regenzeit ist es natürlich bedeutend größer. Wir giengen noch ein kleines Stück weiter und fanden dann einen etwas lichten Platz im hohen, dichten Walde, wo wir uns niedersetzten. Ich war sehr müde. 3 meiner Leute wurden sogleich zu Mbósa, dem Häuptling des nächsten Dorfes Dschavia³⁾, das oben auf dem Berge liegt, abgeschickt, um ihn hieher zu rufen.

Anmerkungen:

1) siehe Anmerkung zu Seite 18,

2) im Original Beginn der Seite 28.

3) das Dorf Dschavia siehe Krapf II, S. 20

Während ich das Obige schrieb, kamen die Teitas mit großen Stengeln Zuckerrohr, Bananen und Welschkorn, unter ihnen befand sich der Bruder von Mbosa und sein Sohn, ein lieblich aussehender Knabe, dem ich ein kleines Geschenk bestehend in Tuch und Y-beads¹⁾ für seinen Vater übergab, von dem es hieß, daß er um wunder Füße willen nicht habe kommen können.

Jenen beiden sagte ich, daß ich nicht gekommen sei um ihr Land zu sehen, sondern um sie das Wort Gottes zu lehren, jetzt indessen verlange ich schnell bei ihnen²⁾ durchzuziehen, um nach Dschagga zu gehen.

May, 4.

Etwa um 7 Uhr brachen wir auf von dem "Dschengo", nach dem wieder einige Teitas des Handels wegen gekommen waren.

Wir hatten eine gute halbe Stunde aufzusteigen, bis wir in die Nähe der Pflanzungen kamen, wo wir auf einer prächtigen Anhöhe uns befanden, die mich aufs lebhafteste an vaterländische Berglandschaften erinnerte und wo ein ganz kühler Wind wehte. Im Süden und S.W. sahen wir Pare und Ugono³⁾ in einer Entfernung von etwa 3 Tagereisen. Wir setzten uns nieder, um auf Mbosa zu warten. Als er noch eine gute Weile verzog, fieng ich an mit den umherstehenden Leuten zu reden, konnte aber fast gar nichts mit ihnen machen, da sie sich furchtbar stumpf zeigten, so daß ich gar nicht weiter wußte, wie ich sie angreifen sollte. Ich erfuhr auch, daß gerade eine Krankheit, der Dysenterie ähnlich, unter ihnen herrschte. Dieß mochte ihre gewöhnliche Furcht vor Zauberei bei meiner Ankunft noch vermehren. Mbosa kam endlich mit einem fast nichts sagenden Ansehen und wenig versprechenden Gesichtszügen. Er schien mir noch weniger zu bedeuten als unser Häuptling zu Rabbai.

Ich sagte ihm meine Absicht in Beziehung auf mein Kommen zu ihnen, Bana Cheri aber mußte das Meiste sprechen, die Leute verstanden mich wenig, zumal da ihre Sprache von dem Kisuaheli ziemlich abweicht, obwohl sie Eine Familie mit demselben bildet. Mein Führer wurde gleich mit ihm einig, daß⁴⁾ wir heute hier bleiben sollten, und in der Hoffnung, in die Nähe der Wohnungen dieser Leute zu kommen, gab ich es zu. Wie mißgestimmt wurde ich aber, als ich mit meinen Leuten durch dichtes Gras und Gebüsch an den steilen Abhang des

Anmerkungen:

- 1) Ob es sich bei den Y-beads um eine besondere Art von Glasperlen handelt, oder ob das Y nur ein Korrekturzeichen handelt?
- 2) im Original Beginn der Seite 30
- 3) Ugono hier und später ist das oben (Anmerkung zu S. 13) erwähnte Ugweno in Nordpare.
- 4) im Original Beginn der Seite 31

Berges hin unter einen ungeheuren, 15-20' überhangenden Felsen in einem Winkel des Berges, noch fern von den Wohnungen der Menschen geleitet wurde, wo wir unser Lager bis zum andern Morgen halten sollten. Ich sagte, wenn dieß der Ort sei, wo wir uns aufhalten sollten, wollte ich lieber weiter gehen. Das Dorf war indeß so hoch auf dem steilen Berge droben, daß meine Leute schwerlich mit ihren Lasten hätten hinauf kommen können, von der Mühe nicht zu reden. So mußte ich mich zufrieden geben. Meinen eßgierigen Leuten war es aber unter diesem allem nur um ein Ziegenböcklein zu thun, das jetzt herbeigebracht wurde; dieß machte mich noch unwilliger, besonders da ich wußte, daß die Eingeweide wieder inspectirt werden sollten, (wie auf dem Kadiaro) um zu erfahren, ob ich ein guter oder böser Reisender sei. Ich sprach ernstlich dagegen und sagte, sie sollten mich selbst, meine Worte und die Absicht meiner Reise prüfen, zudem kennen mich ja die Suahelis und Wanika hinlänglich, um von mir Zeugniß geben zu können. Gott zürne über solche Werke der Finsterniß und obwohl ich sie nicht verhindern könne es zu thun, so müsse ich doch mit allem Ernst dagegen zeugen und die Schuld sei darum allein auf ihnen. Auch sollte ich etwas von der Haut der¹⁾ Ziege um meinen Finger bekommen, gegen das ich ebenso, wohl etwas zu schnell und unbedachtsam, meinen Unwillen aussprach. Ich sagte ihnen, wenn sie solche Sachen mit der Ziege treiben, werde ich kein Fleisch von derselben empfangen. Doch da ich stark versichert wurde, daß das Kiroko (so hießen sie das Stückchen Haut, das an einen meiner Finger gesteckt werden sollte), nur ein Zeichen der Freundschaft sei, gab ich nach, die Sache unterblieb indeß ganz. Als die Ziege geschlachtet werden sollte, wurde ich ersucht, derselben die Hand auf das Haupt zu legen und zu sprechen: Meine Reise ist gut, Mbosa ist mein Freund und ich der seinige - was ich auch that, zudem ich darin nichts sehen konnte, was geradezu verwerflich gewesen wäre. Als dieß geschehen war, wurde die Ziege von einem der Muhamedaner geschlachtet. Wie gierig saßen die Teitas um das Feuer herum, um auf die schlechtesten Theile des Thieres zu warten, die ihnen zufielen! Wie thierisch fraß besonders einer! - Bana Cheri wollte mich tadeln, daß ich zu streng gesprochen hätte. Gegen ihn rechtfertigte ich mich damit, daß das Licht die Finsterniß strafen müsse, Sie hätten kein Licht, darum

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 32

könnten sie auch nicht strafen, so etwas stimme auch mit ihrem eigenen Buche nicht überein. Mit den Teitas konnte ich nichts weiter reden, theils weil ich die Sprache nicht verstand, theils weil sie so furchtbar stumpf waren und ich meine Wanika und Muhamedaner nicht als Dolmetscher brauchen konnte. Sie¹⁾ sind furchtbar gefangen in der Angst vor Zauberei, woran die Muhamedaner sehr viel schuld sind, die sie darin bestärken - wie wartet das Land des christlichen Anbaus! Doch ich habe es schon dem Immanuel übergeben; Sein muß es werden und vielleicht in Bälde.
May, 5.

Der Himmel regnerisch. Gutes Zeichen für diese Leute in Beziehung auf den Fremdling, von dem sie glauben, daß er den Regen verhindern oder hervorbringen könne. Einer meiner Leute wurde unwohl, darum konnten wir heute nicht weitergehen. Ich war es sehr müde, in diesem Winkel zu sitzen, doch mußte ich mich gedulden. Meine Wanika waren in der Nacht und am Morgen sehr leichtsinnig, ihre Unterredung war immer nur von Weibern und Kühen, dazu beständiges Lachen. Ich bestrafte sie und es ward besser. Es kamen wieder Teitaleute, um Kleinigkeiten einzuhandeln. Ich suchte mit ihnen zu reden und Christum zu verkündigen, aber vergebens. Es war, als redete ich zu dem Felsen, unter dem wir saßen. Die Heiden brauchen Gerichte, sie sind sehr strafbar, indem sie auf gar nichts Höheres denken, aber doch auf Spässe und Witze. Ich brachte meine Zeit hauptsächlich mit Lesen und Schreiben zu wenn keine Teitas da waren.

Sah, wie ein Teita-Mann mit seinem zweischneidigen Messer ein Loch durch eine halbe Kokosnußschaale bohrte, um einen Stiel in dieselbe zu machen, um dieselbe als eine Art Löffel gebrauchen zu können. Er rieb das Messer an dem Heft zwischen den Händen, indem er²⁾ die Kokosnußschale zwischen den Füßen festhielt, und brachte so bald ein schönes Loch zu Stande. Die Wanika kaufen überhaupt alles sehr wohlfeil von diesen Leuten. Für ein 8-10' langes Zuckerrohr gaben sie etwa 40-50 Kügelchen gemeiner beads.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 33

2) im Original Beginn Seite 34

Unermeßlich viel des schönsten Landes steht hier der Kirche Christi offen. Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen.

Die Aussicht von diesem Winkel erstreckt sich über einen schönen Kessel, dessen südliche Seite von dem Gnaro oder Magnaro-Bergzug, der nur klein ist, an dessen südlicher Seite ein Flößchen gleichen Namens laufen soll, in das sich der Madade ergießt, gebildet ist, die übrigen Seiten des Kessels sind von Zweigen des Bura gebildet.

May, 6.

Etwa um 7 Uhr brachen wir auf und giengen an der Seite des Berges hin durch das üppigste Gras und Gesträuch, das mit größeren Bäumen abwechselte, bis wir nach einer Stunde auf der westlichen Seite des Berges in ein enges Thal hinabgestiegen waren, wo ein klares Bächlein seinen Weg dahin sprudelte. Hier saßen wir ein wenig nieder und kauten Zuckerrohr, das mir sehr gut schmeckte. Es kamen einige Teitas, die mich aber kaum ansahen. Sind sonderbare Leute; ob jedoch ihr Betragen ganz der Stumpfheit zuzuschreiben ist, will ich noch nicht behaupten. - Wir stiegen wieder hinauf und hatten eine herrliche Aussicht, besonders nach¹⁾ Süden, wo mein Führer die Paré- und Ugono-Berge noch von den Nebelwolken, die alles umhüllten, unterscheiden konnte, was ich mit meinen schwachen Augen, obgleich bewaffnet, nicht vermochte. Wie prächtig doch die ganze Landschaft in ihrer reichen Mannigfaltigkeit von Bergen, Hügeln und Thälern ist mit dem üppigsten Pflanzenwuchs! Ich glaubte in den Jura-Bergen im Baselbiet²⁾ und in der Gegend um Cannstadt in meinem Vaterlande zu wandern, so schön war das Land, so lieblich das Klima. Ich wandelte über Berg und Thal so leicht und froh wie dort. Es war freilich

Wetter, nebligt und regnerisch, keine Sonne schien, aber obschon es in den Thälern bedeutend heißer seyn muß, wenn die Sonne scheint, als in der Heimath, so ist es auf den Bergen doch immer ziemlich kühl. Ungeachtet der Nässe des Grases und Gebüsches von unten und des Nebels von oben, spürte ich doch gar nichts vom Fieber. Das Klima kann nicht anders

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 35

2) Die folgenden Ergänzungen und Verbesserungen nach der gedruckten Variante in Krapf II, S. 23

als gesund seyn, besonders auf den Berggipfeln,
auf denen die Teitas ihre Dörfer gebaut haben
um vor den Gallas und Wakuafi, diesen bösen Feinden
aller mehr friedlichen Stämmen Ostafrikas sicher zu seyn.

Wir stiegen wieder in ein Thälchen mit einem frischen Bächlein nieder, von dem wir
abermals aufstiegen, bis wir auf eine Höhe kamen, von der wir in ein etwas breiteres
Thal im W. hinabschauten als das war, das wir eben überschritten hatten. Es war wie
meistens alle Thäler dieser Bergreihen mit Pisang¹⁾-Bäumen und²⁾ Zuckerrohr
bepflanzt. Wir stiegen auf einem Seitenhügel in das Thal hinab und kamen durch
Pflanzungen von Welschkorn und Bohnen hindurch, die zusammen mit der
Pisangfrucht (Bananas) und ihrem Vieh, das jedoch nicht sehr zahlreich ist, obwohl
sie die größten Viehheerden halten, ihre Hauptnahrung ausmachen. Das Welschkorn
hatte schon begonnen, in Kolben³⁾
zu schießen. Wie schade ist es doch für
den herrlichen Reichthum von Gras, daß es jährlich
unbenützt verderben muß. Die Bestimmung dieser Länderstrecke muß noch eine
große werden.

Ihr Sanftmüthigen, die ihr das Erdreich besitzen werdet, freuet euch; auch in
Ostafrika giebt es Württemberger.

Der Bach dieses Thales war etwas größer, wenn viel Regen fällt, wird man kaum
hinüber können. Wir machten Halt in der Nähe des Dörfleins Mesagnombe⁴⁾, wo ich
wieder 2 Häuptlingen, durch deren Land ich gegangen war und noch zu gehen hatte,
einige Geschenke zu geben hatte. Hier fand ich die Leute etwas neugieriger und
fragsamer, so daß ich dem Häuptling Mainna und seinem Bruder Lugo sowie einigen
anderen Leuten den Zweck meines Kommens ordentlich auseinandersetzen konnte.
May, 7. (Sonntag)

Ein lieblicher Morgen. Es war mir, als ob die Natur mit mir den Sonntag feierte. Die
hochanstrebenden Berge mit ihrer üppigen Vegetation, und der mannigfaltige,
schöne Gesang der Vögel priesen mit mir ihren Schöpfer. Die Natur feiert eigentlich
hier beständig, da sie nur wenig vom Menschen gebraucht und darum auch⁵⁾ nicht
gemäßbraucht wird.

Anmerkungen:

- 1) Pisang-Bäume ist malaiischer Ausdruck für Bananenstauden.
- 2) im Original Beginn Seite 36
- 3) Die folgenden Ergänzungen und Verbesserungen nach der gedruckten Variante
(in Krapf II, S. 23)
- 4) Das Dörflein heißt Muasagnombe (Krapf II, 23)
- 5) im Original Beginn der Seite 37

Der tiefe Abfall des Menschen von Gott zeigt sich in diesen Ländern vermutlich auch darin, daß die Natur über ihn herrscht, statt er über die Natur. Wenn man so über die prächtigen Gefilde dahinwandelt, wie wenig, wie fast gar nichts sieht man von der Spur des Menschen! Wie unzählige mal gebieten sogar die Dornen und allerlei üppiges Gesträuch und Bäume dem armen Wanderer, sich vor ihnen zu bücken, wenn sie ihm den Durchgang gestatten sollen! Aber das ist die gerechte Strafe für den, der seine hohe Bestimmung zu herrschen über die Natur so schmäählich verlassen hat wie diese Africaner, die auf gar nichts Höheres und Besseres auch nur in irdischer Beziehung denken, sondern eben Tag für Tag sich zufrieden geben, wenn nur die natürlichen Bedürfnisse und ihre fleischlichen Lüste befriedigt sind. Am Morgen hatte ich wieder Gelegenheit, einigen Leuten den großen Zweck meiner Reise auseinander zu setzen. Ich thue dies gewöhnlich, indem ich ihnen meine Bibel zeige und ihnen sage, daß dies das Buch Gottes sei, das uns den Weg zum Himmel zeige. Dieß Buch möchte ich in ihre Sprache übersetzen, die Kinder lesen lehren und nach und nach Alte und Junge mit seinem Inhalt bekannt machen. Unsre Väter hätten in demselben Zustand gelebt wie sie, bis sie dieses Buch bekommen hätten, das ihre Finsterniß in Licht verwandelt habe. Jetzt beabsichtige ich nicht, bei ihnen zu bleiben, aber nach einiger Zeit hoffe¹⁾ ich oder einer meiner Freunde bei ihnen bleibend zu wohnen, um sie das Wort Gottes zu lehren. Wenn sie so viel über meine Reise gehört haben, ist es ihnen ganz genügend, und wenn ich weiter mit ihnen sprechen will um tiefer in den Liebesrathschluß Gottes zur Seligkeit des Menschen einzugehen, finde ich keine Aufmerksamkeit mehr. Sie sehen dann nach meinen Sachen oder fangen an mit meinen Leuten über weltliche Dinge zu reden, von denen sie allein etwas wissen. Auf bloßen Besuchen ist bei diesen Leuten wenig auszurichten; man kommt zu nichts mehr, als sie im allgemeinen mit den Absichten der Mission bekannt zu machen, was auch einstweilen ganz genug ist für den Zweck einer solchen Reise. Will man sie eigentlich mit dem Evangelium bekannt machen, so muß man nothwendig unter ihnen wohnen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 38.

Am Mittag kam Mainna wieder mit seinem Bruder Lugo. Es wurde meine Weiterreise nach Jagga besprochen und auf Morgen Mittag verschoben, weil Mainna mich erst anderen bedeutenden Männern in der Umgegend als seinen Gast vorstellen und ihnen zeigen wollte, was er von mir empfangen habe, damit nachher keine Feindschaft entstehe, da alle Leute wüßten, daß die Europäer viele Sachen hätten und große Geschenke machten. Diese letztere Bemerkung wurde aber von ihm in Folge der Nachrichten gemacht, die meine muhamedanischen Begleiter ihm im allgemeinen von den Europäern gegeben hatten, denn mein Geschenk war den Grundsätzen gemäß, die ich mit meinem theuren Mitarbeiter Dr., Krapf theile, vergleichsweise¹⁾ nur ein sehr kleines zu nennen (20 Ellen Baumwollzeug und etwas beads). Diesen Vorstellungen, von denen ich nicht wußte, wie weit sie in der Wirklichkeit gegründet waren, fand ich für gut, nachzugeben und meine Weiterreise auf morgen zu verschieben. Gleich nachher kam ein Mnika und meinte, dieß sei nicht der Grund, warum der Häuptling uns erst morgen ziehen lassen wollte, sondern die Teitas beabsichtigten uns zu tödten. Mein Führer und ich selbst fanden solche Befürchtungen völlig ungegründet. Die Wanika sind auf der Reise überhaupt sehr furchtsam. So ruhe ich denn am Sonntag in unserer kleinen, offenen Hütte, eilig von den jährlich hieher kommenden Karavanen von Pisangblättern aufgerichtet und umgeben von 20 bis 30' hohen Euphorbias. Es kamen nicht viel Leute zu mir und die, die kamen, waren nur für Augenblicke auf das Wort aufmerksam, das ich ihnen gern sagen wollte. Sie sehen nur nach andern Dingen, wie sie Kaufleute bringen, die jährlich von der Küste zu ihnen kommen. Auch sie gehen an die Küste, was für die Sicherheit der Reisenden von Nutzen ist. Ich flehte zu Gott, daß Aethiopia²⁾ bald seine Hände zu Ihnen eilen lassen und ihre Geschenke zu seinem Tempel bringen möge. Mein Führer zählte heute abend an der uns gegenüberliegenden östlichen Bergseite 7 kleine Dörflein, ich selbst konnte nicht alle sehen. An manchen Stellen scheint das Land ziemlich bevölkert zu seyn, aber im Verhältnis zum ganzen Land ist die Bevölkerung doch gering.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 39

2) Aethiopia ist mir in diesem Zusammenhang unverständlich

Mai, 8.

Gieng diesen Morgen mit einigen meiner Leute auf die nächste Anhöhe hinauf, auf der ich aber nichts weiter sehen konnte, als wieder den Pare- und Ugono-Berg. Faki, einer meiner Begleiter, sah auch den See Ibe; meine schwachen Augen reichten nicht so weit. Ich wäre gerne noch auf eine weitere Anhöhe hinaufgestiegen um die nächste Gegend im W. zu sehen, besonders da Bana Cheri mir gesagt hatte, man sehe auch den Berg Kilimandscharo in Dschagga. Meine Leute aber fürchteten sich, weiter mit mir zu gehen. O wie viel Geduld muß man mit der Furcht und dem Unverstand dieser Leute haben! Als wir herunter kamen, fanden wir den Häuptling Mainna und einen andern Teita-Mann unter einem Baume sitzen. Er sagte mir und meinen Leuten, daß wir ohne Furcht hätten weitergehen mögen, und fragte mich dann, ob ich wisse, wann ich sterben werde. Ich sagte, nein, das wisse der Musungu (Europäer) ebenso wenig als sie, Gott habe das den Menschen nicht geoffenbart. Hingegen lehre uns das Buch, das ich bei mir trage, wie wir freudig sterben können, worauf ich ihm die Hauptwahrheiten unsres Glaubens auseinandersetzte. Da er mich nicht völlig verstand, so sagte ihm der Mnika, der bei mir war, alles in der ihnen eigenthümlichen Ausdrucksweise, die sich der Missionar nur nach und nach anzueignen vermag. Als ich noch weiter mit ihm in religiöse Thatsachen eingehen wollte, verließ er diesen Gegenstand dadurch, daß er mich fragte, ob ich nicht einen Brunnen in seinem Dorfe machen könnte. Ich sagte ihm, es¹⁾ könne wohl seyn, daß Wasser in seinem Dorfe gefunden würde, aber das sei ein Geschäft, das viele Arbeiter erfordere und viele und große Instrumente, wie ich sie nicht bei mir habe. Mit dieser Antwort schien er zufrieden zu seyn. Er brach nun auf, um in seine Wohnung zurückzukehren, wobei ich den Wunsch äußerte, das Dorf zu sehen. Er entschuldigte sich aber damit, daß er nichts habe, mir zu geben. Ich beruhigte ihn darüber, vermuthete, daß eher Aberglaube ihn nicht wünschen lasse, daß ich seyn Dorf besuche, weßwegen ich ihm sagte, wenn er sich fürchte, gehe ich nicht, wenn nicht, so sei ich bereit, mit ihm zu gehen. Damit gieng ich meines Weges.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 40

2) im Original Beginn der Seite 41

Nachher erfuhr ich, daß die Leute von der Küste die Wohnungen der Teitas überhaupt zu vermeiden suchen, weil ein gewisses Insekt, Pasi¹⁾ genannt, sehr häufig sich bei ihnen finde, dessen Stich sehr schmerzlich und gefährlich sei. Dasselbe Insekt finde sich auch an dem Joba-Flusse, sowie auf einigen Inseln, in dessen Nähe (Kojama, Dschowai und Dschula), und in Uniawesi²⁾ im Innern Afrikas. Als Arznei gegen den Stich brauchen die Suahelis eine Mischung von dem Saft des Pisangbaumes, den Blättern des mKatscha³⁾ und etwas Ruß.

Nachher kam Mainna wieder mit einer langen Rede, deren Inhalt war, daß er gestern einen Mann in das benachbarte Dorf Dscharague gesendet habe, um jene Leute von meiner Ankunft zu benachrichtigen und ihren Rath zu haben. Der Mann sei aber mit der Nachricht zurückgekommen, daß er (Mainna) selbst dorthin kommen solle, um sich mit ihnen zu besprechen. Ich könne⁴⁾ also nicht gehen, bis er von Dscharagua zurückgekommen sei. Ich sagte ihm, ich liebe es nicht, so hingehalten zu werden und füge mich diesem Umstand nur, weil ich ihn nicht ändern könne. Ich hoffe, ein andermal zu ihnen zu kommen um bei ihnen auf längere Zeit zu bleiben, dießmal aber hätte ich nur vorübergehend sie besuchen wollen, indem das Ziel meiner Reise Jagga sei. Mein Bruder, der in Rabbai zurückgeblieben sei, zähle alle Tage, bis ich wieder komme und meine jetzt, ich sei schon in Jagga angekommen. Hiemit endete sich die ganze Besprechung. Als Mainna fort war, bat ich Bana Cheri, mir aufrichtig zu sagen, was denn die Leute in Dscharagua mit ihm zu reden hätten, worauf er mir sagte, die Teitas hätten auf dem Wege nach Jagga viele Thierfallen gemacht, die dem Wanderer gefährlich seien. Es werde deßhalb Anstalt gemacht, daß mehrere Teitas mit uns gehen sollten. Dieß schien etwas Einleuchtendes zu haben, doch konnte ich der Sache nicht recht auf den Grund kommen.

Mai, 9.

Es freute mich gestern sehr, einmal auch einen Muhamedaner den Heiden sagen zu hören, daß ihre Amulette sie nichts helfen, sondern Lüge seien. Arznei sei Murdudu⁵⁾ (blauer Vitriol) und Tangaisi⁶⁾ (Ingwer), was ich ihnen gerade gab, aber was man nur äußerlich an sich hinhänge, könne keine Arznei seyn.

Anmerkungen:

- 1) Pasi ist wahrscheinlich die in Kiswahili als "papasi" bekannte Zeckenart (*Ornithodoros mobata*), deren Stich Fieber hervorruft.
- 2) Uniawesi ist das in Zentraltanzania gelegene Land der Wanyamwezi Unyamwezi.
- 3) Mkatacha, eine Baumart
- 4) im Original Beginn der Seite 42
- 5) Murdude heißt in Kis. mrututu
- 6) Tangaisi heißt in Kis. tangawizi

Heute morgen, als ich hoffte, wir werden endlich weitergehen können, gieng ich mit meinem Führer in das Dörflein, das nur 15 Hütten zählte, die nach¹⁾ demselben Styl wie die auf dem Kadiaro (Kisigao) gebaut, nur daß sie noch an der Außenseite mit Stroh und Hölzern umgeben waren zum Schutz gegen das Vieh. Mainna, in sein schönsten Kleid gekleidet, beehrte mich zuerst mit einer Bouteille "Dschofi" (ein Getränk aus Zuckerrohr bereitet, die Bouteille hatte er durch Bana Cheri von mir erhalten). Er füllte zuerst 3mal seinen Mund mit dem Dschofi, und spie es ebenso oft auf die Erde, worauf er mir die Bouteille zum Trinken überreichte. Die Heiden thun sich überall viel darauf zugut, wenn sie hören und sehen, wie wir mit ihnen von ihren Getränken genießen, und sie nicht wie die Muhamedaner verachten. Nachdem ich ein wenig getrunken hatte, brachte er ein anderes kleines Gefäß, das wie es schien auch Dschofi enthielt und das ich mit ihm ergreifen sollte, was ich für eine Weile that. Als ich aber die Libationen²⁾ sah, die jetzt gemacht wurden, und die Worte, die dabei gebraucht wurden, nicht verstand, ließ ich es fahren und übergab es Bana Cheri, der dann die Sache mit dem Häuptling vollendete. Sie versicherten mich zwar, es sei kein "Uganga" (Zauberei), aber ich konnte doch nicht anders, als es eben für heidnisches Treiben ansehen, das am Ende dem Licht des Evangeliums weichen müsse. (Diese Sitte, die augenscheinlich die Bedeutung eines Opfers hatte, ist wichtig genug, daß sie bei Gelegenheit noch weiter zur Kenntniß gebracht wird). Hierauf bettelte der Häuptling nach mehr Kleider, worauf Bana Cheri sehr unwillig wurde und weggehen wollte. Meinen eigenen Unwillen hielt ich zurück und sagte dem Scheich in ernstem Tone, daß wenn er sich meiner Freundschaft bleibend versichern wolle, so solle er mich³⁾ jetzt weiter ziehen lassen. Kleider habe ich jetzt keine mehr als die, die zum Geschenk für Masaki⁴⁾, den König von Dschagga bestimmt seien, ob er von diesen nehmen wolle; oder ob er es geliebt hätte im Falle ich zuerst zu Masaki gekommen wäre, dieser ihm von seinem Geschenk genommen hätte. Hierauf bat er um beads, welche ihm zugestellt wurden. Als ich hierauf sah, wie ein junges Rind für uns geschlachtet werden sollte, konnte ich wohl begreifen, warum der Häuptling noch mehr Kleider bestellte. Ein andermal weiß ich, was bei diesen

Anmerkungen:

1) im Original Beginn Seite 43

2) Libation ist ein Trankopfer für die Verstorbenen. Es wird dabei ein wenig von dem Getränk über dem Grab ausgeschüttet und dann der Rest von dem Opferer oder den Opferern ausgetrunken.

3) im Original Beginn Seite 44

4) Masaki war der Häuptling im Stammesgebiet von Kilema, das zum Dschaggaland gehört.

Leuten zu thun ist. Man kann unmöglich schnell durch diese Länder hindurchziehen. Auch muß man ein ordentliches Geschenk machen, weil diese Leute es einem wieder in Speise reichlich erstatten. Wenn nur Krapf nicht so ängstlich auf meine Rückkunft wartete.

An den Ceremonien, die der Schlachtung des Rindes vorangingen, sollte ich wieder theil nehmen, aber ich verweigerte es, indem ich sagte, daß ich alle diese Dinge nicht liebe und auch nicht verstehe, worauf sie mich in Ruhe ließen. Als das Rind geschlachtet war, verließ ich mit Bana Xeri das Dörflein, dessen Zugang sehr mit Holz verrammelt war, weil die Dörfer dieses Berges mit der östlichen Bergseite seit 5 Jahren Krieg führten und erst kürzlich 20 Leute erschlagen worden seyn sollten. Das Schlachten des Rindes schob meine Abreise wieder bis auf den Abend hinaus, indem meine¹⁾ Leute erst ihr Fleisch auf den Weg durch Räuchern zubereiten mußten, ehe wir weitergehen konnten. O Gott, gib mir Deine Gnade noch weiter und verstoße mich nicht von Deinem Angesicht um meiner eigenen Sünden willen. Du hast mir bisher Gnade gegeben vor diesen Leuten, so daß sich selbst diese Muhamedaner darüber verwundern. Mit diesen hatte ich gestern Abend eine sehr lange religiöse Unterhaltung. Ich bewies ihnen, daß ihr Geist gebunden sei und deßwegen keinen Fortschritt irgend welcher Art, weder in geistlicher noch leiblicher Beziehung machen könnten, was sie bereitwillig zugestanden.

(Das Land der Masai heißt Segerare, ihr Häuptling Suaga).

Hörte auch, wie die Teitas uns für Menschenfresser hielten! Solche Verleumdungen hören sie von den lügenhaften und geschwätzigen Suahelis an der Küste.

Etwa um 2 Uhr brachen wir endlich auf um noch nach Gnaroni zu gehen. Einige Teitas begleiteten uns des Handels wegen nach Jagga.

Mai, 10.

Unser Weg führte uns gestern Abend durch dichtes Jungle²⁾ mit vielen Euphorbien und dann wieder über europäischen Wiesgärten ähnliche kleinere Strecken, bis wir nach etwa 1 Std. am Gnaro ankamen, an einer Stelle, wo früher die Wakuafi hausten.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 45

2) Jungle bedeutet Urwald

500 Flinten nahmen früher die Karawanen wegen jenes räuberischen Hirtenvolkes mit¹⁾, 20 auch jetzt, wir haben nur 2. Das ist Gottes Finger für diese Völker. Er hat Bahn gemacht für Sein Evangelium.

Am Abend hörten wir das Geschrei mehrerer Hyänen ganz in unserer Nähe.

Mit Sonnenaufgang brachen wir vom Gnaro auf und durchwanderten einige Std. lang eine Wüste von demselben Charakter wie die östlich von Teita, bis wir bei 2 Bäumen ankamen, die einander umschlungen hatten, von denen der eine in der Kinika-Sprache Mfuma Kua, der andere MKonga hieß, in deren Umgegend die Wüste immer lichter wurde. Nachdem wir unter diesem Baumpaar eine gute Weile ausgeruht hatten, führte uns der Weg bald über einen Abhang, an dessen Fuße sich eine Ebene mit nur Einer Art schirmartiger Bäume, von denen je 5-10 beisammen stunden, ausbreitete. Hier hatten die Eingeborenen viele Gruben gegraben um Elephanten und Büffel, sowie jede Art von Wildpret zu fangen. Zu unserer Rechten sahen wir einige kleine Erhöhungen, Mkinga genannt. In unsrem weitem Lauf, in dem wir auch wieder die Pare und Ugono-Berge, sowie auch einen Theil von Dschagga sahen, nahm die Wüste immer mehr den Charakter einer bloßen Heide an. Wir sahen eine große Heerde Giraffen und Zebras oder gestreifte Esel.

Die²⁾ Sonne ist jetzt untergegangen; wir haben Halt gemacht. Meine Leute machen gerade ein "Dschingo" (eine Schlafstätte inmitten von Dornbüschen) zurecht. Gott sei Dank für die Bewahrung, die ich auch an diesem Tage erfahren. Wir sahen heute Abend ein Nashorn. Die Muhamedaner wollten nicht schießen, die Teitas machten sich zur Flucht bereit. Ich selbst suchte das Thier mit dem kleinen Telescope, das ich bei mir hatte, erst recht (zu) sehen, der Entfernung wegen, konnte ich aber nur seine äußersten Umrisse unterscheiden. Es verbarg sich jedoch bald wieder in dem Gebüsch.

Wie einförmig großartig ist der Charakter dieses Landes, im Kleinen und Einzelnen immer wieder das Ganze darstellend. - Große Ebenen, dann wieder plötzlich große, plumpe Bergmassen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 46

2) im Original Beginn der Seite 47

Mai, 11.

Mit Tagesanbruch brachen wir auf. Als wir etwa eine halbe Stunde gegangen waren, sahen wir zu unsrer Rechten 2 Menschen, die bei unsrem Anblick flohen. Bana Cheri wollte die Flinte losschießen, die Teitas aber, die vermutheten, daß die Flüchtlinge ihre Landsleute waren, wehrten es ihm und giengen ihnen nach, ohne sie jedoch einholen zu können. Gegen N.O. sahen wir einen Berg, etwa 2 Tagreisen entfernt, der Ongotia heißt und schon zum Ukamba-Land gehören soll. Wieder eine halbe Stunde weiter und wir traten in eine Wüste ein, die wieder mehr mit Gras bewachsen war und¹⁾ wo es darum auch wieder beschwerlicher zu gehen war, zumal da wir auch nicht den geringsten gebahnten Fußpfad hatten. Der gewöhnliche gebahnte Weg geht nämlich über Daffeta²⁾, wohin aber mein Führer nicht gehen wollte, weil er mit dem König jenes Landes in Feindschaft stand.

Wir sahen diesen Morgen die Berge von Dschagga immer deutlicher, bis ich gegen 10 Uhr den Gipfel von einem derselben mit einer auffallend weißen Wolke bedeckt zu seyn glaubte. Mein Führer bestätigte mich zuerst in dieser Meinung, ob darum, weil er die Wahrheit vor mir verbergen wollte oder weil wirklich gerade eine Wolke den Berg umschwebte, konnte ich nicht entscheiden. Als wir einige Schritte weiter gegangen waren, fiel mir das Weiße noch mehr auf und ich fragte abermals meinen Führer, ob jenes dort wirklich eine Wolke sei. Während er mir antwortete, jenes dort sei eine Wolke, was aber das Weiße sei, wisse er nicht - er vermuthete, es sei Kälte - wurde es mir ebenso klar als gewiß, daß das nichts anderes sei als Schnee, wofür diese Leute keinen Namen haben, weil er nie fällt innerhalb ihres Bereichs. Alle die sonderbaren Geschichten von einem unzugänglichen, von bösen Geistern bewohnten Gold- und Silberberg im Innern, die ich mit Dr. Krapf seit meiner Ankunft an der Küste oftmals gehört hatte, waren mir nun auf einmal klar geworden³⁾. Natürlich, daß die ungewohnte Kälte die halbnackten Besucher des Schneeberges bald zur Rückkehr nöthigten, oder wenn sie auf Befehl des despotischen Dschagga-Königs genöthigt waren, weiter zu gehen solange ihr Körper nicht gänzlich erstarrt war, sie wirklich tödtete, was dann alles in der Unwissenheit der

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 48

2) Daffeta ist das heutige Taveta, ein Marktplatz in Kenia an der Grenze zu Tanzania. Später (ab 1890) gründete hier Missionar Wray eine Station der CMS. Als die englischen Missionare die Station Kitimbirihu in Moshi verlassen mußten, blieb Taveta im englischen Gebiet eine wichtige Station.

3) im Original Beginn der Seite 49

Eingeborenen den bösen Geistern zugeschrieben wurde. Ich suchte die Sache meinen Leuten zu erklären, aber sie schienen mir nicht recht glauben zu wollen. Als wir ausruhten, las ich den 111. Psalm in der Englischen Bibel, an den ich gerade der Ordnung nach kam. Er machte einen doppelten Eindruck auf mich im Angesicht des herrlichen Schneeberges so nahe beim Aequator, besonders der 6^t. Vers, der besonders herrlich und klar ausdrückte, was ich nur leise ahnte und fühlte. Gegen N.W. sahen wir wieder einen anderen großen Berg von Ukamba-Land, der Kikumbulu hieß.

Am Mittag sahen einige meiner Leute wieder einige Nashörner. Mein kurzes Gesicht veranlaßte dabei ein großes Geschrei, weil, um sie zu sehen, ich weiter vorwärts gieng, während meine Leute mich stille stehen hießen. Da ich sagte, ich wolle die Thiere zuerst sehen, schrien sie noch mehr, ich solle doch zurückgehen. Sie schienen sehr für mich besorgt zu seyn, daß mir nichts Uebels¹⁾ wiederfahre. Sie gehen immer sogleich auf Bäume zu, wenn sie jene Thiere sehen, vor denen sie sich mehr als vor irgend etwas anderem fürchten. Bald nachher ließen sich auch mehrere Elephanten mit ihren Jungen ganz in unserer Nähe sehen. Mein Führer schoß die Flinte los, um sie fliehen zu machen. Sie hatten sich aber schon vorher - obwohl mit langsamem Schritte - aufgemacht, um uns ehrerbietigst aus dem Wege zu gehen. Die Wüste, die hier wieder sehr den Charakter einer bloßen Steppe hat, senkt sich seit einer Stunde sehr allmählich gegen Dschagga im W. hin. Ringsum wieder große Berge, im W. der mit einigem Schnee bedeckte Kilimandscharo, im S.W. Ugono, im Norden Kikumbulu, im Osten Teita mit seiner höchsten Spitze (6-7000' hoch) Veruga.

Mai, 12.

Da wir seit vorgestern morgen an keinem Wasserort mehr angekommen waren und der Wasservorrath, den meine Leute mit sich trugen, zu Ende gieng, so liefen wir gestern Abend bei Sonnenuntergang ungefähr noch 1/2 Std. lang sehr schnell durch Dorn und Hecken und über viele Gräben, um womöglich noch an dem Flussi Lumi (oder Lomi) anzukommen.. Wir erreichten ihn aber nicht mehr; Lugo, ein Teita-Mann, mit der Umgegend bekannt,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 50

fand gutes Wasser in der Vertiefung eines Felsens. Es war ganz Nacht, als wir ankamen. Ich wusch meine wunden Füße und¹⁾ Bana Cheri und Lugo nahmen mich höchst sorgfältig bei der Hand, um mich über die glatten Felsen an den Ort zu führen, wo wir schlafen sollten. Sie leiteten mich durch eine tiefe Schlucht unter einen großen, überhangenden Felsen, wo wir ein sehr gutes Nachtlager fanden. Diese Felswohnung heißt Engávune.

Als ich am Morgen ein einsames Plätzchen suchte, um mit dem Gotte meines Lebens im Gebet zu reden, hörte ich Lugo mit den abgeschiedenen Seelen seiner Landsleute, die dort von den Wakuafi im Kampfe erschlagen worden waren, sprechen.

Wir brachen auf etwa um 7 Uhr und erreichten, nachdem wir etwa 3/4 Std. uns durch das Gesträuch und Gras hindurchgearbeitet hatten, den Fluß Lumi. Als wir nur noch eine kleine Strecke weit davon entfernt waren, stellten meine Träger aus Furcht nieder. Lugo fing an, Zaubermittel zu gebrauchen gegen wilde Thiere, die im Gebüsch verborgen seyn möchten. Ich bestrafte ihn darüber, indem ich sagte, daß ich auf meiner Reise keine Zaubermittel zulasse; er läugnete die Sache. Da ich sah, daß sich die Leute fürchteten weiter zu gehen, gieng ich selbst ein Stück weit voran. Bald waren wir vollends am Flusse, den ich nur etwa 10' breit und 1' tief fand. Zur Regenzeit wird er natürlich etwas größer. Dieser Fluß ist nach der Nachricht der Eingeborenen der Arm von einem größeren, dessen anderer Arm in den Osi gehen soll. Wo die Quelle des noch ungetheilten Flusses²⁾ ist, konnte ich nicht erfahren. Der Lumi soll nach Lasidi im Ukuafi-Land, dann nach Kasida, Mujombeji, Mauri und Kisungu, alles in der Nähe des Usambara-Landes, gehen, und sich mit dem Pangani vereinigen, der bei der Insel Massiwe ins Meer sich ergießt. Die Furt über den Lumi-Fluß heißt Ragnata bei Mbarre Kisungu, der ein mächtiger Wakuafi-König war und seinen Sitz an der Seite eines schönen, kuppelförmigen Hügels in der Nähe des Flusses hatte. Nachdem wir den Fluß passirt hatten, gieng es noch über viele Gräben, die aber jetzt alle wasserlos waren. Der Boden selbst war sehr felsigt und kießlig. Hier ruhen wir nun in der Nähe von Rombo, eines Theiles von Dschagga, unter einem großen Baum, der Kilimandscharo zeigt sein Schneehaupt, die Aussicht prächtig über Dafeta³⁾ hin bis zu dem großen See Ibe⁴⁾ am Fuße des Ugono und Kisungu-Gebirges.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 51

2) Der Lumi-Fluß entspringt am Ostabhang des Kilimanjaromassivs und fließt über den Ruvu in den Panganifluß, der beim Ort Pangani in den Indischen Ozean mündet.

3) Dafeta ist Taveta

4) der See Ibe ist der Jipese am Fuße der Ugwenoberge.

Je mehr wir uns um Mittag den Dschagga-Bergen näherten, desto reichere Vegetation fanden wir wieder; hie und da große u. prächtige Bäume, wie ich sie von der Küste an noch nirgends gesehen hatte. Endlich traten wir in ein herrliches Wiesenthal ein, das dick mit Gras bewachsen war, das uns bis an die Hüften reichte. Reiches Futter für Tausende von Kühen. O Christen, welch herrliches Land hat euch Gott zum Erbe aufbehalten, aber ihr müßt erst selbst auch dazu helfen, daß diese Heiden Christi Erbe¹⁾ werden.

In dem Wiesenthal waren wir auch auf einen ordentlichen Fußpfad getroffen, der indessen bald sehr steinigt wurde und sehr durchs Gebüsch hindurch führte, bis wir etwa zwischen 4 und 5 Uhr an dem schönen, frischen Gona-Flusse²⁾ anlangten, der etwa 3' tief und zwischen 30-40' breit war, und einen ungemein schnellen Lauf hatte. Ein großer Baum lag im Flusse um als Brücke zu dienen. Am andern Ufer angelangt, genoß ich ein erquickendes Bad.

13. Mai

Wir übernachteten am Ufer des Gona-Flusses und brachen etwa um 8 Uhr auf um unsern Weg in das nahe gelegene kleine Königreich Kilema, einem Theile von Dschagga, zu vollenden. Der Weg führte noch eine gute Stunde lang durch dichtes Jungle, bis wir am ersten Schanz-Graben von Kilema³⁾ ankamen. Eine ziemliche Anzahl Dschaggaleute hatte uns auf dem Wege von dem Flusse eingeholt, von denen die Männer und Knaben vor uns allen einhergingen, ohne auch nur im Mindesten ihre Schaam zu bedecken, obschon jeder ein Stück Kleid entweder um seine Lenden gewunden oder über die Schultern geworfen hatte, oder endlich auf dem Kopfe trug. So völlig schaamlos hatte ich selbst die Wakamba noch nicht gesehen. Die Brücke über den Graben bestand aus nur Einem dünnen Baumstamm, auf den man nur je Einen Fuß setzen konnte, und auch das Geländer war so schwach und so schlecht befestigt, daß wenn man das Gleichgewicht des Körpers verlöre und sich somit ganz an dem Geländer halten müßte, man unfehlbar in⁴⁾ den Graben hinabstürzen würde, der zwar kein Wasser enthält, aber doch tief genug ist, daß man leicht Hals und Bein brechen könnte. Die Breite ist etwa 12' . Ich zog meine Schuhe aus und gieng so mit aller Vorsicht hinüber und passirte die Brücke glücklich.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 53

2) "Gona" heißt heute Himo oder Ghonafluß

3) In Kilema wurde 1891 die erste katholische Missionsstation von französischen Heilig Geist Vätern gegründet.

4) im Original Beginn der Seite 54

Jetzt waren wir wieder auf freiem Grunde angekommen, wo wir die Pflanzungen von Kilema, aber nicht die Häuser, die darin versteckt waren, deutlich sehen konnten, sowie auch wieder den schönen Berg Kilimandscharo. Wir giengen noch etwa 15 Minuten, als viele Soldaten von Masaki, bekleidet mit gefranzten Thierhäuten, die sie aber so sorglos um sich hiengen, daß ihre Blöße nicht bedeckt war, uns begegneten. O Ham¹⁾, wie hast du so ganz die Schaamhaftigkeit vergessen! Bana Cheri schickte einen Mann, um Masaki²⁾ meine Ankkunft anzuzeigen. Einstweilen saßen wir unter dem Schatten eines großen Baumes nieder, wo wir über 1 Std. lang zu warten hatten. Ich betrachtete das schöne Land, das von Fruchtbarkeit zu strotzen schien und die größten Gegensätze und auch reiche Mannigfaltigkeit darbot. In meiner nächsten Nähe der schöne Gona-Fluß, der in den Lumi und dann in den Pangani geht, an seinen Ufern und an dem Fuß der Berge umher der reichste Pflanzenwuchs, ganz schwarz/grün - ewiger Sommer - und wenn ich die Augen aufhob, erblickte ich, scheinbar nur wenige Std. entfernt, in Wirklichkeit aber noch 1 bis 2 Tagreisen, den mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Kilimandscharo³⁾; gegen O. sah ich die Teita-Berge, S.S.O. und S.O. die große Wakuafi-Ebene, die, selbst einem Meer ähnlich, einen großen See enthält zwischen Ugono und Dafeta, der einige Tagreisen lang ist. Ich betrachtete das Land, die Leute betrachteten mich. Endlich wurde ich zu Masaki gerufen. Wir hatten eine niedrige Thüre von lauter Hölzern, die kreuzweis in den Boden gesteckt waren, gebildet, und wieder eine ähnliche Brücke zu passiren. Hierauf gab mir mein Führer etwas Gras in die Hand, nach der Sitte des Landes, um so den König zu grüßen, der ebenfalls etwas Gras ergriffen hatte. Nach der Begrüßung wurde sogleich ein Schaaf herbeigebracht, das geschlachtet und von dem die Haut auf der Stirne abgenommen wurde, um ein kleines Stückchen dem König und mir an den mittleren Finger der rechten Hand zu setzen als Zeichen der Freundschaft. Hierauf zog sich der König mit seinen Leuten zurück. Wir giengen weiter (meine Träger wurden jetzt auch zugelassen) bis wir in seinem Garten von Pisang-Bäumen uns eine Weile niedersetzten. Von hier giengen wir wieder etwas weiter, bis wir an einige Hütten kamen, die mir und meinen Leuten zur Wohnung angewiesen wurden. In einer derselben gab ich Masaki mein Geschenk, ihm jeden Artikel

Anmerkungen:

- 1) Ham war ein Sohn Noahs (1. Mose 6,9), er ist der Vater von Kanaan (1, Mose 9, 18-22) und wird als der Stammvater der Afrikaner verstanden (vgl. 1. Mose 10, 6-15, danach stammen die Kuschiten (dazu gehören auch die Aethiopier) und Ägypter von Ham.
- 2) Masaki Lyimo war damals Häuptling in Kilema
- 3) im Original Beginn der Seite 55

zeigend. Er empfing es ohne etwas darüber zu sagen und zog sich wieder mit seinen Leuten zurück. Ich setzte mich in dem Schatten eines Pisang-Baumes nieder, um¹⁾ von meinem mühevollen Wege auszuruhen. O Herr, laß mich etwas thun zur Verherrlichung deines Namens! Hier saß ich bis an den Abend in einem Wald von Pisang-Bäumen, die alle Aussicht versperrten, und an einem von den übrigen Hütten des Königs und seiner Sklaven abgelegenen Platz.

14. Mai.

Ich ließ mir heute morgen von einem Verwalter des Königs (Finanzminister, wenn dieser Titel auf jene ärmlichen Verhältnisse paßte) Mawari²⁾ geben, ein Getränk, das die Dschaggas aus Bananen bereiten. Als er es mir brachte, fand ich Gelegenheit, etwas mit ihm von meinem Berufe und dem Zweck meiner Reise zu sprechen. Die Leute sind aber so sehr entfremdet von allen höheren und göttlichen Dingen, daß es ungemein schwer ist, ihnen irgend welche religiöse Wahrheit beizubringen, zumal da das Kisuaheli und Kinika, in dem ich mit ihnen verkehre, ihnen nur soviel bekannt ist, als für den Handel nöthig ist.

Ich wurde gefragt, im Gebrauch welcher Waffen ich hieher gekommen sei, worauf ihnen mein Führer sagte, ich habe nichts bei mir gehabt als meinen Schirm. Ich sagte, gen Himmelweisend, ich habe allein auf Eruva³⁾ vertraut. Sie sagten: blos auf Eruva? Ja, denn er ist höher als alles, und böse Thiere sowohl als böse Menschen sind in seiner Hand. Sie konnten es kaum glauben. Hierauf zeigte ich ihnen die Bibel und sagte ihnen, was unser Geschäft sei, daß das Wort Gottes⁴⁾ darin geschrieben stehe, und zwar in meiner eigenen Sprache; gegenwärtig schreiben wir dasselbe in Kinika, nachher wollen wirs auch in ihrer Sprache schreiben und sie lesen lehren. Hierauf sagte ich ihnen den Willen Gottes im Allgemeinen, was er nicht liebt: Lüge, und wollte mit ihnen auf die Sendung Christi in die Welt eingehen, aber sie merkten nicht länger auf. Diese Leute sind so finster, daß mein Besuch nur im allgemeinen etwas vorbereitend wirken kann. Sie fragten mich auch, ob es wahr sei, daß bei uns Leute seien, die die Sonne ergreifen können und ob auch Gras bei uns sei, was ich ihnen alles der Wahrheit gemäß beantwortete.

15. Mai

Heute Nacht regnete es und noch fast den ganzen Vormittag.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 56

2) "Mawari" heute ungebräuchliche Mehrzahl von "wari". Einheimisches Bier, das aus Bananen und Hirse gebraut wird.

3) "Eruva" heute in kichagga "Iruva", bedeutet Sonne, Himmel und Gott.

4) im Original Beginn der Seite 57

Das Wetter sowohl als die Wunden an meinen Füßen ließen mich noch nicht an Ausgänge denken, um das Land umher besser kennen zu lernen.

Heute Morgen sprach ich mit Lugo über das Zaubereiwesen, er wollte behaupten, daß man aus den Eingeweiden eines Thieres das Unglück wirklich vorhersehen könne. Ich aber sagte ihm, daß sie durch alles das nur bezeugen, daß sie in ihrem ganzen Leben Knechte der Todesfurcht seien. Dieß schlägt die Heiden. Mein Führer, ein Muhamedaner, gibt zu und bekennt oft, daß Amulette und dergleichen nichts nützen, und er sich derselben auf seinen Reisen nicht mehr bediene. Alles, was ich sage, nehme er an, nur nicht das Schweinefleisch essen, sowie auch das Fleisch, das¹⁾ von einem Ungläubigen geschlachtet worden sei. Ich sagte ihm, daß wenn er das andere in Wahrheit glauben würde, sich diese 2 Dinge von selbst geben würden; in Beziehung auf Schweinefleisch haben wir weder ein Gebot noch Verbot. Auch ein Mnika hörte zu. Die Reise hat großen religiösen Einfluß auf meine Leute, indem sie Anlaß gibt zu manchen wichtigen religiösen Unterhaltungen.

Dschagga-Leute kommen nicht viele, mit ihnen kann ich auch nicht viel machen. Ich bin zufrieden, wenn die Leute nur im Allgemeinen eine Idee von meinem Beruf und dem Zweck meiner Reise bekommen. Das Lehren fordert Wohnen unter ihnen und das Sprechen in ihrer eigenen Sprache, die ziemlich verschieden ist von Kisuaheli und Kinika, obwohl sie eine Familie mit denselben bildet
Mai, 16.

Hörte diesen Morgen eine Geschichte von Bana Cheri, wie zur Zeit des Gouverneurs Muhamed, der unmittelbar auf die Zeit, als die Portugiesen²⁾ vertrieben worden waren, regierte, ein Sklave mit einigen Wanika sich von Mombas verlaufen habe und nach Teita und Dschagga gekommen sei, wo er am Berg Kilimandscharo eine gewisse Stange gefunden habe, von der er ihrer Schwere wegen glaubte, sie enthalte Eisen. Er nahm sie mit sich, kam nach Kiriyama, wo sie ihm ein Mnika abkaufte, der Hauen zum Feldbau daraus machen lassen wollte. Der Sklave samt dem Mnika seien aber bald darauf zum Gouverneur von Mombas gekommen, der³⁾, als er von der Eisenstange hörte, dieselbe verlangte und fand, daß sie Gold enthielt. Wie sich diese Sage

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 58

2) Die Portugiesen herrschten an der Ostküste Afrikas ab 1498 (Vasco da Gama). 1698 wurde die portugiesische Festung Mombasa von den Oman Sultanen eingenommen. Diese setzten Gouverneure (Kis. "Iiwali") ein, die aus dem arabischen Mazrui Clan in Mombasa stammten (Marsh S. 32 f).

3) im Original Beginn der Seite 59

auch verhalten mag, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Kilimandscharo reiche mineralische Schätze enthalte.

Um Mittag kam der König mit seinem Minister und Schwager und brachte mir zum Gruß Mawari. Alles was ich an und bei mir hatte, zog seine Aufmerksamkeit an sich, sogar die Knöpfe an meinen Hosen. Als Bana Cheri davon sprach, wie ich Erlaubniß wünschte, um etwas umher zu gehen und das Land zu sehen, nahm ich Gelegenheit, von meinem Berufe mit ihm zu reden. Ich nahm meine Bibel in meine Hand und sagte, diesem Buch haben wir Europäer alles zu verdanken, was er jetzt gesehen habe. Sein Land zu sehen, sei für mich etwas Geringes, aber ihn und sein Volk den Inhalt dieses Buches zu lehren, das sei es, was ich wünsche. Unsere Väter haben ebenso unwissend dahin gelebt, wie die Völker alle in diesen Gegenden, bis sie dieses Buch bekommen hätten. Mein Führer repetierte den Hauptinhalt meiner Worte für den König und fragte ihn, ob er es liebe, dieses Buch gelehrt zu werden, was sogleich bejaht wurde. Er nahm meine Bibel ungeschaut in seine Hände und vergnügte sich, darin zu blättern. Er ist ein lebhafter junger Mann und hat ein verständiges, einem König würdiges Aussehen, durch das er sich ohne eine besondere äußere Auszeichnung zu tragen, bestimmt von seinem Volke unterscheidet.

Mai, 17.

Bei Nacht und am Vormittag wieder viel Regen¹⁾. An Regen fehlt es diesem Lande nicht, darum ist ihnen die Sonne willkommen und ist ihr Gott, Eruva²⁾, welches Wort nach dem Bericht meines Führers zugleich auch noch den Himmel bezeichnen solle, was ich sehr bezweifle, da doch der Himmel sich so bestimmt von der Sonne unterscheidet, während ihnen leicht Gott und die Sonne, wie den Wanika Gott und der Himmel in Eins zusammenschmelzen könnte, sobald ihnen die Erkenntniß und Offenbarung des unsichtbaren Gottes entschwand.

Mai, 18.

Rehani³⁾, der Verwalter des Königs, fragte mich heute unter anderem, ob ich den Platz wisse, wo die Sonne auf- und untergehe. Ich suchte ihm und Lugo die Sache dadurch deutlich zu machen, daß ich ein Licht anzündete, das die Sonne vorstellen sollte, wozu meine finstere Hütte auch am Mittag recht gut ge-

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 60

2) siehe Anmerkung zu Seite 37

3) "Rehani" bedeutet in Kis. Pfand

eignet war, und ein Gefäß nahm, das fast ganz die Gestalt einer Kugel hatte und ihnen so zeigte, wie Tag und Nacht entstehe, ohne das die Sonne im Geringsten von ihrem Platze weiche. Es kam mir aber vor, als ob meine unwissenden Schüler durch diese Erklärung nicht befriedigt worden wären, sondern eher meinten, das sei thörichter als ihre Frage. Es ist wohl besser bei diesen Leuten, nach dem bloßen Augenschein zu sprechen und sie einfach auf die Thatsache zu verweisen, daß wenn man an den Ort gehen wollte, wo man des Tags zuvor die Sonne auf- oder untergehen sah, man dieselbe wieder ebenso weit weg sehe, als des Tags¹⁾ zuvor.

Als er mein Schiffsbrod²⁾ sah, fragte er, ob das Speise oder Zaubermittel seien. Mein Führer und ich gaben ihm die beste Antwort dadurch, daß wir das Brod in seiner Gegenwart aßen.

Mai, 19.

Heute Nacht wieder gewaltiger Regen. Am Morgen besuchte mich der Mangi (König). Er hatte die Gabel, die ich ihm samt einem Messer zum Geschenk gemacht hatte, in sein Haar gesteckt als Schmuck! Ich sagte ihm den Gebrauch derselben, er lachte und schien die Sache nicht zu begreifen. Er blieb nur kurze Zeit, während welcher seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge gerichtet war, sodaß ich keinen Anknüpfungspunkt für etwas Geistliches fand. Nachher kam sein Bruder Mkindara und bettelte Nadeln und ein Kleid um den Kopf. Letzteres konnte ich ihm nicht geben. Ich frug sie die Namen der verschiedenen Theile des Leibes in Kischagga und sagte sie ihnen auch im Englischen, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Ich kann nicht viel mit diesen Leuten machen, ehe ich mich etwas in ihrer eigenen Sprache ausdrücken kann, da sie das Kisuaheli nur dürftig verstehen und fast gar nicht, wenn man von höheren Dingen reden will. Durch die Muhamedaner mit ihnen zu reden, gelingt nur selten ein wenig.

Die Dschaggas geben viel Kunst- und Erwerbssinn zu erkennen, indem sie allerlei niedliche Gefäße aus Holz verfertigen, und auch einige Kenntniß im Schmieden haben.

Das Mballa³⁾ scheint ein wichtiger Artikel zu seyn. Es ist eine Erdart, die sie in Wasser auflösen und⁴⁾ dann beim Kochen anstatt des Salzes gebrauchen. Der Geschmack dieses Wassers erinnerte mich augenblicklich an das Bahlinger-Mineral-Wasser. Die Dschaggas geben dieses Wasser auch dem kranken Vieh als Arznei zu trinken.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 61

2) "Schiffsbrod" ist Zwieback

3) "Mballa" in Kichag. "mmbala" (in Kis. magadi) ist eine Salzmischung, vor allem Natronkarbonat, aus der Steppe und den Natronseen, das zum Kochen verwendet wird. Es wird auch heute noch auf den Märkten verkauft.

4) im Original Beginn der Seite 62

20. Mai

Nähte heute Schuhe zusammen als Leinwand mit Sohlen von der Haut der Kuh, die gestern geschlachtet wurde. Meine Füße waren noch so wund, daß ich meine Leder-Schuhe nicht mehr anziehen konnte. Der König zog aus mit seinen Soldaten, um einen Schanz-Graben auszubessern; am Abend sah ich sie im Schritt heimmarschieren, worauf sie auf einem freien Wiesengrund eine Art Exercitium anstellten. Die Hauptübung schien im bloßen Springen, Angriff auf den Feind und Rückzug vor demselben zu bestehen. Ihre Hauptwaffen sind Schilde und Speiße, Bogen haben sie nicht viele. Die Dschaggas sind sehr gesunde und kräftige Leute, was einestheils dem Gesunden, fast europäischen Klima (so nahe an einem mächtigen Schneeberg), anderntheils der guten Sitte zuzuschreiben ist, daß sie nicht so früh heirathen, wie die Küstenvölker zu thun pflegen.

Mai, 21.

Ein Teita-Mann machte mir gestern und diesen Morgen Arznei auf meine Wunden von dem Saft des Msohattu-Krautes¹⁾.

Mfurro²⁾, einer der Mangis von Rombo und Masaki giengen heute mit ihren Soldaten einander entgegen, um Freundschaft miteinander zu machen durch das Kischigno³⁾, wie das Stückchen Haut bezeichnet wird, das auch ich als Zeichen der Freundschaft an meine⁴⁾ Hand bekam.

Um Mittag kam Ibrahim, ein Suaheli, der am Pangani an der Küste zu Hause ist, aber seit einiger Zeit in Dschagga wohnt. Er hatte gehört, daß ein Mann angekommen sei, der seinen ganzen Körper mit Kleidern bedeckt habe und vermuthete, das möchte ein Msungu (Europäer) seyn, während es ihm unmöglich schien, daß ein Europäer so weit in diese Gegenden hereinkommen könne; um der Sache auf den Grund zu kommen, blieb also nichts übrig, als sich auf den Weg zu machen und den Mann selbst zu sehen. Er fragte unter anderem, was der Zweck meiner Reise sei, worauf ihm Bana Cheri sagte, ich wolle das Land sehen. Ich aber sagte ihm, das sei nur das Geringste von dem, was ich wolle, und nur so viel zu sagen, sei gerade, als wenn er seinem Freunde Ibrahim, dem er gerade ein großes Stück Fleisch zu geben im Begriff war, anstatt des ganzen Stückes nur einen Bissen geben würde.

Anmerkungen:

1) Msohattu-Kraut. Nicht bekannt.

2) "Mfurro" wird in der Liste Rebmanns auf Seite 59 unter Nr. 1 als Efmumo aufgeführt.

3) "Kischigno" Kichag. "kishong' u" (Mehrzahl vishong' u) ist ein Ring aus der Stirnhaut einer Ziege oder eines Rindes, der mit einer großen Feierlichkeit den Beteiligten zum Schutz angelegt wird.

4) im Original Beginn der Seite 63

Ich wolle das Wort Gottes lehren, das in meinem Buche geschrieben stehe, und um diesen Zweck zu erreichen, müsse ich allerdings zuerst Land und Leute kennenlernen. Um zu lehren, müsse ich unter diesen Leuten wohnen, was sich nicht auf einmal machen lasse, sondern erfordere, Land und Leute im Voraus etwas in Augenschein zu nehmen und sie im Allgemeinen so viel als möglich mit dem Zweck meines Kommens bekannt zu machen.

Am Abend erfuhr ich auch, daß Tamrita, Mangi von Urru¹⁾, eine Tagreise weit entfernt, einen Boten geschickt habe mit dem Auftrag, den Msungu gewißlich zu ihm zu bringen, um ihn auch sehen zu können. Der²⁾ Bote wurde aber damit abgefertigt (ohne mein Wissen), daß ich böse Füße habe.

Mai, 23.

Nachdem ich gestern schon auf einen kleinen Ausgang mit ausgedehnter Aussicht auf O. genossen, gieng ich heute mit meinem Führer bei schönem Wetter auf den nächsten Hügel, wo sich mir dieselbe Aussicht in noch größerem Maaßstabe darbot. Gegen S.O. sah ich 7-8 Tagereisen weit den Gipfel des hohen Yombo im Wanika-Land in der Nähe von Wassern, auf welchem Berge man, wie mir mein Führer sagte, nach der Insel Sansibar und Dschagga zugleich sehen könnte. Im S.S.O. lag das massenhafte Ugono und Usange-Gebirge nur eine kleine Tagreise vor mir. Im S.S.W. dehnte sich wie nach O. und S.O. eine mächtige Ebene aus, bis sich das Auge auf einen Berg in der Wüste verlor, dessen Namen mein Führer nicht wußte und der nicht bewohnt seyn soll. Den See Ariaro oder Ibe sah ich auch in großer Ausdehnung. Wäre er schiffbar, oder, da an der Möglichkeit kaum zu zweifeln ist, wäre die Schifffahrt darauf eingeführt, so könnte man die Reise nach Dschagga, Ugono und Kisungo weit zu Wasser machen. Der See soll von Flußpferden (behemoths³⁾ und Crocodilen wimmeln.

Merkwürdig, wie Gott diese Völker durch verschiedenartige Bedürfnisse zusammengeknüpft hat. Die Kahés⁴⁾ in der Nähe von Jagga bringen diesem Lande Mballa und irden Geschirr, die Wagono⁵⁾ bringen Eisen, Hauen und Aexde für Ziegen und Kleider, obwohl die Dschaggas selbst Eisen genug haben, aber in der Bearbeitung⁶⁾ desselben den Wagono nachzustehen scheinen. Auch die Dafétas stehen im Verkehr mit Dschagga, ihr König heißt Mana Kasara.

Anmerkungen:

1) "Urru". siehe Liste Rebmans auf Seite 59 Nr. 12. Wird heute "Uru" geschrieben und ist die Landschaft direkt über der heutigen Stadt Moshi.

2) im Original Beginn der Seite 64

3) "behemoths" für hebräisch "behemoth", "Nilpferd"

4) "Kahes" der Volksstamm der Wakaha in der Landschaft Kahe südlich der Stadt Moshi.

5) "Wagono" sind die Wagweno im Nordparegebiet.

6) im Original Beginn der Seite 65

Die Mangis (Fürsten oder Könige) von Dschagga sollen, wenn sie untereinander Krieg führen, und Gefangene machen, hauptsächlich Weibspersonen verkaufen, weil sie diese nicht einbürgern können, da sie die nächste Gelegenheit ergreifen, um in ihr Land zurückzukehren, während die Männer mehr als die Eingeborenen geehrt werden, um sie zu bewegen, bei dem neuen Herrn zu bleiben und seine Soldaten zu vermehren, wonach die Mangis hauptsächlich trachten.

Dafetas, Kahes und Aruschas¹⁾, alles in der Nähe von Dschagga, sollen einander verstehen, obschon jedes dieser drei kleinen Länder eigenen Dialekt spricht.

Mai, 24.

Seit 3 Tagen wurde mir beständig gesagt, der König komme "ulalu" (sogleich), um mich zu verabschieden, was ich um so sehnlicher wünschte, da ich mit den Dschaggas nur äußerst wenig verkehren kann und auf einem so engen Raum in einem Wald von Pisangbäumen eingeschlossen bin. Um 4 Uhr endlich bückte er sich unverhofft in meine Hütte herein. Nach der gewöhnlichen Begrüßung übergab ich ihm noch ein kleines Geschenk, das aus einem blechernen Gefäß, in dem ich mein Schiffsbrot aufbewahrt hatte, bestand. Nachdem Bana Cheri ihn und einige Große (Rohani und Engakui, seines Vaters Bruder) noch einmal davon versichert hatte, daß ich durchaus kein anderes Geschäft habe als das Wort Gottes zu lehren, wurde bemerkt, daß ich das beständige²⁾ ulalu-sagen ohne Erfüllung als Lüge bezeichnet habe, was ich bestätigte, indem ich meine Bibel zeigte und sagte, dieses Buch verbiete die Lüge. Dieses Buch habe unsre Väter verständig und weise gemacht, es zeige uns den Weg zu Gott. Ein anderes Geschäft habe ich nicht, als dieses Buch zu lehren. Der König nahm es wieder in die Hand und blätterte darin. Ich fuhr fort, ich sei nicht in meinem eigenen Namen gekommen, sondern im Namen des großen Mangis im Himmel, der Christus heiße und der Sohn Gottes sei. Ich sei sein Msoro³⁾ (welches Wort sehr schön Soldat und Sklave zugleich bezeichnet, gemäß dem Verhältniß, in welchem alle Dschaggas zu ihren Mangis stehen). Dieses alles übersetzte ihnen Bana Cheri sehr gut, so daß sie mich recht verstanden. Jedes Wort war ihnen groß und neu und zog ihre Verwunderung nach sich. Ich wollte weiter sprechen, aber wie es diese Leute immer machen, wenn sie etwas verstanden haben,

Anmerkungen:

- 1) "Aruschas" sind Angehörige des Bantu-Arusha-Stammes, die südlich von Moshi (in Unter-Arusha) siedelten. Einige Familien wanderten im 19. Jahrhundert nach dem jetzigen Arusha aus und bildeten den Masai -sprechenden Stamm der Waarusha am Nord- und Westabhang des Meruberges.
- 2) im Original Beginn der Seite 66
- 3) "Msoro", Plural "Wasoro" bildeten die Kriegerklasse im Chaggaland. Bedeutung ist Jüngling und Mann, nicht Sklave.

begnügen sie sich damit und hören nicht weiter. Sie giengen aus der kleinen Hütte hinaus und beratheten sich mit meinem Führer, der mir dann sagte, daß sie mich oder meinen Bruder als Lehrer aufnehmen werden und daß wir in kein anderes Land gehen sollen. Hierauf wurde mir gesagt, ich solle noch 2 Tage bleiben und am dritten könne ich gehen. Ich stellte ihnen vor, wie ängstlich mein Bruder auf mich warte. Doch wenn es der König für¹⁾ gut finde, daß ich noch mehr bleiben solle, so werde ich mich als seinen msoro betrachten. Hierauf bat ich um Erlaubniß Ausgänge zu machen, was mir bereitwilligst gestattet wurde. O Gott, Dir sei Dank und Preis für deine gnädige Leitung. Laß bald deines Namens Herrlichkeit und Seligkeit diesem Lande kund werden.

Mai, 25.

Gieng heute der gestrigen Erlaubniß gemäß auf einen höheren Berg²⁾ (etwa 2000' rel.)³⁾, von welchem aus ich zwar im Ganzen wieder dieselbe Aussicht hatte wie vorgestern, nur daß sie nach einigen Seiten hin noch etwas ausgedehnter war. Etwa 6 Tagereisen im Süden in der Nähe des Usambara-Landes erblickte ich einen stehenden Berg, auf dem eine zerfallene Festung der Portugiesen und auch eine zerbrochene Kanone zu sehen seyn soll. Die Kanonen der Portugiesen sind in diesen Ländern längst verhallt, aber die Stimme der Friedensboten wird nicht verhallen, sondern wird auch Dschagga dem König aller Könige und Herrn aller Herren unterthänig machen. Auch in Dschagga selbst scheinen die Portugiesen Fuß gefaßt zu haben, indem mein Führer mich benachrichtigte, daß er auf seinem Wege von Kilema nach Useri⁴⁾ (nach N.W.) ein Brustwerk für Kanonen gesehen habe. Auch soll der Madschame-Stamm noch im Besitz der Tradition über jenes einst seine Herrschaft über Länder und Meere ausbreitenden Volkes seyn. Im S.W. sah ich in einer Entfernung von einigen Tagereisen den zerrissenen Berg der Wandorobo⁵⁾, ein von allen Stämmen und Völkern verachtetes und mit Füßen getretenes Völkchen, das aber Christus und Seine Kirche nicht verachten, sondern mit dem Evangelium ehren und retten⁶⁾ wird. Auf dem Weg nach Uniamesi vom Pangani aus soll man in Ugogo, einer ebenen Landstrecke, die Wandorobo-Berge in großer Entfernung sehen. Im W. hätte ich den großen Schneeberg Kilimandscharo in seiner vollen Pracht sehen können, aber er war

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 67

2) Berg, in Kilema bekannt als "Ngangu"

3) Abkürzung für "relativ" (ca 645 m).

4) "Useri", Landschaft im Ostchaggaland, die heute zum Bezirk Rombo gehört.

Siehe Rebmnn S. 59 Nr. 15, Krapf II, S. 42.

5) "Wandorobo" sind Nicht-Bantu, kleinwüchsige Jäger und Sammler.

6) im Original Beginn der Seite 68

jetzt wie gewöhnlich in Wolken gehüllt. Im O. stellte sich das Bura-Gebirge (in Teita) in seiner vollen Ausdehnung von S. nach N. (3 Tagreisen weit) bis an die Grenze des Galla- und Wakamba-Landes dem Auge dar. Zwischen Teita und Ukambani, Dschagga und Ugono und Kisungo breitete sich wie ein Ozean die große Ebene der Wakuafi¹⁾ aus, die sich ebenso südlich und südwestlich von Ugono und Dschagga fortsetzt und jetzt fast gänzlich unbewohnt ist. Dafeta, das am nördlichen Ufer des Ibe-Sees liegt, scheint die bedeutendste Landschaft auf der Ebene zu seyn und liegt noch, wie die kleinere Landschaft Kahe sehr in der Nähe der Berge und an deren Fuß. Diese so eigenthümlich gestaltete Ländermasse muß auch noch eine eigenthümliche Bestimmung haben. Wie leicht ist es hier, Eisenbahnen und dergleichen zu machen, wozu Ugono und Dschagga Eisen genug zu enthalten scheinen. Zwischen Ugono und Dschagga fließt der Lumi, in den sich der größere Gona nach kurzem Lauf von dem Schurrberg ergießt und mit ihm in den Pangani und so in das Meer geht. Ich betete aus der Tiefe meines Herzens das "Vater unser", das am kürzesten und besten die Gefühle und Wünsche meines Herzens für diese Länder ausdrückte.

Mein²⁾ Führer konnte es nicht begreifen, warum ich der bloßen Aussicht wegen auf den Gipfel des Berges gieng, und mich nicht begnügte von einem niedrigeren Theile aus die umliegende Ländermasse zu überschauen. Ich sagte ihm, daß das eine Erquickung für mich sei wie die beste Speise. In der Heimath besteigen wir Gipfel von Bergen, die uns längst bekannt seien der bloßen Aussicht und der Erquickung in der reinen Luft wegen.

Auf dem Rückweg besuchten wir mehrere Wohnungen des Königs, trafen ihn aber nirgends an. Er schickte mir aber ein Gefäß mit Honig, als er hörte, daß ich bei seinen Wohnungen gewesen sei, ohne Speise bekommen zu haben. Auf dem Hinweg sahen wir die Wandschama³⁾ (Geheimräthe) des Mangi auf dem Exerzier-Platz beisammen sitzen. Die Vornehmsten trugen Kopfbedeckungen von schwarzen Ziegenhäuten. Es sind sehr alte Männer darunter, wie Mkibma, der ein Msoro von Siria⁴⁾ (Großvater von Masaki?) war. Ihre Ansichten drücken sehr oft viel Ernsthaftes und Nachdenken aus.

Mai, 26.

Vormittags viel Regen. Rehani kam früh zu mir, um mich wieder über allerlei zu fragen, wie, ob ich nicht den Regen verhindern

Anmerkungen:

1) "Wakuafi" sind Wamasai. siehe Baumann S. 157 ff.

2) im Original Beginn der Seite 69

3) Wandschama sind wohlhabende Stammesangehörige, die den Häuptling unterstützen (auch mit ihrem Eigenthum) und berathen.

4) Der Großvater von Masaki hieß Rongoma Lyimo. Unter seiner Herrschaft am Ende des 18. Jahrhunderts wurde Kilema mächtig.

oder hervorbringen könne, ob ich nicht machen könne, daß die Löwen die bösen Leute von Marango¹⁾ fressen, mit denen Masaki in Feindschaft steht. Ich antwortete ihm, daß diese Dinge alle nicht in der Hand eines Menschen, sondern Gottes seien. Wer vorgebe, so etwas machen zu können, sei ein Betrüger. Da der Regen verhinderte, daß er bald wieder wegging, gelang es mir, ihm die Hauptstücke unseres allerheiligsten²⁾ Glaubens vorzulegen, wozu mir Bana Cheri wieder ordentlich beistand in Beziehung auf die Sprache. So ist wenigstens der Name Christi auch in Dschagga bekannt gemacht und daß ich sein Diener sei und nicht mit Zauberei, Lügen etc. umgehe.

Mein Führer Bana Cheri hatte mich beten sehen mit meinem Angesicht gegen Westen, worüber er sich ärgerte. Er meinte, wir folgen Christo nicht recht, denn Er habe es nicht so befohlen. Ich sagte ihm, Er habe uns gelehrt, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, alles Äußere habe dabei keinen Werth. Aber dieß kann der natürliche Mensch nicht begreifen. Er wurde zuletzt schreiend in der Behauptung: Muhamed sei der letzte der Propheten, als ich es für gut fand, abzubrechen. Ich sagte ihm auch, daß der Antichrist über sie kommen und ihren Glauben in die Feuerprobe setzen werde. Aber auch das hat Muhamed vorausgenommen, abgestumpft und verkehrt. Diese Leute können nicht aus ihrer Blindheit erlöst werden, bis Christus selbst wieder erscheint, um der antichristischen Noth ein Ende zu machen.

Gestern Abend vernahm ich, daß die Dschaggas auch zu den Seelen der Verstorbenen beten, die sie Warumu³⁾ heißen. Anstatt Reis und Palmwein, wie die Wanika, setzen sie Milch auf die Gräber. Diese Sitte scheint in Ostafrika weit verbreitet zu seyn und bezeugt eine starke Ahnung der Unsterblichkeit.

Mai, 27.

Heute Nacht wieder viel Regen bis Vormittag⁴⁾. Der König ließ sich heute nicht sehen und so war ich genöthigt, noch länger zu bleiben, als er mir versprochen hatte. Die wahre Ursache davon konnte ich nicht erfahren. Mein Führer sagte mir, es sei eine Schande bei ihnen, den Fremden und Gast bald wieder zurückkehren zu lassen. Gestern Abend sah ich 2 Dafetas, einer derselben war der Kronprinz. Sie hatten ihre Körper und Kleider nach Art der Teitas und Wakamba dicht mit Röthel und Oel beschmiert. Sie

Anmerkungen:

1) "Marango" ist die Häuptlingsschaft "Marangu" östlich von Kilema.

2) im Original Beginn der Seite 70

3) "Warumu", Kichag. "varumu", die Totengeister, die Verstorbenen, denen geopfert wird, und vor denen man sich fürchtet.

4) im Original Beginn der Seite 71.

tragen ihre Kleider nach Art der Teitas, wornach das Stück Tuch, das als Kleid dienen soll, an zwei Ecken gebunden und so über Eine Schulter gehängt wird. Rehani schenkte mir ein Gefäß mit Honig, gewiß ein Zeichen der Freundschaft. Mai, 29.

Gestern hatte ich einen bedeutenden Fieberanfall, ein Brechmittel jedoch brachte meinen Körper unter dem Segen Gottes bald wieder in Ordnung. Hatte schon manche Nächte auf dem Boden geschlafen, der hier sehr feucht ist, weil es so viel regnet. Auch ein Stück Fleisch, das schon zu faulen angefangen hatte, mag dazu beigetragen haben.

Am Abend kam Rehani und des Königs Bruder Mambo um mich zu besuchen und sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Rehani sagte: Gott wird dich wieder gesund machen. So spricht noch der Heide, der von Gott abgefallene Christ nicht mehr.

Ich hoffte, diesen Morgen frühe aufbrechen zu können, es scheint aber jetzt gegen Mittag, daß wir vor Abend nicht von hier wegkommen werden. Diese Leute haben nicht den mindesten Begriff davon, wie¹⁾ köstlich uns die Zeit ist, und die Behandlung, die man deßwegen in dieser Beziehung von ihnen erfährt, verursacht dem europäischen Fremdling wirklich die größte Plage.

Am Mittag endlich kamen Rehani, Enga Kui, des Königs Onkel und einer seiner Brüder, um mich in des Königs Namen zu verabschieden, da er selbst, wie es hieß, nicht kommen könne um eines kranken Kindes willen. Sie brachten eine Ziege zur Speise auf den 3-tägigen Marsch durch die Wüste bis Teita, wo wir Lebensmittel kaufen könnten. Mein Beruf wurde ihnen noch einmal vorgelegt und ich fügte dießmal hinzu, daß in meinem Land Leute seien, die dieses Buch allen Menschen senden wollen und zwar umsonst. Wenn ich zu ihnen komme und sie mir ein Haus bauen, werde ich ihre Arbeit bezahlen, meine Speise werde ich kaufen und ich werde nur zu ihnen kommen, um zu lehren; wenn sie es nicht wollen, so werde ich einfach in ein anderes Land gehen. Als sie das hörten, machten sie Mienen der Unzufriedenheit und sagten: gehe ja nicht isanga lingi (in ein anderes Land). Ihre Aufmerksamkeit wurde jetzt wieder auf meinen Schirm gerichtet, den sie mit sichtbarem Wohlgefallen auf- und zu machten. Enga Kui bat mich, ihm einen zu bringen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 72

Am Abend: O wie froh bin ich, daß ich wieder an dem schönen Gona-Fluß bin. Meine Leute hatten großes Geschrei, bis jeder wieder seine Last hatte¹⁾ und mit derselben zufrieden war. O welche Mühe hat man mit diesen Leuten! So kann es nicht bleiben in die Länge. Gott muß seine Macht diesen Leuten zeigen, was vielleicht bald geschehen wird. Aber Einer muß mit den größten Schwierigkeiten vorausgehen und die Heiden wissen lassen, was die Europäer wenigstens dem großen Theile nach sind, nämlich nicht Leute, die ihr Land wollen, oder ihren eigenen Vortheil suchen, sondern aus Liebe zu Gott und ihren Nebenmenschen ihnen Gutes thun wollen. Dann sind diese Heiden leicht zu überzeugen, daß sie durch die Wasungu (Europäer) wenigstens gewinnen können. Diese Überzeugung kann aber nur der Missionar in ihnen durch beständige Thaten hervorbringen, darum ist nur er der Mann, der sicher in diesen Ländern reisen kann. - Kleider und beads würden diesen Leuten schon genügen, der vielen anderen Erleichterungen des Lebens nicht zu gedenken, davon diese Heiden keine Ahnung haben. Die Juden fragten nach Zeichen, die Griechen nach Weisheit - Hams sint Nachkommen, fragen nur nach einem Stück Kleid, was ihr Stammvater dem Urvater spöttisch und schaamlos verweigerte. Trotz des Reichthumes des Bodens sind seine Bewohner doch äußerst arm, weil sie denselben nicht zu gebrauchen wissen. Das ist Gottes Gericht über sie, damit sie in ihrem üppigen Lande nicht auch in ein üppiges Leben geriethen und so für die Zukunft des Reiches Gottes verloren gegangen wären und Gott gänzlich vergessen hätten. In ihrem jetzigen Zustand stehen sie sittl. und²⁾ religiös noch über den Antichristen.

Der Missionar sollte aber nothwendig den Verhältnissen des Landes gemäß von vornherein von einigen Handwerkern und einem Arzt begleitet seyn, um auf den sinnlichen Ham. nicht blos geistlich, sondern zugleich leiblich einzuwirken. Die kleinsten Verrichtungen des civilisierten Lebens sind die größten Wunder für Hams an Geist, Seele und Leib nackten Nachkommen.

Mai, 31.

Gestern vom Goma bis zum Lumi. Eine für mich höchst mühselige Tagereise um des elendes Weges und meiner wunden Füße willen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 73

2) im Original Beginn der Seite 74

Mein Führer sagte mir, das die Kilemas und Rombos¹⁾ Einen Ursprung, Eine Mutterbrust (Rombo) gesogen haben. Ihr Stammvater habe in einer Höhle in der Nähe von Dschagga gewohnt, und der Wanika-Stamm von Rabbai, unter dem wir wohnen, sei (wie wir schon früher gehört hatten), von Rombo ausgegangen. Wir passirten den Lumi oder Lomi etwas weiter nördlich als auf dem Hinweg. Hier lief er sehr schnell durch tiefe Schluchten über ein Stein-beet hin.

Juni, 1.

Sah gestern auf unsrem Weg zur Linken einen kleinen unbewohnten Berg namens Gamugnore. Wir giengen bis Sonnenuntergang und nahmen unsre Schlafstätte unter Dornbäumen. Der Wind war sehr kühl geworden, was für mich sehr gut war. Ich dankte Gott für meine Schmerzen und Seine Hülfe. Mein linkes Knie, das mir gestern sehr wehe that, war heute besser geworden. Schließ²⁾ ordentlich und konnte den ganzen Vormittag sehr gut laufen durch die dürre Steppe. Das Gras wurde allmählich dünner. Um Mittag passirten wir wieder MKinga und ließen es nahe zur Linken. Am Nachmittag kamen wir in die Nähe von Muanda und Mnamu, den südlichen Theil des Bura. Südlich von Bura, welcher nur einen Theil des Teita-Landes ausmacht, liegt ein niedriger und ganz unbewohnter Berg in der Wüste, Maschoddi genannt, und weiterhin sich etwa 8 Stunden gegen S. ausdehnend, Mgama oder Mungama, auch unbewohnt. Etwa um 4 Uhr p.m. kamen wir wieder zu den Elephantengräbern der Teitas, wo wir auf einen guten Fußpfad trafen, der mir nach dreitägigem mühseligem Marsch durch die Wüste ohne Weg und Steg um so willkommener war.

Merkwürdigerweise sprang eine schöne Gazelle, die durch das Herannahen der Karawane vom Schlaf aufgeweckt worden zu seyn schien, die Flucht ergreifend in eines jener Gräber, wo sie mit großem Lärm durch einen Muhamedaner gesetzlich durch Abschneiden des Halses nach Norden geschlachtet und sogleich in Speise verwandelt wurde. Sie hießen es Fleisch Gottes, (niama ya mungo)³⁾, weil sie es auf so unerwartete und ungesuchte Weise erhalten hatten.

Juni, 2.

Giengen gestern Abend noch sehr schnell und bis in die Nacht, um wieder an dem Guaro-Flusse zu übernachten des Wassers wegen. Etwa um 7 Uhr kamen wir endlich an. Ich dankte Gott, daß ich aufs Neue erfahren, daß Seine Güte reicht, so

Anmerkungen:

1) Die Landschaft Rombo liegt ganz im Nordwesten des Kilimanjaromassives.

2) im Original Beginn der Seite 75

3) (niama ya mungo) in Kis. "nyama ya Mungu" bedeutet wie von Rebmann übersetzt "Fleisch Gottes"

so weit¹⁾ der Himmel ist und Seine Wahrheit so weit die Wolken gehen. Wir hatten eine sehr starke Tagereise von wenigstens 10 Stunden gemacht. Nashörner sahen wir nicht wieder, aber einige Elephanten und Zebras. Wie furchtsam die Teitas sich betrogen, die armen Leute. Ich sagte ihnen, ihr habt ja eure Götter an euch hängen (eine Art Amulette, in Bocks- und Schaafhörnchen getragen), warum fürchtet ihr euch denn so? Ja Lugo, der vorausgieng, weil er den Weg wußte, habe nichts bei sich. Warum? Er fürchte mich. - Es ist wahr, ich hatte ihm gesagt, daß wenn er mit mir gehen wolle (er) von keiner Uganga (Zaubermittel) Gebrauch machen dürfe, insofern es die ganze Reisegesellschaft betroffen hätte, aber für sich allein hätte ich es ihm nicht verbieten können, was ich nur bei den Leuten kann, die direct in meinem Dienste stehen.

Um Mittag kamen wir wieder nach Mesagnombe zu dem Häuptling Mainna, wo wir bis morgen zu bleiben gedenken.

Juni, 3.

Das Lügenwesen der Muhamedaner hat mich heute so betrübt, daß ich weinen mußte. Mein Führer hielt nämlich sein gestriges Versprechen, heute weiter zu gehen nicht, sondern wollte hier sitzen bleiben um einen Elfenbein-Handel mit Lugo abzuschließen. Als ich ihm die Sache vorwarf, begegnete er mir so grob, daß es mich im Innersten betrübte, worauf ich beiseite gieng, und als ich allein war, meinem gepreßten Herzen nur durch Thränen Luft machen konnte. Ich bat Gott um Sanftmuth, Stille²⁾ und Ergebenheit, während er die Träger zum Schein aufbrechen hieß. Als er sah, daß ich sehr betrübt war, wollte er durch Schmeichelei sein böses Betragen wieder gut machen. Ich aber sagte ihm die Wahrheit noch einmal, worauf er sich mit Unwohlseyn entschuldigte, das ihn verhindert habe, heute weiter zu gehen. Die Gesellschaft dieser gottlosen Leute, von denen der Missionar auf seinen Reisen in diesen Ländern zeitweise abhängig seyn muß, macht wahrlich nicht den geringsten Theil seiner Beschwerden aus. Ich konnte nicht mehr anders, als von Herzen wünschen, daß Gott bald diese feindselige, grobe und unverbesserliche Macht aus dem Wege räumen wolle, um Seinem Reiche freie Bahn zu verschaffen.

In meiner Unterhaltung mit Mainna las ich ihm den 91. Psalm,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 76

2) im Original Beginn der Seite 77

um ihm den Nutzen meines Buches etwas begreiflich zu machen. Er wollte, daß ich in seinem Dorfe wohnen, und nicht zu den Leuten auf der gegenüberliegenden Bergseite ohne seine Erlaubniß gehen sollte. Ich aber wies auf einen schön geformten kleinen Berg hin, der in der Mitte des Thales stand, und sagte ihm, wie jener Hügel in der Mitte von beiden Bergseiten stehe, so ich, dort werde ich meine Wohnung zu bauen wünschen, um allen Leuten auf beiden Bergen den Weg zu mir nahe zu machen. Ich liebe die Leute dort wie die seinigen, und Gott wolle, daß Ihn alle kennen und lieben sollen. Dieß sagte ich besonders darum, weil ich wußte, daß Krieg zwischen beiden Abtheilungen seit Jahren war. Er sagte mir, er liebe den Frieden auch. Der Krieg zwischen Dsekoto (?) (dem Häuptling der andern Bergseite) und ihm sei jetzt beendigt.

Juni, 4.¹⁾

Wir giengen heute etwa 4 Std. Wegs bis an den Madade. Unterwegs hatte ich wieder Gelegenheit zu beobachten, wie abgestumpft und habgierig die Teitas durch den Handel mit den Suahelis geworden sind. Die Mission wird auch hier mit viel Geduld und Glauben zu arbeiten haben. Am Abend konnte ich mein Herz wieder kindlich vor meinem Heiland ausschütten und Ihn im Glauben bitten, daß er bald die Sanftmüthigen das Erdreich besitzen lasse.

Juni, 6.

Gestern von Madade eine tüchtige Tagreise bis in die Nähe des Kadiaro durch eine sehr dürre Wüste. Diesen Vormittag, etwa um 9 Uhr, kamen wir auf einen ungeheuren Felsblock, der nördlich und unmittelbar vor dem Kadiaro liegt, an, wo wir wieder eine große Aussicht nach ganz Teita, südöstlich nach Uschamba oder Usambara, sowie nach Pare und einem kleinen Theil von Kisungo genoßen. Nördlich von Usambara zeigte mir mein Führer ein Land, das er Mdii hieß, dessen König mit Kimeri²⁾, dem König von Usambara Krieg führe. Auf dem Wege hatte ich ein kurzes Gespräch über die Spingus (Amulette) der Wanika; als sie mich fragten ob wir nicht auch welche hätten, wir hätten ja so viele Bücher. Antwort: Das Buch Gottes ist nur Eins, andere Bücher vermehren sich täglich. Die Zeit werde kommen, wo nach Jes. 2. die Leute ihre Götzen in die Mauslöcher werfen. Wer Christum folge und Licht im Herzen habe, brauche keine Götzen. Ihr³⁾ werdet jetzt das Buch

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 78

2) "Kimeri" - Kimweri (so wird heute sein Name geschrieben) war der Sultan von Vuga, der um 1840 ein großes Reich in Usambara und Teile von Südpare und bis an die Küste beherrschte (Marsh S. 39, Krapf II, S. 114). Missionar Krapf bereiste Usambara zweimal. Vom 12.7. bis 1.9. 1848 und vom 10.2. bis 14.4. 1852.

3) im Original Beginn der Seite 79

Gottes bekommen, das wir alle Völker lehren wollen, was eben der Grund meiner Reise sei.

Juni, 7.

Als wir gestern gegen Mittag vollends bis an den nördlichen Fuß des Kadiaro gekommen waren, gab ich dem Theil meiner Träger, der aus Wanika bestand, ihrem Wunsche gemäß Erlaubniß, den gewöhnlichen Weg nach Rabbai einzuschlagen, während ich mit meinem Führer, 2 muhamedanischen Trägern und meinem Teita-Mann den Weg über Schimba nach Mombas nehmen wollte, welchen Weg die Wanika sich darum zu gehen fürchteten, weil sie in der vor nicht vielen Jahren stattgefundenen Hungersnoth Kinder von Schimba an die Suahelis an der Küste verkauft hatten und darum bis jetzt in Gefahr sind, bei Gelegenheit von den Schimba-Leuten ergriffen und gefangen gesetzt zu werden. Ich selbst war jetzt den Weg vom Kadiaro nach Rabbai schon dreimal gegangen und wünschte daher, auch einen anderen kennen zu lernen, zumal da ich das ganze südliche Wanika-Land, von dem Schimba einen hauptsächlichen Theil ausmacht, noch gar nicht kannte. Während sich daher die Wanika nordöstlich wandten, giengen wir an der Westseite des Kadiaro hin, um unseren Weg nach Schimba in östlicher und südöstlicher Richtung zu verfolgen. Wir schliefen am Fuße des Berges in der Nähe des Dorfes Bungule. Die Teitas vom Kadiaro (oder Kisigao) sind sehr bekannt mit den Bewohnern der Küste. In der That¹⁾ sind fast alle Männer nicht nur an der Küste, sondern auch in den Ländern einwärts gewesen. Der Umstand, daß alle diese Völker nichts von der Weberkunst wissen, während sie doch nicht ganz ohne Kleider seyn können, hat sie sehr untereinander geworfen, so daß die Meisten miteinander auf freundschaftlichem Fuße stehen. Nur die Wakuafi (und jetzt noch die Gallas) waren gegen Jedermann, und Jedermann gegen sie; jetzt aber sind sie in ihre ursprünglichen Grenzen zurückgewiesen.

Juni, 8.

Nachdem wir am Fuße des Kadiaro seit vorgestern Abend bis gestern Nachmittag etwa um 4 Uhr geruht hatten, und meine Kräfte wieder ziemlich hergestellt waren, brachen wir auf, um noch einige Std. bis an den Mkinga oder Lukinga-Berg, der östlich von Kadiaro liegt und gänzlich unbewohnt ist, zu gehen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 80.

Hier blieben wir übernacht und setzten heute mit Sonnenaufgang unsere Reise weiter fort. Unser Ziel war der gleichfalls unbewohnte Berg Kilibasi, nahe an dessen Fuße sich viel Wasser in natürlichen Cisternen findet. Als wir gegen 2 Uhr nicht mehr weit davon waren, hörten wir auf einmal ein sonderbares Geschrei von einer Art wilder Hunde, die meine Leute so fürchteten, daß sie nicht mehr weiter gehen wollten, bis sie sich von der Entfernung jener Thiere überzeugt hatten. Ich wollte indeß keine Zeit mit Warten verlieren und gieng daher selbst voraus, meine Leute folgten nach und die Hunde entfernten sich bald. Bald nachher¹⁾ kamen wir zu meiner großen Freude an dem Wasserort an, wo wir über 1 Std. ausruhten. Hier trafen wir einige Wakamba, die auf der Elephantenjagd waren. Sie waren in der Nähe von Rabbai zu Haus und daher unsre Nachbarn. Wir setzten unsren Weg noch am Abend bis Sonnenuntergang fort. Ein frischerer Wind begann uns anzuwehen, wie der auf den Höhen von Rabbai. Vom Kilibasi an wurde die Wüste wieder grüner in Gras und Bäumen. Der Boden ist vielfach mit großen Steinen und Felsblöcken wie übersät, von denen manche durch ihre Vertiefungen auf der Oberfläche natürliche Brunnentröge bilden, die dem durstigen Wanderer zur Erquickung dienen.

Juni, 9.

Schliefen an einem Platz, den die Teitas Pagadare, die Suahelis blos Dschiweni²⁾ (unter den Steinen) heißen. Auf unsrem Wege sahen wir einige Straußen, im Kisuaheli Mboni³⁾ genannt. Am Abend erreichten wir die Pflanzungen der Wanika des Toruma-Stammes, wo wir übernachteten. Von dem Besitzer der Pflanzung, Muandimiro, erfuhr ich, daß Europäer in die Festung von Mombas eingegangen seien. Ich vermuthete, es seien Portugiesen oder Franzosen, die auf den Besitz von Mombas ausgehen möchten, da die Engländer aus Freundschaft zu Seid Seid dem Regenten von Sansibar die Insel Mombas längst zuerkannt hatten. Die Franzosen waren indeß, wie ich nachher erfuhr, zunächst nur des Handels wegen gekommen, und um die Insel Mombas mit ihren Häfen zu vermessen und in die Karte aufzunehmen.

Juni, 10.

Von Udschironi, wie jene Pflanzungen hießen, gieng⁴⁾ ich, nachdem ich mich Gott im Gebet anbefohlen, mit meinem Führer diesen

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 81.

2) "Dschiweni" von Kis. "jiweni" unter oder auf Steinen.

3) "Mboni" heißt auf Kis. "mbuni" Strauß.

4) im Original Beginn der Seite 82.

Morgen frühe weiter, um heute noch in Mombas anzulangen, was aber, wie ich nachher erfuhr, unmöglich in einem Tage geschehen konnte. Meine Schuhe füllten sich ganz mit Thauwasser in dem üppigen Gras, was den Weg sehr beschwerlich machte. Wir passirten bald ein kleines Dörflein, Kinguagu, und sahen nach Mesagnombe, einer Niederlassung von entflohenen Sklaven, sowie nach Mzokara im Toruma-Lande. Ein schönes, wasserreiches, aber fast ganz unbenütztes Land. Die Leute sind es nicht werth, weil sie nichts darin thun.

Am Mittag endlich stiegen wir den Berg Schimba hinan, und oben angelangt, hatten wir eine große Aussicht ins Innere, nach Taita sowohl als nach Usambara. Auf dem Berge, mitten in einem kleinen Walde, war das Dorf Quale, wo ich etwa 1/2 Std. ausruhte, um dem Häuptling den Zweck meiner Reise und überhaupt meinen Beruf kurz anzuzeigen. Er nahm mich gut auf, obschon ich ihm nichts geben konnte. Ich versprach ihm jedoch, bald wieder mit meinem Bruder in Rabbai zu ihm zu kommen, wo er dann ein kleines Geschenk für seine Gastfreundschaft erhalten werde.

Als ich von Quale wieder eine kleine Strecke entfernt war, öffnete sich mir auf einmal die prächtigste Aussicht über den indischen Ocean, der die Ostküste Africas bespült. Mombas war aber noch in so großer Entfernung, daß ich sogleich die Unmöglichkeit, es heute noch zu erreichen, einsah, und meinem Führer sagte, daß ich jetzt nicht mehr so schnell wie vom Morgen an zu gehen wünsche¹⁾, da ja das Ziel unserer Reise, auch wenn wir auf dem ganzen Wege springen könnten, doch nicht mehr zu erreichen sey. Wir giengen daher langsam den Berg herunter und noch 1 Stunde auf der Ebene, bis wir in Kedeni, dem Wanika-Stamm der Longo, ankamen, wo wir übernachteten. Der Häuptling Modschakuku bewies sich sehr gastfreundlich gegen mich und begleitete uns am Morgen des

11. Juni eine kleine Strecke weit, um uns den Weg zu zeigen. Da es in der Nacht stark geregnet hatte, so hatte ich diesen letzten Tag meiner Wanderschaft noch recht im Koth zu machen, bis wir in die Gegend von Likoni an der Bai von Mombas kamen. In Likoni, einem Dorfe auf dem Festland, ganz von Muhamedanern bewohnt, ruhte ich ein wenig aus, setzte über die Bai in einem kleinen Boote und nach einem Weg von 1 Std. langte ich glücklich in Mombas an, nachdem ich 1 1/2 Monate auf der Reise ins Innere zugebracht hatte. Ein Brieflein von Dr. Krapf, das vor mir in Mombas angekommen war, zeigte mir an, wie sehnlich und in den

Anmerkungen:
im Original Beginn der Seite 83

letzten Tagen ängstlich er auf mich gewarthe hatte. Ich dankte meinem Gott und Heiland für die reiche Durchhülfe, die ich erfahren hatte, und übergab mich aufs Neue Seinem Dienst in diesem Lande der dicksten Finsterniß.

Einige allgemeine Bemerkungen über Dschagga.

Was¹⁾ die Dschaggas am meisten von den Wanika, Wateita und Wakamba unterscheidet, ist ihre Regierungsform. Die auffallendsten Gegensätze, die in der Landschaft zwischen den ausgedehntesten und einförmigsten Ebenen und den massenhaftesten und höchsten Bergformen, die plötzlich aus derselben bis über die Schneelinie emporsteigen, stattfinden, finden sich wieder in den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen der Bewohner jener unter sich so sehr getrennten Regionen.

Während die lockersten Formen von Republiken sich bei den Wakamba, Wanika, Wateita und einem Theil der Pares finden, so daß z.B. bei den Wakamba kaum irgend ein Individuum mit einigem Grad von Autorität und Herrschaft bekleidet ist, indem derselbe nur von dem größeren oder geringeren Besitz in Viehherden abhängt, - wodurch also die ununterbrochenste Ebene in der Landschaft dargestellt ist - gehen die Dschaggas zum andern Extrem, indem sie Ein Individuum in eine solche politische Höhe über sich hinaufstellen, daß sie mit Ausnahme der Wandschama²⁾ (Geheimräthe, wörtlich: Geheimnißleute) nichts mehr weiter sind, als Sklanden. - Die Freude des Mangi ist die Geburt eines Msoro, welches Wort den Begriff eines Soldaten und den eine Sklanden auf einmal ausdrückt. Alle männlichen Kinder werden, sobald sie der Pflege der Mutter entbehren können, genöthigt, beisammen zu wohnen, um frühe schon für³⁾ den Dienst des Königs (durch Wachtstehen, etc.) und des Landes (in Bildung von Wasserleitungen und Bewahrung der Schanzgräben, etc.) erzogen zu werden. Die gleiche Form der Regierung soll sich auch in dem Bergland von Ugono finden; wie es sich in Kisungu, einem kleineren Berglande verhält, konnte ich nicht erfahren. Die politischen Verhältnisse jener Länder sind auf diese Weise das getreue Abbild der physikalischen Gestalt derselben, wo der schneegekrönte Kilimandscharo sein Haupt so hoch über die Wolken erhebt, daß die niederen Bergformen um ihn her fast gänzlich verschwinden. Auch über die Weiber hat der Mangi die unumschränkteste Gewalt, so daß keine Hochzeit ohne seinen Willen und Sanktion stattfinden kann. Der Msoro ist, wenn er sich mit einer Frauensperson verlobt, gehalten, die Sache dem Mangi anzuzeigen. Wenn dieser die Heirath genehmigt,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 84

2) "wandschama" siehe Anm. zu S. 45

3) im Original Beginn der Seite 85.

so gibt er (nicht der Bräutigam) der Braut einen Ring an den Finger und erklärt sie öffentlich als das Weib des in Frage stehenden Msoro, dessen Namen er dann nennt. Nachdem dieß geschehen, bereitet wiederum der Mangi und nicht der Bräutigam noch der Vater der Braut, eine gute Quantität Mawari¹⁾ (ein Getränk aus dem Saft der Bananen gemacht), um das Hochzeitsfest zu feiern.

Der größte Theil nicht allein des häuslichen, sondern auch des Ackerbaugeschäftes fällt auf das weibliche Geschlecht, deren Arbeit überdieß durch die gute Sitte der Stallfütterung bedeutend vermehrt ist. Die Wasoro arbeiten nur wenig, ihr Geschäft ist, den König und das Land zu bewachen, wozu sie fast beständig²⁾ Speiß und Schild (aus Elefanten- und Büffelhäuten schön gearbeitet) bei sich tragen. Sie theilen ihre Wohnungen mit ihrem Vieh (Kühe, Schaaf und Ziegen) und gebrauchen ihre bloßen Hände, um den Mist zu entfernen, wie ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Doch dürfen deswegen die Dschaggas nicht der Unreinlichkeit bezüchtigt werden, da sie sich fleißig waschen und baden.

(siehe Weiteres Seite 65).

Es gibt keine compacten Dörfer und Städte in Dschagga, sondern nur einzelne durch Zwischenräume von ungefähr 5 bis 10 Minuten, die immer mit Pisang-Bäumen bedeckt sind, voneinander getrennte Höfe, die je Eine Familie, aber mehrere Hütten enthalten und theils mit lebendigen, theils mit künstlichen Zäunen gegen die wilden Thiere geschützt sind (besonders Hyänen, denen es hier und da gelingen soll, ein Schaaf oder eine Ziege zu rauben). Indem so jede Familie auf kleine Zwischenräume hin getrennt von den andern lebt, stellen die Dschaggas wiederum im Kleinen dar, was die voneinander getrennten und sich fast nirgends unmittelbar berührenden Stämme Ostafrikas im Großen darbieten. Wie indessen wiederum der Handel viele und große Stämme in häufige Berührung miteinander bringt, so sieht man die Dschaggas sowie ihre nächsten Nachbarn, die Dafetas, die Ugono- und Kahe-Leute häufig auf ihren Sangarras³⁾ (Marktplätzen) zusammentreffen, was für den Missionar eine gute Gelegenheit zur Predigt des Evangeliums seyn wird.

Eine Tradition, als vor alter Zeit die Portugiesen im Lande waren, soll sich bis auf den heutigen Tag⁴⁾ bei dem Madschame-Stamm finden, der die Ureinwohner von Dschagga enthält.

Anmerkungen:

1) "Mawari" siehe Anm. zu S. 37

2) im Original Beginn der Seite 86

3) "Sangarra" ist bis heute die Bezeichnung für die Marktplätze in Chagga.

4) im Original Beginn der Seite 87

In der alten portugiesischen Inschrift vom Jahre 1639, die sich über dem Eingang der Festung von Mombas befindet, heißt es von dem König eines Landes "Jaca", daß ihn die Portugiesen sich unterworfen und tributpflichtig gemacht haben, welche Anzeige also ganz mit der Nachricht, die ich von meinem Führer bekam, übereinstimmen würde. Ich enthalte mich jedoch fernerer Bemerkungen über diesen Punkt, bis weitere Nachforschungen in den betreffenden Gegenden gemacht worden sind, wozu besonders der Kilimandscharo gehört, wohin der verstorbene, sehr mächtig gewesene König Rungua, Vater des jetzigen MamKinga, einst eine große Gesandtschaft von seinen eigenen Leuten geschickt haben soll, um das Wesen des sonderbaren, ihnen ganz fremden weißen Gastes, genannt Schnee, für den sie selbst keinen Namen haben, zu untersuchen, von dem sie meinten, es sei Silber. Nur Einer blieb übrig, um mit erfrorenen Händen und Füßen Seiner souveränen Majestät, dem Könige, das traurige Schicksal seiner Begleiter anzuzeigen, die nicht bloß durch Kälte, sondern auch durch Furcht und Schrecken, indem sie in ihrer Unwissenheit die Wirkung der Kälte dem Einfluß böser Geister zuschrieben und daher in ungestümster Eile über Hals und Kopf die Flucht ergriffen, ihren Untergang fanden. Kibaya, so hieß jener Mann¹⁾, der allein von jener unglücklichen Gesandtschaft wieder zurückkam, soll bis zu einer offen stehenden Thüre von der Art, wie die an der Vestung zu Mombas (die mit großen eisernen Nägeln, Spikern²⁾, besetzt ist), gekommen seyn, von wo er, ohne hineinzugehen, wieder zurückkehrte. Mein Führer sagte mir, er habe den armen Mann mit seinen gänzlich erfrorenen und eingebogenen Händen und Füßen noch mit seinen eigenen Augen gesehen und seine Abenteuer aus seinem Munde erzählen hören. Wie sonderbar, wenn die Portugiesen sogar in den Schneeregionen von Dschagga eine Festung erbaut hätten! Ich bin aber nicht geneigt, der Angabe von Kibaya vollen Glauben zu schenken, bis die Sache durch einen Europäer untersucht und bestätigt worden ist.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 88

2) "Spikern" oder Spikero sind Spicker oder Spickel, Engl. spikes, Stachel wie man sie früher an den Stadttoren außen anbrachte.

Name der Mangis von Dschagga

- | | |
|---|------------------------------|
| 1) Emfumo | |
| 2) Muarinde | Mangi von Rombo |
| 3) Kidignida | |
| 4) Kisameka | Mangi von Marango |
| 5) Dscha Simba | Mangi von Msai |
| 6) Masaki x) | Mangi von Kilema und Marango |
| 7) Muamino | Mangi von Kiruwa |
| 8) Kitengeso (Sohn des Endetea) | Mangi von Mossi |
| 9) Emkilema | Mangi von mossi |
| 10) Luvigo | Mangi von Saa |
| 11) Kashenge (ein sehr alter Mann,
sein Sohn heißt Kilevo, dessen
Bruder Kirenga) | Mangi von Urru und Lambongo |
| 12) Tamrita | Mangi von Urru |
| 13) MamKinga | Mangi von Madschami |
| 14) MDana | Mangi von Schira |
| 15) Kufuria | Mangi von Useri |
| 16) Mawata | Mangi von Useri |

x) Masaki hat den Mangi von Marango sich unterworfen, der aber immer noch rebelliert.

Der Weg von Jagga nach Uniamesi geht über Dschidschuru, Itandu, Ramba und Wakimba.

Bemerkungen in Beziehung auf eine Missionsstation in Jagga

Die nächste und größte Schwierigkeit, die sich der Gründung einer Mission in Jagga entgegensetzt, ist der furchtbar schlechte Weg, der dorthin führt. Aber im Lande angekommen, wird der Missionar solche Erleichterungen genießen dürfen, wie er sie bei den Wanika, Wakamba und Wateita vergeblich sucht. Wie schnell werden die Dschaggas dem Missionar eine Wohnung aufrichten und alle übrige¹⁾ Geschäfte, die mit der ersten Gründung einer Mission zusammenhängen, verrichten, sobald er den König zu seinem Freunde hat. Dieselben Erleichterungen mögen ihm in Beziehung auf eine Schule und die Versammlung der Leute zur Predigt des Evangeliums zuteil werden, obschon auf der andern Seite die Lage und Stellung eines Missionars unter einem despotischen Herrscher unendlich erschwert werden möchte; sobald derselbe durch irgendeinen Umstand die Ungnade des Letzteren auf sich zöge. Um sich dagegen zu schützen, sollte er von vornherein oder doch sobald als möglich von einem Arzt und einigen anderen nützlichen Handwerkern umgeben seyn, deren Anwesenheit in des Königs eigenem Interessen läge, und die mit dem Missionar stehen und fallen sollten. Aber auch ohne diese Rücksicht sollte ein Arzt und einige Handwerker den Missionar zu den verschiedenen Völkerstämmen Ostafricas begleiten oder demselben bald nachfolgen, da die große Armuth, Unwissenheit, und der gänzliche Mangel an Nachdenken über Dinge, die über ihren gewöhnlichen Gesichtskreis hinausliegen, es nöthig macht, daß das Christenthum ihnen nicht bloß geistliche, sondern ganz leibhaftig, d.h. mit seiner beseligenden Wirkung auf das ganze Leibes- und Erdenleben dargestellt werde. Dieß könnte zwar bei dieser Art von Heiden alles durch Einen²⁾ Mann geschehen, indem dieselben einen Lehrer, der zu einer Stunde ihnen das Evangelium predigt, während er in der vorhergehenden die niedrigsten und gemeinsten Geschäfte verrichtet hat, durchaus nicht geringer ansehen, oder ihn deshalb verachten, wie es in Indien geschieht. Aber wo ist das Individuum, das in die Länge die Arbeit eines Predigers, Schullehrers, Schriftstellers (Grammatiken, Lexica, Uebersetzungen der Bibel sind aufzuarbeiten), Ackerbauers, Zimmermanns, Maurers und Schreiners, u.a.m. versehen kann, der vielen kleinen häuslichen Geschäfte, die, wo weder eine Frau noch ein tüchtiger Knecht ist, ebenfalls dem Missionar selbst

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 90

2) im Original Beginn der Seite 91

zufallen, nicht zu gedenken? Er wird alles das thun, so gut er kann für den Anfang der Mission, aber bald muß er mit den Aposteln, (Ap.Gesch.6) sagen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und den Tischen dienen. Was ich daher der theuren Committee aufs ernstlichste empfehlen möchte, ist, daß wo immer der Missionar in Ostafrika vorausgegangen und zur Erfüllung seines großen Berufes sich niedergelassen hat, sie demselben sobald als möglich einige fromme Familien begeben möchte, die mit ihm dem HErrn dienen in Besorgung der kleineren und äußerlichen Angelegenheiten der Station, und so das Christenthum nicht bloß geistlich in der Lehre, sondern praktisch anschaulich einem Volke darstellen, das von Alters her sich so wenig im¹⁾ Denken irgendeines Gegenstandes, der nicht einen praktischen Werth für sie hat, geübt hat, daß sie nicht einmal den Grund vom Schatten anzugeben wissen, den sie vielmehr nur als eine Art Gespenst ansehen. Solche Familien werden in der gegenwärtigen Drangsalszeit in der Heimath leicht zu bewegen seyn, nicht nur mit Leib und Leben, sondern auch mit Weib und Kindern, Hab und Gut auszuziehen in ein Land, wohin der HErr sie ruft, um für das Kommen Seines Reiches in ihrem Theil zu arbeiten. Familien, Familien. Christlich bekehrte Hausväter und Hausmütter mit gut erzogenen Kindern, das ists, was wir hier vor allem brauchen.

 Juni, 14.

Wir giengen miteinander nach Rabbai zurück. Die Wanika drückten große Freude über meine Rückkunft aus; ihr Zutrauen war dadurch sehr vermehrt worden.

Juni, 18.-22.

In den letzten Tagen hatten wir großen Kampf mit den Wanika-Trägern, die mit mir nach Dschagga gegangen waren, da sie die Hälfte von dem Elefantenzahn verlangten, den mein Führer von Masaki als Geschenk bekommen hatte. dieß zeigte uns recht den Undank und die Habsucht des natürlichen Menschen. Wegen Kopfleiden und Zahnweh konnte ich nur wenig thun. Ich verfertigte indeß eine Karte zur Beleuchtung meiner Reise, und unterrichtete die Knaben, die aber nur wenig kamen, da sie das Feld hüten mußten. (im Lauf der Woche träumte es mir, daß mein Vater gestorben sei)

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 92

Vom¹⁾ 22. bis 28. schrieb ich einen ausführlichen Bericht an den englischen Consul, Cap. Hamerton²⁾ in Sansibar. Am 28^t. besuchte uns Kiroi, er sich arabisch kleidet und von dem es hieß, er könne auch arabisch schreiben, was wir aber als Lüge entdeckten. Sein ganzes Streben schien so sehr auf irdischen Besitz zu gehen, daß er für alles andere weder Aug noch Ohr hatte. Er hatte einige französische 5-Franken-Thaler als Schmuck an sich hängen, die er bei dem Besuch der Franzosen in Mombas kürzlich empfangen hatte. Dasselbe wollte er von uns auch, wir schlugen es ihm aber ab und gaben ihm ein gefärbtes Stück Tuch und einige andere Kleinigkeiten..

Juni, 29.

Krapf ging nach Mombas in Angelegenheit seiner Reise³⁾ nach Usambara, das gegenüber von Sansibar einige Tagereisen im Innern liegt.

July, 1.

Wakamba-Weiber brachten Milch und Butter, was ich benützte, um Brod zu backen. Am Nachmittag bekam ich Nachricht von der Revolution⁴⁾ in Frankreich. Spät am Abend kam Krapf noch zurück von Mombas, worauf wir noch viel über die Zustände Europas im Verhältniß zu unsrer Mission miteinander sprachen.

July, 3.-6.

Wir rüsteten uns auf die Reise zu, aber am 5^t. bekamen wir Nachricht, daß Bana Cheri nicht mit dem als Führer für ihn bestimmten Lohn zufrieden sei und nicht über Rabbai, sondern über Schimba zu gehen wünsche. Dieß machte nöthig, daß Dr. Krapf wieder nach Mombas gieng.

July, 7.

Wie kann ich gar zu keiner rechten Arbeit kommen! Wie⁵⁾ viel irdisches und fleischliches Denken und Treiben! Machte eine Kiste, las mit Sheke, aber mein Herz konnte zu keinem entschiedenen Losreißen vom Verderben, zu keinem Aufschwung im Gebet kommen. Der Soldat, von Krapf geschickt, um das Haus während unserer Abwesenheit zu hüten, kam an. Am Abend sprach ich viel mit ihm über Christum und Muhamed, den wahren und den falschen Propheten.

July, 8.

Nachdem ich zuvor Brod gebacken hatte, machte auch ich mich auf

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 93

2) Captain Atkins Hamerton war ab 1841 bis 1857 englischer Consul auf der Insel Sansibar und wurde ein Freund und Berater des Sultans Seyyid Seid (vgl. Marsh S. 71 und Coupland S. 555).

3) Krapf trat die Reise nach Usambara am 12. Juli an.

4) Die Februarrevolution in Paris. Frankreich wird Republik. Märzrevolution in Deutschland. Der blutig niedergeschlagene sozialistische Juniaufstand in Paris.

5) im Original Beginn der Seite 94

den Weg nach Mombas, um meinen Bruder auf seiner Reise nach Usambara bis auf den Berg Schimba zu begleiten, von wo ich wieder zurückzukehren gedachte.

July, 9.

Ließen uns an, obwohl es Sonntag war, uns auf die Reise zuzurüsten, da wir am folgenden Tag aufbrechen wollten. Aber unsre Arbeit war vergeblich, denn Bana Cheri, wiederum nicht zufrieden mit seinem Lohn, sagte am Abend ab. Krapf gieng sogleich zum Gouverneur, um den ihm im voraus bezahlten Theil des Geldes wieder zurück zu bekommen, worauf der habsüchtige Mann sich wieder umstimmen ließ.

July, 11.

Unsre Sachen waren schon auf dem Boot, alles bereit, um am Nachmittag zu gehen, als wir fürchteten, es möchte zu spät seyn, um an diesem Tage den verlangten Ort zu erreichen. Wir bestimmten daher den folgenden Morgen frühe zur Abreise.

July, 12.

Wir brachen auf gerade an dem 4^{ten} Todestage¹⁾ der Frau Dr. Krapf, deren Grabstätte uns gegenüber lag. Gegen 2 oder 3 Uhr landeten wir wohlbehalten in Dschimbo²⁾, einem kleinen Dörflein an der südlichen³⁾ Meeresbucht von Mombas gelegen und von Muhamedanern und Heiden zusammengesetzt. Von da erreichten wir nach etwa 1 1/2 Std. die Wanika von Lunguma, wo wir bei dem Häuptling Modscha Kuku⁴⁾ einkehrten und übernachteten. Es waren nur wenige Leute an den Orten, die dem Worte einige Aufmerksamkeit schenkten und keine Bettler waren.

July, 13.

Auf unsrem Wege nach Kuale oder Quale auf dem Berg Schimba trafen wir viele Frauen⁵⁾, die von einem Markt herkamen. Bei den südlichen Wanika-Stämmen, die alle unter dem Namen Wadigo zusammengefaßt werden, findet sich weit mehr Ordnung und Betriebsamkeit als bei den nördlichen von Toruma an bis Kauma. Welch schönes Plateau auf dem Schimba-Berg! Wie vieler freier Raum mit frischer Seeluft für Gründung neuer Städte und Dörfer. Der alte Häuptling von Kuale erinnerte sich kaum mehr, daß ich erst kürzlich auf meinem Rückweg von Dschagga bei ihm eingekehrt war. Er schien keine Gedächtniskraft mehr zu haben, als für Weiber,

Anmerkungen:

1) Krapf war am 7. Januar 1844 in Sansibar eingetroffen. Am 13. Juli (sic!) des gleichen Jahres starb seine Gattin (Rosalie, geb. Dietrich, auch Rosine genannt), die er im Herbst 1842 geheiratet hatte, (Krapf I, S. 158) in Mombasa (Krapf I, S. 211).

2) statt Dschimbo schreibt Krapf (I, S. 91) "Dschembo".

3) im Original Beginn der Seite 95

4) statt "Modscha Kuku" schreibt Krapf (I, S. 92) "Muadsche Kuku", der Häuptling von Lunguma.

5) Nach Krapf (I, S. 92) handelt es sich um Wadigofrauen.

über die er immer mit uns reden wollte. Von allem, was Dr. Krapf ihm vom Evangelium begreiflich zu machen suchte, schien er nur das zu behalten, daß es Gottes Ordnung sei, nur ein Weib zu haben. Die Einwohnerzahl von Kuale fanden wir ebenso klein wie in Rabbai Empia, obwohl mehr Häuser dort sind, die aber eben leer stehen. Wir könnten daher Rabbai nicht für Schimba vertauschen, obwohl dort mehr schöner, freier Raum für eine Colonie wäre. Der Häuptling von Kuale heißt Mualúahu.¹⁾

July, 14.

Begleitete Krapf noch eine kleine Strecke weit bis Pemba²⁾, wie der westliche Abhang des Schimba-Berges genannt wird, wo man bei hellem Wetter schon nach Usambara und Teita sieht. Jetzt war alles in Wolken gehüllt. Nachdem wir uns hier verabschiedet³⁾ hatten, gieng ich nach Kuale zurück, von wo ich meinen Weg zunächst nach Magaoni fortsetzte, von dem ich bei meiner Durchreise von Dschagga gehört hatte, um auch jenes Dorf noch kennenzulernen. Es liegt 1 Std. nördlich von Kuale und enthält auch nur wenige Hütten inmitten von Pflanzungen, die alle den Kindern eines Mannes gehörten, der das Dorf gegründet habe. Auf meinem Wege dahin kam ich an einen Ort, wo gerade eine Anzahl Wakamba im Begriff waren, sich niederzulassen. Diese Nomaden, die alljährlich mehr aus dem Innern kommen, breiten sich sehr schnell an diesen Küstengegenden aus. In Magaoni fand ich einige aufmerksame Leute, denen ich die Hauptwahrheiten des Evangeliums kurz verkündigte, und setzte, indem ich wieder sehr mit dem Fleische zu kämpfen hatte, begleitet von einem Muhamedaner meinen Rückweg nach Mombas weiter fort. Bald stiegen wir den Berg herab (etwa 1500 hoch), sprachen bei Modscha-Kuku an und erreichten gegen Abend Dschimbo wieder. Von Schimba gegen die Küste breitet sich der Wanika-Stamm Lengo aus, der sich wieder in 3 Theile, Lunguma, Fuga und Kirima theilt. Auf dem Wege sah ich auf einige Stunden Entfernung Mzukiki, ein kleines, auf einer schönen Anhöhe liegendes Dorf, ebenso Kililapoa, Bombo und einige andere. In Dschimbo konnte ich von den Muhamedanern, besonders einem, der früher in Dr. Krapfs Diensten gestanden und Aloe heißt, viel Zeugniß von der Wahrheit ablegen. Wunderbar!⁴⁾ Wir können in diesen muhamedanischen Dörfern ebenso frei von Christo reden, wie unter den Heiden. Bleibend könnte dies freilich nicht so gehen, da sich natürlich bald die Kadis und Sheikhs drein legen würden. Aber wenn man nur bei schneller Durchreise

Anmerkungen:

1) vgl. Krapf I, s. 94

2) im Original Beginn der Seite 96

3) vgl. Krapf I, S. 94 ff, Abschied.

4) im Original Beginn der Seite 97

von Christo als dem alleinigen Heilande zeugt, denken sie weiter an keine Feindschaft, sondern lassen den Trieb der Neugierde vorwalten.

July, 15.

Der muhamedanische Häuptling von Dschimbo, der ein sehr freundlicher Mann ist und Arznei von mir wollte, begleitete mich deßwegen nach Mombas. Wir passirten Mrera, einen unbewohnten Landstrich und kamen dann nach MKunguni¹⁾, wo ich Muigni MKu, den muhamedanischen Sheikh von Shimba antraf, von dem wir erst die Erlaubniß haben mußten, ehe wir hatten dorthin gehen dürfen. Nach einer kleinen Strecke kam ich von da wiederum nach Likoni, wo ich über die Bai setzte, die das Festland von dem Inselchen Mombas trennt, und nach 1 Std. um Mittag vollends wohlbehalten in unserer Wohnung in der Stadt ankam. Ich ordnete meine Geschäfte um sobald als möglich nach Rabbai zurückzukehren.

July, 16.

Ich war diesen Tag in geistlicher und seelischer Beziehung in sehr elendem und jämmerlichen Zustande.

July, 17.

Ließ den Zimmermann etwas an einer Hausthüre machen, während ich die Sachen vollends zurüstete, die ich nach Rabbai nehmen wollte.

July, 18.

Kehrte wieder nach Rabbai zurück und sprach unterwegs viel mit den Bootsleuten über die Versöhnung in Christo durch seinen Opfertod.

July, 19.²⁾

Brauchte fast den ganzen Tag zum Brodbacken und anderen kleinen Geschäften, wie sie die Abwesenheit von 10 Tagen mit sich brachte.

July, 20-22.

Der Zustand meines bösen Herzens ließ mich zu gar keiner geistigen Arbeit kommen, außer daß ich einigemal den Leuten, die zu mir kamen, und besonders einem Krüppel, den Weg des Heils mit einigem Genuß meines eigenen Herzens auseinandersetzen konnte.

July, 23.

Das dumpfe Gefühl meines Kopfes, leider entsprechend dem dumpfen, trägen und leblosen Zustand meiner Seele, hindert mich am

Anmerkungen:

1)lies "Mkunguni". Muigni Mku ist in Kis. Mwinyi Mkuu Häuptling.

Mwinyi Kis. ist Anrede an eine hochstehende Person mit der Bedeutung "Herr", "Verehrter".

2) im Original Beginn der Seite 98

frühen Aufstehen und macht mich überhaupt unlustig zur Arbeit. Nur mit Mühe brachte ich es dazu, einigen Wanika, die zu mir kamen, etwas aus dem Worte Gottes zu sagen.

July, 27.¹⁾

For the last four or five days I did almost nothing as my mind was too much distracted and distressed with cares of this life. I however spoke to the few people who called on me about the way of salvation. I gave some instruction to a few boys, who however came only a few times as they had to work on their plantations. Heute Vormittag kamen 2 Wanika von Muelle, von denen einer Mfuje (eine furchtbar stinkende Arznei) wollte, um den bösen Geist aus seinem Bauche zu vertreiben, dem er die Schmerzen zuschrieb, die er in jenem Theile seines Leibes fühlte. Ich gieng anfänglich ganz in seine Vorstellung ein, um sie ihm dann²⁾ nachher desto erfolgreicher widerlegen und ihn über die Ursache aller Leiden belehren zu können. Der Mann schien auch wirklich einen sehr lebendigen Eindruck davon zu bekommen, daß wir die Leiden als Gottes Fügung und Schickung zur Strafe und zur Züchtigung zu unsrem Besten, und nur die Sünde als Werk des Teufels zu betrachten haben. Gestern sagte ich zu Luambi (einer der Träger, die mit mir nach Jagga gegangen waren), wie unser Buch sich dadurch als Gottes Buch bewähre, daß er jedes Volk zu dem es kommt, in 2 große Theile theile, von denen der eine sehr gut, der andere sehr schlecht werde, wie dieß gegenwärtig in meinem Vaterlande deutlich zu sehen sei. So werde es auch noch bei den Wanika gehen. Unser Buch unterscheide sich gerade darin besonders von dem Koran der Muhamedaner, ihrer Nachbarn, der den Menschen gewöhnlich lasse, wie er sei, wie ja ihre muhamedanischen Nachbarn, die Suahelis, weder viel besser, noch viel schlechter als sie selbst seien. Dieß leuchtete ihm sehr ein und brachte ihm das Verständniß unsres Besuchs bedeutend näher.

July, 28.

Heute kam der arme Krüppel Mringe wieder zu mir, wie er sagte, mit dem Verlangen, wieder etwas aus dem Buche zu hören. Als ich sein aufrichtiges und uneigennütziges Verlangen in dieser Beziehung in Frage stellte und ihn darauf hinwies, daß solches

Anmerkungen:

1) Zeile 1-4 lauten aus dem Englischen übersetzt:

"Die vergangenen vier oder fünf Tage tat ich fast nichts, da mein Geist zu sehr mit Sorgen für dieses Leben abgelenkt und betrübt war. Doch redete ich mit ein paar Leuten, die mich besuchten, über den Weg zum Heil. Ich gab einige Anleitungen an ein paar Jungen, die jedoch nur selten kamen, da sie auf den Feldern zu arbeiten hatten.

2) im Original Beginn der Seite 99.

nur bei einem neuen Herzen möglich sei, erwiderte er mir, er habe ein neues Herz erhalten, sonst wäre er heute nicht zu mir gekommen. Diese Worte überraschten mich etwas, und da ich wohl wußte, daß ihm das Laufen äußerst schwer war, und er auch nach unsrem bisherigen Verhalten¹⁾ gegen ihn nicht bei einem jeden Besuch auf eine irdische Gabe rechnen konnte, konnte ich ihm meine Zustimmung nicht ganz versagen. Ich sprach dann sehr lange mit ihm über die Bekehrung des Herzens zu Gott und zeigte ihm, daß wenn auch ein neuer Mensch in uns geschaffen sei, der alte doch immer noch bis zum Tode sich in uns rege. Eine Schwierigkeit für sein Gemüth schien das zu seyn, daß er wohl mit vielen anderen Wanika die Meinung hatte, daß wir über kurz oder lang nach Europa zurückzukehren beabsichtigten und mit vielen andern Europäern zurückkommen werden, um dann die Festung von Mombas zu erobern und dort zu wohnen. Als ich ihm diesen Irrthum hauptsächlich dadurch genommen hatte, daß ich ihm sagte, daß nicht mein Volk, sondern ein ganz anderes, mit dem wir nichts zu schaffen haben, jene Festung erbaut habe, nach der wir selbst so wenig fragen, daß ich in meiner Heimath nicht einmal deren Existenz gewußt habe, erzählte er mir die Vertreibung der Portugiesen aus Mombas, welche Geschichte ich das erstemal aus dem Munde eines Mnika hörte. Zum Schluß betete ich mit ihm. Sein Gemüthszustand läßt einige Hoffnung für Bekehrung zu, doch müssen wir noch stille darüber seyn.

July, 29.

Ein Mnika von Kiriama wollte schwarze beads um das Muroi²⁾ zu machen für eine kranke Tochter. Er that dieß auf den Rath eines Muhamedaners, der um seiner Nahrung willen bei den Wanika umhergeht und Zauberei treibt. Ich wies ihn auf die wahre Ursache und den Zweck der Krankheiten hin und wie sie allein auf eine Gott wohlgefällige Weise geheilt werden³⁾ können. Er fühlte und begriff die Wahrheit meiner Worte, schien aber nicht den Muth zu haben, im Gegensatz gegen jenen Muhamedaner den beabsichtigten Zaubertanz aufzugeben, zumal da ich selbst ihm keine ärztliche Hülfe versprechen konnte. O wie wäre hier ein christlicher Arzt so sehr am Platz!

Am Abend lernte ich Weiteres von unserm Häuptling über die Vertreibung der Portugiesen aus Mombas, wornach es mir ganz klar wurde, wie die Suahelis und Wanika selbst die Araber von Maskat in ihr Land gerufen haben.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 100

2) "Muroi" unbekannt, es scheint sich um eine Art Amulett zu handeln.

3) im Original Beginn der Seite 101

July, 31.

Gestern Morgen wies ich einen stolzen muhamedanischen Bettler mit strengen Worten von mir ab. Ich fürchtete fast, zu streng gegen ihn gewesen zu seyn, als er doch wiederkam auf eine mehr bescheidene Weise, worauf ich ihm dann seine Bitte gewährte, nach der er nur etwas Curry-Stoff¹⁾ von mir verlangte für die bevorstehende Fastenzeit, wobei ich Anlaß nahm, ihm Christus als den alleinigen Heiland der Welt zu verkündigen.

Am Nachmittag war es mir gegeben, mit viel Licht und Freudigkeit einigen Wanika, die in meine Hütte kamen, die großen Gegenstände unseres Glaubens darzulegen. Von der Geographie ausgehend kam ich auf Unsterblichkeit, die ich ihnen aus ihren eigenen Vorstellungen, aus dem Wesen der Seele und der wahren Ursache des Todes bewies, und die großen Folgen und die Bedeutung derselben ihnen zeigte, was sie alles sehr anregte und freute, wie einer, dem ein neues Licht über einem dunklen Gegenstand aufgeht. Weiter zeigte ich ihnen die Kraft²⁾ des Wortes Gottes in der Umwandlung des Menschen, der aus sich selbst nichts Gutes zu thun vermöge, wie es denn keinen einzigen Mnika noch Muhamedaner gebe, der nicht ein Lügner, Betrüger und Hurer sei, und die Europäer, die wohl das Buch Gottes dem Kopfe nach wüßten, aber es nicht in ihre Herzen kommen ließen, seien noch gottloser als Muhamedaner und Heiden. Es gebe nirgends so böse Leute wie unter denen, die Christum kennen, aber auch nirgends so gute. Die Lust und Kraft zum Gutesthun bekomme der Mensch nur, wenn er der Abwaschung von seinen Sünden im Blute Christi theilhaftig werde.

Heute schrieb ich ein wenig an meinem Reisebericht von Dschagga im Englischen für unsre Gesellschaft³⁾. Am Mittag und am Abend sprach ich mit unsrem Häuptling über das Wesen des Glaubens und die Umwandlung des Herzens. Als ich ihm andeutete, daß wenn wir nach einiger Zeit keine Spur von Bekehrung an diesem Ort sehen würden, wir ihn verlassen und anders wohin ziehen werden, um unsern Beruf zu treiben. Er gab mir die gute und verständige Antwort, daß wir nicht zu schnell eine Aenderung verlangen sollten. Sie könnten ihre väterlichen Sitten und Gebräuche nicht wegwerfen, ehe einige Leute den Weg Christi recht erkannt und begriffen hätten. Es ist diese Mission nicht

Anmerkungen:

1) Curry-Pulver, ein indisches und arabisches Gewürz

2) im Original Beginn der Seite 102

3) Remanns Missionsgesellschaft ist die englische Church Missionary Society. Sein Bericht wurde abgedruckt. siehe oben Literaturangaben.

ohne Aussicht auf baldigen¹⁾ Erfolg. Der Boden kann bearbeitet und der gute Saamen ausgestreut werden. Es braucht dann nur der Ausgießung des Geistes von oben, und eine reiche Erndte wird nicht fehlen.

Shehe kam einige Tage nicht zum Lesen. Als er heute morgen auf die Vorstellung seines Vaters hin sich wieder einstellte, sagte ich ihm, gestern und vorgestern habe er nicht gewollt, heute wolle ich nicht, nicht um meinet-, sondern um seinetwillen zur Strafe. Seinem Vater setzte ich die Sache weiter auseinander und zeigte ihm, wie ich es dem Knaben zum Bewußtseyn bringen möchte, wie er, während er mir sage, er habe Lust zum Lernen, bis jetzt noch das Spiel und Müßiggang mehr liebe, um ihn zu mehr Entschiedenheit zu treiben und zwar dadurch, daß er sehe, wie ich ihm das, was jetzt noch seine größere Freude sei, durchaus nicht rauben, ihn aber zum Nachdenken bringen wolle, was von mehr Nutzen für ihn sei. Zwar wenn er mein eigenes Kind wäre, wollte ich ihn mit der Ruthe züchtigen, von der die Kinderzucht der Wanika wenig oder nichts weiß. Der Häuptling konnte auch nicht läugnen, daß die Kinder so etwas brauchen, um so mehr, da sie nach seiner eigenen Aussage viel ungehorsamer seien, als sie sich gegen ihre Eltern bewiesen hätten. Ein wichtiges Zeugniß für das schnellere und tiefere Sinken dieser Völker in der Sünde als früher. Darum muß gerade jetzt das Evangelium als rettender Engel zu ihnen kommen. Am Nachmittag²⁾ gieng ich zu dem Krüppel Mringe, bei dem ich eine Anzahl Kinder antraf, die mich sehr zutraulich umringten. Nachdem ich sie alle gefragt hatte, was das Ding sei, das sie lieben, und sie nichts wußten als Kleider, beads und bouteillen³⁾, sagte ich ihnen auch, was ich liebe, nämlich Christum, wobei ich ihnen zeigte, daß sie in ihrer Unwissenheit nur kleine, elende Dinge lieb hätten, die ich ihnen wohl geben könnte, die sie aber nur wenig nützen würden, zumal da sie ja die nöthigsten Kleider und beads von ihren Eltern bekämen. Ich wolle sie aber aus dem Buche Gottes größere und bessere Dinge lehren, worauf ich ihnen die Schöpfungsgeschichte katechetisch einzuprägen suchte und sie ziemlich aufmerksam fand.

August, 1.

Briefe und Zeitungen von dem britischen Consul in Sansibar über die Unruhen⁴⁾ in Europa und besonders Frankreich. Sprach viel über das Wesen des Antichristen mit den armen, sorglosen

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 103

2) "beads und bouteillen" sind Glasperlen und Flaschen

3) siehe Anmerkung zu S. 62, Z. 19

Wanika. Usunguni si Kurere - in Europa schläft es nicht, wie diese Leute den Frieden und die Ruhe eines Landes ausdrücken. Am Abend gieng ich zu dem Krüppel Mringe. Seine Mutter klagte mir, wie sie ihrer Kinder in der Theuerung verlustig worden, und meinte, ich könnte den Muhamedanern in Mombas befehlen, daß sie die Kinder losgäben. Ich sagte ihr, wir sind nicht gekommen von der leiblichen, sondern zunächst von der geistlichen Knechtschaft die Menschen zu befreien.

August, 2.¹⁾

Mringe kam zu mir. Ich erzählte ihm den Sündenfall und fieng an, ihn lesen zu lehren. Jer. 14, 7-9. Welch ein wehmüthiges und bußfertiges Gebet!

August, 3.

Hörte am Morgen früh den Muansa. Als der Häuptling kam, fragte ich ihn um die Ursache. Er erwiderte, es sei jemand von dem Muansa²⁾ ergriffen und unwohl geworden. Welch eigenthümliche Ideen verbinden sie doch mit diesem Instrumente. Seine Töne sind ihnen geheimnißvoll, weil sie nicht daran denken, daß sie auf natürlichem Wege hervorgebracht werden. Er wunderte sich, als ich ihm sagte, der Muansa sei nichts als eine große Pfeife.

August, 7.

Brachte viel Zeit mit Mringe zu, um ihn lesen zu lehren. Die Knaben giengen auf den Tanzplatz, wo ein uira³⁾ (Gesang und Tanz mit Trommelschlag) veranstaltet war als Ende der Trauer für eine verstorbene Frau.

August, 8.

Gieng zu Mringe auf seine Pflanzung und lehrte ihn dort ein wenig. Am Nachmittag kam der verständige Knabe Saha um lesen zu lernen. Ich fragte ihn strenge, ob er keine Nebenabsichten habe, was er verneinte. Der Erfolg wirds zeigen.

August, 9-11.

Mringe kam wieder, lehrte ihn mit viel Mühe lesen, da er nur sehr langsam etwas behielt und begriff. Schon hat er ein wenig Spott zu ertragen, dafür daß er beim Msungu (Europäer) lernen, und so gleichsam die väterliche Sitte brechen will.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 105

2) siehe Anmerkung zu S. 12, Z. 9

3) "uira" ist nicht bekannt.

August, 12.¹⁾

Schrieb an meinem englischen Reisebericht und lehrte Mringe lesen. Die anderen Knaben zeigten sich heute eifrig im Lernen, wie auch gestern.

Es kamen einige Wanika von Kirima und gleich nachher auch einer der Aeltesten (Bumasi) dieses Ortes, welchen ich bat, den ersteren zu sagen, was wir hier thun und was wir von den Wanika wollen. Er sagte ihnen aber bloß, welche Art von Speisen wir von ihnen kaufen, worauf ich umso ernster ihnen allen zeigte, um welches Zweckes willen wir zu ihnen gekommen seyen.

August, 13.

Der Häuptling und Muandoru, ein Aeltester, kamen heute, um das Wort Christi zu hören. Nachher gieng ich zu ihnen, sie bekamen offenbar einen lebendigen Eindruck von der Kraft und Wahrheit des Wortes Gottes.

August, 14.

Es wurde mir gegeben, den Kreuzestod Christi dem Häuptling und seinem Bruder samt einem Muhamedaner, der gerade auch da war, vor die Augen zu malen als Opfertod zur Vergebung der Sünden im Gegensatz zum Fasten der Muhamedaner.

August, 15.

Lehrte den Mringe lesen. Es geht sehr langsam bei ihm. Sheke schrieb KiKamba, worüber er sehr vergnügt war.

August, 16. u. 17.

Sprach mit Antar, unsrem früheren Dienstboten und einem anderen Moslem über das Heil in Christo. Am Abend wieder über den Versöhnungstod insbesondere zum Häuptling und seinem Bruder. Sie schienen etwas zu begreifen. Ich brauchte Nägel und Hammer zur Versinnlichung. Mringe kehrte nach Hause zurück.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 106

2) im Original Beginn der Seite 107

Ich rieth ihm, einen einsamen Platz für das Gebet zu suchen. Hatte mit unserm Häuptling eine lange Unterredung über die Aufnahme des Christenthums unter den Wanika. Er sagte mir, sie könnten nichts ändern, bis einige das Wort Gottes recht wissen. Er selbst mit seinem Hause sei entschlossen Christo nachzufolgen, auch wenn andere Wanika nicht wollten. Das Buch müsse Vater- und Mutterstelle vertreten, die den Kindern sagen, was sie zu thun haben, wozu es viele Zeit brauche. Wenn aber einmal nur 2 oder 3 Wanika das Buch recht wissen, so sei das so viel, als wenn es der ganze Stamm wisse. Er betrachte es als große Auszeichnung und Ehre von Gott, daß wir zu ihm gekommen seien, während bei allen anderen Wanika keine Lehrer seien. Wir sollten nur in Geduld lehren etwa 10 Jahre lang, ehe wir eine große Änderung erwarten. Gute Gedanken. - Es scheint einen Rucker gethan zu haben in den Gemüthern von einigen, namentlich dem Häuptling. Wie er jetzt steht, halte ich ihn für aufrichtig.

August, 21.

Die Wanika von Kiriama kamen wieder und hörten begierig auf alles, was ich sagte. Sie verwunderten sich besonders über die Erklärung von Tag und Nacht.

August, 22.

Heute kam eine etwa 12-jährige Tochter von unserm Häuptling¹⁾ hieher, die, wie mir der Vater mit betrübtem Herzen erzählte, in der Theuerung von ihrer Tante um einige Maaß indisches Korn an Dschagga, einen muhamedanischen Suaheli, Scheha von Maunguja²⁾, verkauft worden war. So wurde er um 4 Kinder beraubt. Ich machte ihm Hoffnung, das Mädchen, wofür nur 5 Thaler verlangt werden, um seiner Großmutter willen, die dessen Bedienung sehr bedürftig wäre, loszukaufen.

Mringe betete am Abend sehr lieblich zu Christo.

August, 23.

Geburt eines Wanika-Kindes von einer verstoßenen Frau, einer Tochter der Frau von Mringe, Bruder unsres Häuptlings, die seit einiger Zeit uns oft besucht hatte. Hörte von Mringe dem Krüppel, wie es in dem benachbarten Dorfe Fimboni Höhlen und Bäume gebe, die von Teufeln eingenommen und darum unzugänglich seien. Sprach mit einigen Jünglingen, die ihre Haare

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 108

2) "Maunguja" ist wahrscheinlich die Insel Sansibar, die auf Kis. "uguja" heißt.

scheerten, um auf den Tanz zu gehen, der zu Ehren einer verstorbenen Wanika-Frau gehalten wurde. Wie leichtsinnig sind doch die Heiden, auch der Tod bringt sie zu keinem Nachdenken!

August, 24.

Ein Emkiriama¹⁾ wollte Arznei, wobei ich viel mit ihm über die Natur und Ursachen der Krankheiten redete.

August, 25.

Erhielt ein Briefchen von Bruder Krapf vom Pangani-Fluß aus, wo er am 19^t. angekommen war von seiner Reise nach Usambara. Unser Häuptling freute und verwunderte sich sehr, daß sein Sohn die im Briefe vorkommenden Namen lesen konnte.

August, 26.

Wiederum ein Brieflein von Dr. Krapf, das er früher als das gestrige geschrieben hatte. Er hatte nach²⁾ demselben viel gelitten, da ihm der Esel durch unvorsichtiges Schießen seines Führers bald verloren gieng und er also den rauhen, dornigen und bergigen Weg ganz zu Fuß machen mußte. Zudem benahm sich sein muhamedanischer Führer, wie er sagt, sehr tyrannisch, habsüchtig und gottlos gegen ihn, der zudem auch den Weg nicht wußte. Der große, despotische König Kimeri³⁾ aber nahm ihn gut auf und bat ihn, bald wieder zurückzukehren, wo er dann Kinder zum Unterricht geben wolle.

August, 27.

Vollendete heute die Geschichte Josephs mit Mringe dem Krüppel, über die er sich sehr freute.

August, 28.

Heute kamen mehrere neue Jünglinge, die viel Lust zum Lesen lernen zeigten. Sie versprachen, morgen wieder zu kommen.

August, 29.

So ist der unbeständige und lügenhafte Character der Wanika: die Knaben kamen nicht wieder - man kann sich auf kein Wort von ihnen verlassen. Am Abend kamen Luambi und Makonde, zwei Wanika, die mit mir nach Dschagga gegangen waren - diesen sagte ich, wie sie in der Finsterniß sitzen und aller Lüge und allem Irrthum preisgegeben seien, was ich ihnen durch die Abbildungen in Rebaus Naturgeschichte⁴⁾ bewies, indem ich ihnen

Anmerkungen:

1) "Emkiriama" ist ein Angehöriger des Kiriama Stammes. Heute in Kis. "Mkiriama".

2) im Original Beginn der Seite 109

3) Kimeeri ist der Sultan Kimweri von Vuga. Siehe Anmerkung oben zu S. 41, Z. 21

4) "Rebaus Naturgeschichte" wäre interessant zu kennen und genaue Angaben zu bekommen.

sagte, daß wenn ich ein Bild herausschneiden und einem Emnika oder Emkaba sagen würde, er solle es in ein Bockshörnchen stecken und an seinen Hals hängen, so werde es ein gewaltiges Zaubermittel abgeben - er mir unbedingt glauben und mir eine Kuh dafür geben würde - was sie sogleich zugestanden.

Bei¹⁾ Mondfinsternissen bringen sie Opfer und schreien zu ihrem Mulungu, daß er doch den Mond seinen Weg wieder ziehen lasse, und wenn sie dann sehen, daß dieß der Fall ist, so schreiben sie es der Wirkung ihres Thuns zu.

August 30.

Erhielt viele Nachrichten über die großen politischen Umwälzungen in Europa samt Briefen von der Committee²⁾, Dr. Barths Circulare, Briefe von den Brüdern Schurr und Bommetsch (?), Gottlob und Wilhelm Däuble³⁾, J. Zimmermann und meinem Bruder Gottlob. Sagte die Nachrichten den Heiden im Licht des prophetischen Wortes.

August 31.

Sprach mit einer Frau über den wahren Grund der Krankheiten und wie es komme, daß durch Lärm, Gesang und Tanz - angestellt, um den bösen Geist zu vertreiben - auf natürliche Weise hie und da geholfen werde. Sie verstand mich sehr gut und gab mir recht.

September, 1.

Mein theurer Mitarbeiter Br. Krapf kam heute von seiner beschwerlichen und gefährlichen Reise nach Usambara gesund und wohl an und brachte 50 Kleider für Wanika-Kinder mit, die uns von einem Missionsverein in England zugeschickt waren. Welche Liebe!

September, 4.

Wir machten den Häuptling mit unserm Vorschlag bekannt, eine Schule mitten in ihre Pflanzungen zu bauen, was er gut aufnahm.

September, 7.

Mringe der Krüppel kam gestern wieder, er war etwas unwohl gewesen. Krapf fieng das N. Testament mit ihm an und betete mit ihm. Heute ließen wir ihn wieder zurückkehren, da wir alle unsre Zeit⁴⁾ brauchen um unsre Reiseberichte samt dem Entwurf einer Karte zur Beleuchtung derselben auszufertigen.

September, 8.

Die Angelegenheit der Schule wurde heute von den Aeltesten dieses Ortes genehmigt, aber nicht auf den Pflanzungen, sondern hier

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 110

2) Committee der Church Missionary Society. Dr. Barth ist eventuell der aus Hamburg stammende Nord- und Zentral-Afrikaforscher Heinrich Barth (1821-65)

3) Gottlob (Indienmission) und Wilhelm Däuble (Westafrika unter den Ewes) aus Gerlingen (siehe Gerlinger Heimatblätter "Gerlinger Missionare", Herausgeber "Verein für Heimatpflege", Gerlingen, o. Jahr, Seite 22 ff. J. Zimmermann, ebenfalls aus Gerlingen, war Missionar in Ghana.

4) im Original Beginn der Seite 111.

im Städtchen, wohin sie jetzt ihre Kinder zu schicken versprochen. Als Grund, warum sie die Schule nicht inmitten ihrer Pflanzungen haben wollten, gaben sie an, daß dort betrunkene Wakamba und Wanika leicht Unannehmlichkeiten verursachen könnten. Dieß war aber nicht wohl der wahre Grund, sondern eher das, daß unsre ganze Sache auf diese Weise ihnen zu nahe gebracht und sie zu einer lebendigeren Theilnahme und Beförderung derselben aufgefordert worden wären, während sie doch noch so sehr an dem eiteln Wandel nach väterlichen Weise hängen. Die parlamentarischen Verhandlungen dieser ungebildeten und uncivilisierten Leute sind bei solchen Angelegenheiten wirklich interessant.

Es zeigt eine gründliche Bescheidenheit und Nüchternheit des Gemüths an, von nichts mit mehr angemaßter Gewißheit sprechen, als einem von oben verliehen ist. (Rieger).

Was so tief sitzt, daß man für sich so leicht nicht darauf käme, da kann ein Liebhabersschlag einem wohl tun.

September, 15.

Neben dem Unterricht der Knaben beschäftigte mich in dieser Zeit immer noch mein Reisebericht von Dschagga samt einer Karte zur Beleuchtung meiner und Dr. Krapfs Reise im Englischen und Deutschen.

Die Wanika hatten heute ihr Neujahr. Die Festlichkeiten, die sie dabei gewöhnlich beobachten, hielten sie dießmal¹⁾ außerhalb der Kaya (Stadt) in Bunni und auf den Pflanzungen, wie es schien, um sich so uns und unsrem Wort zu entziehen.

September, 18.

Ich gieng nach Mombas, um unsre Reiseberichte und Briefe einem arabischen Schiff nach Bombay mitzugeben und einige andere Geschäfte abzumachen. In Mombas waren in den letzten Tagen 1500 - andere sagte gegen 3000 - Sklaven, hauptsächlich Weiber und Kinder von Kilua her angekommen. In einem Hause sah ich etwa 15, in einem andern etwa 100 beisammen. Ich sprach freimüthig mit den Sklavenhändlern über die Sünde und den Fluch dieses den Menschen und darum auch Gott so tief verunehrenden Handels, und wie die Gerichte Gottes, wie über die Christenheit, so auch über sie hereinzubrechen drohen. Im Anblick der vielen Kinder war es mir schmerzlich zu denken, daß sie alle in die Hände der Muhamedaner und Heiden und kein einziges in unsre

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 112

Pflege und Unterricht kommen sollte, und machte daher einem der Eigenthümer, einem Banianer¹⁾ der Kisindas heißt, den Vorschlag, mir einige Kinder loszugeben gegen die bloße Erstattung seiner Auslagen, was er mir sogleich versprach. Ich schrieb jedoch zuerst an Dr. Krapf und bat ihn um dieser und einer anderen Angelegenheit willen, selbst auch nach Mombas zu kommen, was denn auch am nächsten Samstag, den 23. September geschah. Wir wurden darüber einig, 5 Knaben loszukaufen für den besonderen Zweck des Unterrichts und mit der Hoffnung, sie einst in ihr Vaterland als Lehrer zurückzuschicken, doch wollten wir die Sache zugleich²⁾ an den britischen Consul in Sansibar schreiben um ihn zu fragen, ob ein solches Verfahren sich mit englischem Gesetz vertrage oder nicht, in welchem letzterem Fall wir bereit seien, den Plan aufzugeben. Wir nahmen indessen am 25^t. 4 Knaben zu uns, zu welchen am folgenden Tag noch ein fünfter kam. 3 von ihnen waren von dem Stamm der Wahiao, 1 ein Emniassa und 1 ein Kamanga. Die Wahiao sollen 30 Tagreisen weit im Innern von Kiloa seyn, und öfters von den grausamen Wabiti überfallen werden, um sie an die Küste zu verkaufen. Die Männer werden natürlich umgebracht, Weiber und Kinder aber zu Sklaven gemacht. Säuglinge und kleine Kinder, überhaupt die, die den weiten Weg an die Küste noch nicht machen können, binden sie in ihrer übermenschlichen Grausamkeit in großer Anzahl an Bäume hin, schaffen Holz herbei und zünden ein großes Feuer an, um so die armen Wesen zu ersticken und zu verbrennen. O armes Africa, wann wird die Christenheit sich so über dich erbarmen, daß deinem namenlosen Jammer und Elend ein baldiges Ende gemacht wird! Wir hoffen, die Zeit ist nahe. - Die Wabiti sollen von einer Frau regiert seyn, die sich durch ihre weiße Farbe sehr von ihren Unterthanen unterscheidet, welche letztere von sehr kleiner Statur, aber ungemein kriegerisch seien.

September, 26.

Ich gieng in einem kleinen Boot den südlichen Meeresarm von Mombas hinauf, um den Wanika-Stamm Emtaive zu besuchen. Kurz vor Sonnenuntergang langte³⁾ ich in Dukani an, wo vor etwa 10 Jahren, ehe Seid Seid Mombas nahm, die Suahelis und Wanika einen lebhaften Markt hatten in Elfenbein, Getreide und anderen Dingen. Jetzt war keine einzige Hütte mehr zu sehen. Durch die jetzige Regierung des Imams von Maskat sind die Suahelis und Wanika in den Zustand eines großen Verfalls in Handel und Politik

Anmerkungen:

1) Baniane ist ein hinduistischer Inder

2) im Original Beginn der Seite 113

3) im Original Beginn der Seite 114

gerathen, wozu auch hauptsächlich bei den Wanika mehrere Hungersnöthe viel beigetragen haben. Dieß sah ich besonders deutlich in der zerstörten Stadt Emtawe, wohin ich am folgenden Tage gieng, nachdem ich auf den Pflanzungen nahe bei dem kleinen Dörflein Engoma über Nacht gewesen war. Auf dem Wege dahin hatte ich den Fluß von Emtawe, der in den erwähnten Meeresarm hineinfließt, 6-mal zu passiren. Dieser Fluß kommt theils vom Toruma-Land her, theils von der westlichen Seite des Schimba-Berges, wo er Emto¹⁾ wa Pemba, Fluß von Pemba, heißt. Er wird schiffbar für ganz kleine Boote bei Liko la Gnombe und Dakani, wo er sich mit dem Meereswasser vermischt. Das Land war von Dukani an bis Emtawe sehr hügelig und stieg, bis ich in die fast gänzlich verlassene Stadt eintrat, immer höher hinan, fällt aber hier wieder gegen Westen, weswegen man, wenn nicht dichter Wald die Stadt umgäbe, weit ins Innere von Africa nach Teita hin sehen könnte. Nur 3 oder 4 Hütten, bewohnt von der Familie des Häuptlings Makivera waren von der einst ziemlich zahlreich bewohnten Stadt übrig geblieben. Auch alle Cocosnußbäume waren umgefallen und verwest, nur ein großer und prächtiger Baum, Emgandi genannt, stand noch im frischesten Grün²⁾ in der Mitte, unter welchem einst die Häuptlinge und Aeltesten des Stammes ihr mozoni (Rathsort) hatten, der wie auch in Rabbai mit vielen in den Boden gesteckten Hölzern, die sie ihre Bücher heißen, bezeichnet ist. In der Nähe des Baumes zeigten mir meine muhamedanischen Begleiter einen ziemlich großen Stein, von dem sie mir sagten, daß er vom Himmel gefallen sei. Als ich das als Lüge bezeichnete, sagten sie mir, die Teufel hätten ihn hergebracht, weiter einige Zauberer. Der Häuptling selbst aber sagte mir die Wahrheit, daß ihn einige Aeltesten der Stadt einst bei Nacht an diese Stelle gebracht haben. Der Stein war gerade so groß, daß ihn 2 oder 3 Männer mit Hülfe von Hebeln ohne Schwierigkeit von einem Ort zum andern bewegen konnten. Die Häuptlinge und Aeltesten der Wanika sind gewohnt, solche Mittel zu ergreifen, um sich Ansehen bei dem Volk zu verschaffen, denn ohne Zweifel haben die Thäter das Volk glauben gemacht, sie hätten den Stein durch Zaubermittel an den Ort gebracht.

Ich machte den freundlichen Sheikh mit der Absicht meines Besuches bekannt, und las und erklärte ihm etwas aus dem Heidelbergischen Catechismus, den ich in der Wanika-Sprache gedruckt bei mir hatte.

Anmerkungen:

1) "Emto" ist Kis. "mto", Fluß

2) im Original Beginn der Seite 115

Es freute ihn namentlich zu hören, daß wir keine Sklaven machen, sondern nach dem Gebote handeln: Liebe Deinen Nächsten als dich selbst, sowie daß ich es für eine große Sünde erklärte, daß die Suahelis an der Küste in der Hungersnoth ihre Kinder gegen einige Maaß Getreide an sich gerissen und zu Sklaven gemacht hätten, während die Christen dem Hungrigen sein Brot umsonst darreichen.

Am 28^t kehrte ich wieder über Engama, das etwa 10¹⁾ bis 15 Hütten zählt und eine kleine 1/2 Stunde von dem letzten Landungsplatz Lika la Gnombe entfernt ist, zurück. Die alte, verlassene Stadt Emtawe ist 2 bis 3 Stunden von da entfernt. Ich wunderte mich sehr, daß die Wanika von Emtawe noch gar keine Nachricht, weder von unsrem Aufenthalt in Rabbai, noch von unsrer Durchreise durch den benachbarten Stamm von Schimba bekommen hatten. Ich fuhr wieder zurück in der Bay von Toruma bis nach Dschangamue, wo ich bei einem Muhamedaner über Nacht blieb und am folgenden Tage vollends nach Rabbai zu Fuß gieng.
September, 30.

Ich gieng mit 3 unserer Knaben nach Buuni, um das Brettchen zu holen, das ich früher dort beim Unterricht der Kinder gebraucht hatte. Ich erzählte einigen Wanika die oben beschriebene Weise vom Kindermord, verübt um der Sklaverei willen von ihren afrikanischen Brüdern in einiger Entfernung von ihnen.

Oktober, 1.

Ich fieng an, unsere losgekauften Knaben zu unterrichten. Sie waren noch sehr schüchtern, auch verstehen sie uns noch nicht, da die Wanika-Sprache ziemlich von der ihrigen abweicht, obwohl sie Eine Familie mit derselben bildet.

Oktober, 2.

Heute kam Dschagga, der Besitzer eines Mädchens, von unserem Häuptling, das wir ihm früher freizumachen versprochen haben, um seiner Großmutter willen, die sich selbst nicht mehr versorgen kann. Der gewinnsüchtige Mann wollte aber 15 Thaler, worauf wir uns nicht einlassen²⁾ wollten, besonders als wir sahen, daß es dem Vater selbst kein rechter Ernst war, daß das Kind losgekauft werde. Den Heiden Wohlthaten zu erzeugen braucht große Vorsicht, weil man sie leicht dadurch mehr verderbt als bessert. Die Wanika verwenden gewöhnlich alles, was

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 116

2) im Original Beginn der seite 117

sie erübrigen, auf unnützen Schmuck, Vermehrung der Weiber, Anschaffung von Sklaven, wie namentlich die Wakiriama, und auf Palmwein, mit dem sie sich unzähligemal berauschen.

Okt. 3. und 4.

Neben dem Unterricht der Kinder hatte ich es hauptsächlich mit Handarbeit zu thun. Heute verbesserte ich unsern kleinen Backofen, wobei unsere Knaben Leimen trugen und anmachten, indem sie ihn mit den Füßen traten.

Oktober, 5.

Am Morgen kam Muigni Kombo von Mombas, einer der Träger, die mit Dr. Krapf nach Usambara gegangen waren und den wir gerufen hatten, um uns mit ihm über eine Reise nach Kikuyu¹⁾, einige Tagreisen nordwestlich von Dschagga gelegen, zu besprechen. Diese Reise gedenken wir zu machen zunächst mit dem Zweck, um Erkundigungen für größere Reisen nach W. und N. einzuziehen. Bana Cheri, unser bisheriger Führer ist noch nicht dort gewesen, weßwegen wir Muigni Kombo zum Führer machen wollten, der uns sagt, daß er den Weg dorthin gut wisse, indem er mit einem andern großen Caravanenführer, Canimu von Wanga (bei Wassun) ein oder 2-mal dort gewesen sei. Er hatte sich indessen schon mit Bana Cheri darüber berathen, und schlug uns vor, den letzteren wieder, der doch mehr²⁾ Ansehen genießt, wieder zum Führer zu machen, dem er dann aber als Wegweiser dienen wolle.

Am Nachmittag fieng ich biblische Geschichte mit unsern 5 Knaben an. Einer derselben, Pakaya, der zum Kamanga-Stamm am See Niassa gehört, u. schon ordentlich Kisuaheli spricht, da er schon mehrere Jahre in Kiloa als Sklave war, zeigte dabei einiges Interesse durch Fragen wie die folgenden: Was Gott gegessen habe ehe Er die Welt erschaffen; ob Er wie ein Mensch aussehe; ob Er ein Buch habe. Von den andern Knaben läßt sich noch nichts sagen, da sie mich noch zu wenig verstehen.

Oktober, 6.-9.

In diesen Tagen beschäftigte mich hauptsächlich der Unterricht der Kinder und ein Kinika/Englisch Lexicon, an dem ich wieder zu arbeiten angefangen habe, nachdem es seit April liegengeblieben war. Eine Wunde an einem Zehen hindert mich Ausgänge in die Pflanzungen zu machen um den armen Wanika die Botschaft des Heils dorthin nachzutragen, da noch niemand zu uns kommt, um dieselbe bei uns zu hören, sondern nur um zu betteln oder gewohnheitsmäßig zu grüßen. Ach, daß wir selbst lebendiger und kräftiger sie einladen könnten sich versöhnen zu lassen mit Gott. Aber mein eigenes Gemüth leidet seit geraumer Zeit sehr Noth durch das Gelüsten und Siegen des Fleisches gegen den Geist. Mein lediger Stand droht mich selbst und mein Werk zu zerstören, aber das soll dem Teufel doch nicht gelingen, sondern mein Heiland, der mich berufen hat und auch meinen ganzen sündigen

Anmerkungen:

1) "Kikuyu", fruchtbares Hochland der Wakikuyu um Nairobi in Kenya

2) im Original Beginn der Seite 118

und befleckten Zustand, wie er sich besonders noch in meiner bisherigen¹⁾ Missionslaufbahn herausgestellt, zum Voraus gewußt hat, wird wohl wissen, die Versuchung noch so ein Ende gewinnen zu lassen, daß ichs ertragen kann und meine eigene Seligkeit nicht darunter einbüße. O Jesu lehre mich doch die Worte erkennen und üben, die du in Weisheit und Liebe zugleich gesprochen hast: Wer sein eigenes Leben lieb hat, der wird es verlieren, und daß wer nicht allem absage, auch nicht Dein Jünger seyn könne.

Oktober, 10.

Ich erfuhr, daß einige der Wanika-Knaben, die wir täglich unterrichten, schon mit Zauberei umgehen. Auf mein Verlangen brachte mir Schehe, der Sohn des hiesigen Häuptlings, der jetzt ziemlich geläufig lesen kann, ein kleines Hörnchen von einem Ziegenböckchen, in das er einige Zaubermittel gesteckt und mit einem gewissen Harze zugestopft hatte. Wie er mir sagte, beabsichtigte er, es zu tragen, damit ihn niemand verhexen könne. Seine Geschwisterkinder behaupteten, daß er auch andere damit zu verhexen wisse, was er selbst aber bestimmt läugnete. Die armen betrogenen Leute glauben fest, daß der Zauberer, den er haßt, zum Tod verhexen könne, ohne daß der Bezauberte etwas Schädliches ißt oder trinkt. Wie die Sache sich eigentlich verhält, ist uns, wie überhaupt das ganz in alle Lebensverhältnisse dieser Heiden sich verzweigende Zaubereiwesen, noch ein Geheimniß, und wird theilweise so bleiben, bis ein Zauberer sich recht bekehrt. -

Als ich dem etwa 12-jährigen das²⁾ Sündliche der Sache zu Gemüth führte, fragte er mich, ob er es wegwerfen sollte. Ich antwortete ihm, das werde nichts helfen, solange er es nicht aus innerer Überzeugung thun könne.

Oktober, 12.

Heute kam ein Emkamba mit einem Emnika zu uns, die beide schon in Kikuyu und an der Grenze von Uniamesi waren. Ein Häuptling von Kikuyu heißt Kattilimu, der zu Lunguma wohnt. Sie sagten uns von einem See oder Fluß westlich von Kikuyu, der Emkomansi heißt und wohl dasselbe ist, was andere mit dem Namen Uziwa Adi bezeichnen, in dem wir vermuthlich den oberen Lauf des Osi zu suchen haben. Von Schimba gehen sie in 9 Tagen nach Kikumbulu, von da in 3 Tagen nach Kikuyu durch das Wakuafi³⁾- oder Wakamba-Land hindurch.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 119

2) im Original Beginn der Seite 120

3) Wakuafi (Masai) siehe Baumann S. 157 ff.

Noch einige Tagereisen westlich oder nordwestlich ist Embellete und Adaka.
Oktober, 13.

Heute kam Bana Cheri, um sich mit uns über unsere Reise nach Kikuyu zu besprechen. Ich erfuhr jetzt, daß die Krankheit, die im Bura-Gebirge schon zu herrschen angefangen hatte als ich dorthin kam, die Pest war. Seit meiner Rückkunft seien noch viele Leute gestorben, unter denen auch Mbose, der Häuptling von Dschavia, das am Eingange von Bura¹⁾ auf einer hohen Bergspitze liegt. Die Pest war in Begleitung von einer theilweisen Hungersnoth, die auch in Dafeta gefühlt worden sei. Die besonders schlechten Wohnungen dieser Leute, die Licht und Luft noch viel unzugänglicher sind als die der Wanika und Wakamba, sowie ihre große Unreinlichkeit mögen auch viel dazu beigetragen haben. Aber vor allem muß das Gericht Gottes darin erkannt werden, der auch die Heiden straft und richtet.

Bana Cheri sagte uns auch von großen Caravanen, die früher, ehe Seid Seid das Land nahm, mit schwarz oder blau gefärbtem Tuch und viel Elfenbein nach Tatte gekommen seien um weißes Tuch dafür einzutauschen. Sie sollen vom bahari ya pili (vom zweiten Meer) herkommen, verstehen nichts von der Kisuaheli-Sprache, sondern verkehren mit den Küstenvölkern durch Hülfe der Galla-Sprache. Sie haben andere Haare, die nach seiner Beschreibung denen der Abessinier ähnlich sind, und sind sehr schwarz. Dieß sind wahrscheinlich Leute von Caffa oder Combat, oder ein Nachbarvolk zu diesen, und das Meer, von dem sie reden, wäre dann nichts anderes als der Nil. Es gibt also einen Straße, auf der man von dieser Küste aus in jene Länder kommen kann und die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wenn ein Bote des Evangeliums diese Reise wirklich unternimmt. Es ist die Aufgabe der Reise nach Kikuyu, sowohl über den Weg nach Westen als nach N. nähere Kunde einzuziehen. Der Name des erwähnten Volksstammes ist Wanido.

Oktober, 14.²⁾

Wir brachten den ganzen Vormittag damit zu, den Lohn für die Träger auf der Reise nach Kikuyu zu bestimmen, und setzten ihn endlich auf 9 Thaler fest. Krapf wurde in der Nacht etwas unwohl und auch ich fühlte heute Kopfweh und Mattigkeit des Körpers, was von einem schnellen Wechsel in der Temperatur herkam, die heute Nacht nach lang anhaltender Hitze sehr kühl geworden war.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 121

2) im Original Beginn der Seite 122

Seit dem Monat Mai und anfangs Juni hat es nur ganz wenig geregnet, weißwegen viel Welschkorn und Reis verdorrt ist. Das Land ist gegenwärtig sehr dürr und dürstet nach dem Spätregen.

Oktober 15.-17.

Unterricht der Knaben und Arbeit an dem Kinika/Englisch Wörterbuch.

Oktober, 18.-23.

Am 14^t. gieng ich nach Mombas in Angelegenheit der Reise nach Kikuyu und kehrte am 23.^t. wieder hierher zurück.

Oktober, 24.

Was mag an diesem Tage in Europa vorgegangen seyn als Gedächtnißtag des westfälischen Friedens¹⁾, der daran vor 200 Jahren abgeschlossen wurde. Ich nagelte Bretter zusammen, um daraus Schlafstätten für unsere 5 aus der Sklaverei erlösten Knaben zu machen.

Oktober, 25.

Gewöhnliche Arbeit und Brodt backen. Noch ist²⁾ das Land dürre wie mein Inneres. Gestern und heute ließ es sich wieder etwas zum Regen an. Wie das Land braucht auch mein Herz und Leben eine neue Gnadenerweisung Gottes, sei es von innen oder außen, damit ich nicht sterbe und verderbe.

Wir erfuhren heute von unserem Häuptling, daß das ganze Teita-Land erst vor einigen hundert Jahren von Mangéa her, das um den oberen Lauf des Osi³⁾ - oder Usi-Flußes zu liegen scheint, bevölkert worden sei, indem in jener Zeit mancher sonst friedlich wohnende Stamm durch die kriegerischen Gallas aus ihren ursprünglichen Grenzen verjagt, sich eine neue Heimath in irgend einem Bergland suchen mußte.

Der Wanika-Stamm von Rabbai (Ravai), der seinen Ursprung in Rombo (in Dschagga) hat, theilte sich in alter Zeit in 3 Abtheilungen: eine Abtheilung gieng nach N. an den Osi-Fluß zu den Pocomos (oder haben sie diese erst gebildet?), eine andere Abtheilung gieng nach S. in die Nähe des Berges Jombo oder Dschombo, die dritte Abtheilung bildet den jetzigen Wanika-Stamm von Rabbai. Vor etwa 50 Jahren lebte dieser Stamm hauptsächlich in einer Hauptstadt, die dann Vokera hieß (das jetzige Rabbai Ku oder Kaya bomu) die 1 Std. östlich von hier auf dem benachbarten Bergrücken liegt, jetzt aber fast gänzlich verlassen⁴⁾

Anmerkungen:

1) 1648 Ende des dreißigjährigen Krieges in Deutschland

2) im Original Beginn der Seite 123

3) Der Osi-Fluß ist der jetzige Tanafuß in Kenya

4) im Original Beginn der Seite 124

Um mehr in die Nähe unserer Pflanzungen zu kommen, gründete eine Anzahl ihrer Bewohner hier ein neues Dorf, das jetzige Rabbai Empia (Neu-Rabbai). Da aber dieses Volk nicht mehr wie früher durch feindliche Nachbarvölker genöthigt ist, in auf ihre Weise wohl beschützten Städten zusammenzuleben, so isolieren und zerstreuen sie sich jährlich noch immer mehr, indem jeder auf seiner aus Einem größeren oder kleineren aneinanderhängenden Stück Landes bestehenden Pflanzung zu leben wünscht, und nur im Süden und Norden bestehen noch einige volkreichere Dörfer und Städte, die aus Ursachen, die wahrscheinlich in den Verhältnissen des Landes liegen, noch zusammengehalten werden.

Oktober, 26.-29.

Bei unsrer gewöhnlichen Arbeit warteten wir dieser Tage beständig auf Bana Cheri, um mit ihm als dem Führer unsere Reiseangelegenheiten nach Kikuyu schließlich zu besprechen. Er kam endlich am Sonntag, den 29. Es wurde vorgenommen, nach 12 Tagen abzureisen.

Oktober, 30. - November, 2.

Rüstete mich auf die Reise und zunächst auf die Abreise von Rabbai nach Mombas, wohin ich am 2^{ten} gieng, um vollends die nöthigen Zurüstungen auf die Reise nach Kikuyu zu machen. Am 1st. November regnete es wieder zum erstenmal sehr stark. November, 3.¹⁾

Erhielt einen Brief von Captain Hamerton mit einer englischen Zeitung vom Anfang July`s, in der wir vernahmen, wie die Pariser in den letzten Tagen des Juny ²⁾ 4 Tage lang gemordet haben wie die Barbaren, und daß Erzherzog Johann von Österreich vom deutschen Parlament zum Reichsverweser von Deutschland³⁾ erwählt worden, und in England ein neues Missionsinstitut in Canterbury, für 50 Zöglinge berechnet, eingeweiht worden sei.

Der Brief vom englischen Consul enthielt eine Antwort auf unsere Anfrage an ihn in Beziehung auf die 5 Knaben, die wir unter besonderen Umständen von der Sklaverei losgekauft hatten. Er gieng aber nicht auf die Sache ein, sondern stellte uns nur das starre Gesetz entgegen, daß kein britischer Unterthan Sklaven loskaufen dürfe. Dieß wußten wir wohl, aber wir wollten wissen, ob nicht Sklaven gegen bloße Kostenerstattung ohne Gewinn für den Händler

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 125

2) siehe Anmerkung zu S. 62, Z. 10

3) Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main

und für den besonderen Zweck des christlichen Unterrichts und mit der Aussicht, sie einmal in ihr Vaterland als Lehrer zurücksenden zu können, losgekauft werden dürften, - wir sind aber bereit, dem Gesetz Gehorsam zu leisten, zumal wir ja auch nicht recht wissen, was aus den Knaben bei uns werden wird. Nur wissen wir jetzt nicht, wohin und zu wem wir die Knaben abgeben sollen, umso weniger, da der Baniana¹⁾, von dem wir sie loskauften, mit²⁾ seinem Sklavenschiff nach Schihira³⁾ an der südlichen Küste Arabiens, trotz der Gefahr, von den Engländern aufgegriffen und bestraft zu werden, abgesegelt ist. Hamertons Brief machte uns Hoffnung, daß der Sklavenhandel den Banianen als britischen Unterthanen in Bälde untersagt werden werde, was eigentlich schon längst hätte geschehen sollen und bei einem strengen englischen Consul auch geschehen wäre.

November, 4.

So viel meine Zeit nicht von Besuchern in Anspruch genommen war, arbeitete ich an meinem Kinika/Englisch Wörterbuch. Erhielt einen Brief von Dr. Krapf in Rabbai, worin er sagt, daß diese Wendung, die es mit unseren Knaben nehmen werde, ganz mit der Empfindung seines Herzens zusammenstimme, insofern die Pflicht und der Beruf, den Wanika in ihrer Zerstreung zu predigen, doch größer ist, als Schule zu halten mit Knaben, die wir erst mit Geld aus der Sklaverei loskaufen mußten. Dieser Umstand und das Verbot des englischen Gesetzes weisen uns allerdings klar darauf hin, daß wir diesem Zweige von Missionsarbeit für jetzt nicht die Aufmerksamkeit schenken sollen, wie sie das Wohnen solcher Knaben im Hause des Missionars fordern würde. Zugleich haben wir eingesehen, daß ohne eine tüchtige Hausmutter die Erziehung solcher Knaben sehr beschwerlich und doch sehr mangelhaft ist.

(Seite 127 - 130 fehlen)

..... zu⁴⁾ erhalten, da er geneigt ist, allen solchen Fragen so viel als möglich auszuweichen. Doch der HErr wirds versehen.

November, 8. - 12.

Neben der Zurüstung auf meine Reise und Besuchen von Muhamedanern, arbeitete ich an meinem Lexica. Am Samstag, den 11^t. kam mein theurer Bruder Krapf von Rabbai, um die letzten Tage vor meiner Abreise noch mit mir zuzubringen. Er brachte 2 von unseren Knaben

Anmerkungen:

1) "Baniana", siehe oben A. zu S.76, Z. 2

2) im Original Beginn der Seite 126

3) Schihira ist wahrscheinlich Asch Schihr eine Küstenstadt in Nordjemen

4) im Original Beginn der Seite 131

mit sich, um sie an ihren Herrn zurückzugeben, denn er war jetzt entschieden, daß wir nur so in völliger Gemäßheit mit dem englischen Gesetz handeln, da auf keine Modification vom englischen Consul eingegangen war. Wir waren indeß froh über den Vorfall der ganzen Sache, einerseits insofern wir unsere Pflicht zur Freimachung der Knaben gethan und andererseits eine kleine Erfahrung davon gemacht hatten, welche Ansprüche die Erziehung solcher Kinder auf unverheirathete Missionarien macht. Die Banianen waren sehr bereit, die Knaben wieder zurückzunehmen und uns das Geld zurückzugeben.

Sonntag, 12. Oktober (November)

Wir sprachen uns über unsere letzten Erfahrungen in ihrer betrübenden und erfreulichen Beziehung aus und fühlten unsre Herzen dadurch aufs neue verbunden, welche Verbindung wir uns am Abend versiegeln ließen durch das Abendmahl unsres HErrn.

Montag, 13. Oktober (November)

Meine Abreise war auf heute festgesetzt, und ich war auch ganz dazu gerüstet. Mein Führer aber wurde von seinem Gläubiger, einem einflußreichen Araber von Mombas, namens Gaber, gebunden, ohne Zweifel weil er dachte, wir werden eher etwas¹⁾ an seiner Schuld mit Abzug seines Lohnes bezahlen, als ihn jetzt gebunden lassen und so unsre Reise aufgeben oder hinausschieben. Dieß war allerdings der Fall und wir versprachen mit Einstimmung von B.Ch. 20 Thlr. an Gaber von seinem Lohn im voraus zu bezahlen. Bei dem hielt ihm aber auch Dr. Krapf im Ernst das Recht der Europäer vor, nach welchem keiner seiner Knechte, so lange er in seinem Dienste steht, gebunden werden kann. Dieß wurde bereitwillig zugestanden, aber ein Mann, der hier viel Schulden hat, ist allerdings zu bemitleiden, da diese Leute vom Zählen nichts wissen wollen. Bana Cheri hat schon 2-mal guten Lohn bei uns gemacht, hat aber nichts davon zur Bezahlung seiner Schuld, die schon 15 Jahre steht, verwandt, sondern verderbt alles, wie es das Wesen dieser Leute ist, durch Polygamie. So hat er erst kürzlich wieder eine Frau geheirathet, der er nichts zu geben weiß als was er bei uns verdient, und so muß selbst das Missionsgeld auch der Polygamie und allem übrigen Luxus der Heiden und Muhamedaner dienen, aber gewiß zu ihrem eigenen Gericht. Die Mission ist der große Hebel der Welt, indem sie das Reich Gottes pflanzen will, muß sie es sich gefallen

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 132

lassen, vielfach noch des Teufels Unwesen zu fördern, aber sie läßt sich dadurch nicht irre machen, sondern weiß sich als Universalarznei der Welt, die den einen zum Tode, den andern zum Leben gereicht. Die Muhamedanerwelt ist jetzt ein Aas, zu dem sich bald die Adler sammeln werden. Das Evangelium kann nichts bei ihnen ausrichten, bis das Schwerdt über sie kommt, wie auch ihr Teufelsglaube durch das Schwerdt gepflanzt worden. Das Lügenwesen dieser Leute verschob die Reise von einer Tageszeit zur anderen - Montagmorgen - Montag Abend¹⁾ - Montag Nacht zur Flutzeit und erst am Dienstag Morgen um 7 Uhr erreichte ihr Wort die Wahrheit in der Wirklichkeit der Abreise.

Aber noch einmal am frühen Morgen ein harter Kampf. Das Pulver war Bana Cheri nicht genug. Er machte Lärm wie ein Löwe, sodaß Dr. Krapf ihm sagte, wenn sie so auf das Pulver versessen seien, und ihr Vertrauen mehr darauf als auf Gott setzen, so wolle er lieber die Reise selbst aufgeben, weil so der Fluch Gottes auf ihr ruhen müsse. Doch im Blick auf die weite Reise bat ich Dr. Krapf, den Leuten so viel Pulver zu geben, bis sie selber sagen werden, das sei genug. Die Leute haben allerdings unsrem Willen zu gehorchen, doch als freie Leute haben auch sie Bedingungen an uns zu stellen, unter denen sie mit uns gehen wollen. Von dem Treiben und Gewirre dieser Welt giengen wir noch zur Stärkung unsres inwendigen Menschen in das Heiligthum Gottes ins Gebet und schieden so mit Psalm 23 in Frieden voneinander.

Die²⁾ nach Kikuyu beabsichtigte, aber nur bis
Madschame in Dschagga ausgeführte
Reise

November, 14.

Mit einer Anzahl der Leute die wir für meine Reise nach Kikuyu gemiethet hatten, stieg ich diesen Morgen in ein Boot, das mich am Mittag nach Dschimbo brachte, einem kleinen Dörflein an dem Meeresarm von Toruma, das von Muhamedanern und Heiden³⁾ zugleich bewohnt ist. Der Häuptling des Dörfleins war abwesend als ich ankam, und weil ich nicht weiter gehen wollte, ohne ihn vorher gesprochen zu haben, so war ich mit meinen Leuten genöthigt, im Dorf zu übernachten. Spät am Abend kam er an und erzeugte

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 133

2) vgl. Krapf II, S. 56-73 ist eine für die Veröffentlichung stark gekürzte Fassung des Tagebuches.
In Englisch im CMI pages 272-276 und 307-312, Vol. I, 1850.

3) im Original Beginn der Seite 134

mir viele Gastfreundschaft, wofür ich ihm nur etwas Pulver von dem, das meine Leute mit sich auf die Reise genommen hatten, geben konnte. Am Abend sprach ich mit ihm über den Zweck meiner Reise und gab ihm Nachricht über Europa überhaupt.

November, 15.

Verabschiedete mich von Kombo, dem Häuptling von Dschimbo, und gieng über Lunguma, wo ich Modakuku kurz grüßte, nach quale, wo wir Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr ankamen. Unterwegs hatten wir, nachdem wir den Berg heraufgestiegen waren und wiederum an einem Wasserbächlein ankamen, einige Stunden geruht. Eine der ersten Fragen des Häuptlings von Quale¹⁾ war, ob Kimeri meinem Bruder, der in Usambara gewesen war, auch Elfenbein gegeben habe. Ich sagte ihm, daß er ihm habe geben wollen, er es aber nicht angenommen habe. Ob er es noch nicht wisse, daß unsere Reisen keine Reisen des Elfenbeins und überhaupt des Handels, sondern Reisen des Buches seien. Das Wort Gottes wollten wir in allen diesen Ländern ausbreiten, darum reisen wir. Eine neue Zeit sei für sie angebrochen²⁾ - die Finsterniß müsse weichen, das Licht werde kommen. - Es scheint, die Leute glauben es nicht oder wollen es nicht glauben, daß die Sache sich so verhält, denn wenn man auch noch so scharf und deutlich ihnen darüber erklärt hat, so brauchen sie nur die unbestimmten Ausdrücke: "Wir gehen, um den König eines Landes zu grüßen oder das Land zu sehen." Es brauchte einen Gerichtsstoß für diese Heiden, der sie auf etwas Höheres aus ihrer eitlen väterlichen Weise aufmerksam macht.

November, 16.

Wartete heute auf Bana Cheri, meinen Führer, der in Mombas zurückgeblieben war, und rüstete mich auf die Weiterreise mit Zurechtmachung von Schuhen. Hatte Gelegenheit, das Rednertalent der Wanika wieder zu beobachten. Am Abend kam B.Ch.³⁾ mit den übrigen Trägern an. Er sagte, Krankheit habe ihn zurückgehalten.

November, 17. (Freitag)

Diesen Morgen zeigte einer der gestrigen Redner seine Eloquenz wieder. Es handelte sich um einen, der durch Zauberei gestorben seyn sollte. Wer war der Zauberer? Als sie fertig waren sagte ich ihnen: Wie fürchtet ihr euch doch vor Zauberei, vor bösen Geistern, vor dem Teufel. Ich fürchte dieß alles nicht, sondern fürchte

Anmerkungen:

1) siehe Anmerkung zu Seite 51, Z. 31

2) im Original Beginn der Seite 135

3) B. Ch. ist Bana Cheri. Später hat Rebmann das Ch. auch durch das griechische "X" abgekürzt.

nur einen Gott, und dieser ist mein Freund, zu Ihm bete ich wie ein Kind zu seinem Vater bittet. Sehet¹⁾, deßwegen kommen wir zu euch und bringen euch unser Buch, das euch von aller dieser Furcht erlösen und Gott euch als euren Vater kennen lehren wird.

Wir verließen Quale um 8 Uhr, als gerade ein Regen im Anzug war. Nach 1 1/2 Std., als wir noch den Berg gegen W. herunterstiegen und uns gerade in einem Wald von Cocosnußbäumen befanden, kam ein starker, erquickender Regen, der unsern Weg für 1 Std. aufhielt. Abends gegen 3 Uhr ruhten wir in der Nähe von Bundini bei einem Baume, der in Kisuaheli Mkaa²⁾, im Kinika muvilivili heißt und von dem meine Leute Rinde aushieben, um sie als Arznei für Brustleiden und Rheumatismen (Kifua u. msiba watamlási) auf dem Wege zu benützen. Sie reiben die Rinde auf einen Teller, in das sie vorher Wasser gegossen haben, und trinken dann dieses mit dem Saft der Rinde vermisches Wasser.

Nach 1/2 Std. kamen wir vollends in Bundini, einem kleinen Wanika-Dorf an. Meine Leute schossen einige Flinten los, läugneten dießmal, daß es für den Zweck den bösen Geist zu vertreiben, geschehe, weil sie schon wußten, daß wir sie über diesen Aberglauben strafen. Fragte die Leute von Bundini, die zu dem Wanikastamm der Schimbas gehören, ob sie noch etwas wissen von dem, was mein Bruder auf seiner Durchreise nach Usambara ihnen von unserem Buche gesagt habe. Sie habens⁴⁾ vergessen. Ich knüpfte das, was ich ihnen sagte, an den Zweck meiner Reise an, um ihnen so einigen Halt für ihr Gedächtniß zu geben. Alles, was man diesen Leuten vom Evangelium sagt, auch das Einfachste, ist ihnen so fremd und neu, daß sie selten sogleich verstehen, was wir eigentlich meinen. Es fehlt ihnen eben ganz und gar an einem geschichtlichen Grund für jede Religionswahrheit. Sie brauchen daher entweder lange Vorbereitung, oder besondere Gerichte Gottes über sie, um sie auf die Heilswahrheiten aufmerksam zu machen.

November, 18. (Samstag)

Eigenthümliches Schauspiel diesen Morgen in diesem Wanika-Dörflein. Meine Leute kauften nämlich Reis, der noch in den Hülsen war, den sie daher erst in Mörsern stoßen mußten, welches Geschäft sonst nur die Weiber thun. B.Ch. sagte mir, wenn er mich nicht gefürchtet hätte, so hätte er eine Weibsperson mitgenommen, um auf dem Wege das Kochen zu besorgen. So thun sie bei großen Reisegesellschaften.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 136

2) "Mkaa" ist der Mulukken-Tungölbaum (ein Wolfsmilchgewächs, Aleurites moluccana, in Englisch "candlenut tree")

3) "Kifua" ist Kis. Brust, "msiba" Kis. Unglück, Böses. "Watamlasi" möglicherweise Kis. "watambazi" Kis. Ausschlag, eitrige Geschwülste der Haut.

4) im Original Beginn der Seite 137

Der Häuptling und die Aeltesten des Dorfes riefen mich beiseits und sagten mir, sie wünschten ein Kenike¹⁾ von mir, um sadaka²⁾ zu machen und Gott für mich zu bitten, daß meine Reise glücklich seyn möge. Ich sagte ihnen: Ehe ihr mich batet, hatte ich ein Geschenk für euch bestimmt. Was aber das sadaka (Opfer) und Gebet betrifft, so wisset ihr nicht das auf eine Gott wohlgefällige Weise zu thun. Wir kommen eben deßwegen zu euch, um euch zu lehren, wie ihr Gott als Vater im Geist erkennen³⁾ und anbeten müßt. Ich bete alle Tage auf diese Weise zu Ihm, wobei ich mich nicht mehr fürchte vor bösen Geistern und Zauberei wie ihr, wie ich das aufs neue wieder gesehen habe, als ich in ihr Dorf eingetreten sei, wo sie einen Mbaa (eine Eidechsen-Art)) aufgehängt hatten zur Bewahrung des Dorfes. Sie sitzen in tiefer Finsterniß und kennen Gott nicht, unser Buch, das das Wort Gottes ist, muß euch Luft bringen. Wir bringen es euch, gesandt von Leuten, die Gott durch Jesum als wahrhaftig erkennen und lieben, und diese Liebe dadurch zu erkennen geben, daß sie vieles von ihrem Vermögen aufopfern. Alles, was ihr bei mir seht, ist nicht mein eigenes Vermögen, sondern lauter sadaka von Leuten, die euch Gottes Wort bringen wollen und uns darum zu euch gesandt haben. Ueber dieß verwunderten sie sich.

Um Mittag verließen wir Bundini, dessen Häuptling Gnede heißt und langten etwa nach 2 Std. Wegs in Udschizoni an, wo ich auf meinem Rückweg von Dschagga das erstemal über Nacht gewesen war. Es ist nur ein Toruma-Mann hier, namens Muandimiro, der 3 Frauen und 5 Kinder hat. Es ist merkwürdig, wie die Wanika von Toruma, in denen portugiesisches Blut ist, mich immer viel leichter verstehen⁵⁾, wenn ich vom Evangelium mit ihnen rede, und auch größeres Interesse darin zeigen, als die übrigen Wanika. Ich wurde von ihnen gefragt: wenn du so viel von Gott weisest so sage uns auch wenn Regen kommen wird. Diese Frage kam daher, daß die Wanika Gott und den Himmel nicht recht auseinander zu halten wissen. Denn Mulungu heißt zunächst eben nur der sichtbare Himmel, und der Begriff von Muigni esi Mulungu, Besitzer der Majestät Gottes, welchen Ausdruck sie von den Muhamedanern haben, ist solchen, die nicht viel mit dem letzteren in Berührung kommen, fremd und unbekannt. Ich helfe ihnen gewöhnlich dadurch etwas zurecht, daß ich ihnen sage, daß Mulungu sich zu Muigni esi Mulungu⁶⁾ ebenso verhalte wie das Haus zu seinem Bewohner.

Anmerkungen:

- 1) "Kanike" wahrscheinlich "kaniki", Kis. ein dunkelblauer Baumwollstoff.
- 2) "sadaka", Kis. Opfer
- 3) im Original Beginn der Seite 138
- 4) Mbaya nicht bekannt ("mbaya" bedeutet auf Kis. "böse")
- 5) im Original Beginn der Seite 139
- 6) "Muigni esi Mulungu" Kis. "Mwinyi enzi Mulungu", Allmächtiger Gott.

Mulungu ist zunächst nur die Wohnung, das Haus von Muigni esi Mulungu, und diese Heiden nennen also Gott bei Seiner Wohnung, wie heidnische Christen gewöhnlich auch lieber Himmel sagen als Gott. Der Kürze wegen kann sich also der Missionar bei solchen Leuten, die seine Ideen einmal etwas aufgefaßt haben, des bloßen Ausdrucks Mulungu bedienen. Wo er aber das erstemal auftritt, muß er den Leuten erst erklären, was er unter Mulungu versteht.

November, 19.

Wir traten diesen Morgen in die Wüste ein, die sich zwischen dem Wanikaland im Osten und Teita im Westen ausbreitet und nur dünnen Wald¹⁾ darbietet. Von Schimba bis Udschironi überschritten wir eine Menge Wasserbäche, die aber meist trocken waren, da jetzt die heiße Jahreszeit eintritt. Von Udschironi kamen wir nach etwa 2 1/2 Std. nach Ngurunga Kimiri, einer schönen Wassercisterne, von der Hand des Schöpfers selbst bereitet, damit der durstige Wanderer auch in der Wüste zu frischem Wasser käme und auch bei leiblichen Erquickungen singen möchte: Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Nach 1 Std. kamen wir nach Ngurunga Wasi (Wasserteich, Cisterne der Wasi) die auch Maraka und Watawa, Kinika Atá genannt werden, und wo dieselben in früheren Zeiten ihre Wohnungen in der Nähe hatten. Sie bauen sich keine Hütten wie die Wanika, sondern leben hauptsächlich von der Jagd. Die vorige Cisterne war die von Kimiri, weil dieselbe ein Mnika dieses Namens zuerst gesehen haben soll. Die Watawa seien vom Norden des Galla-Landes hergekommen, wo noch ein Überrest seyn soll. Die anderen sind theils durch die Gallas, theils durch Hungersnoth weit umher zerstreut worden. Sie sind bei Magaoni (auf dem Schimba-Berg), bei Udschironi, in Teita und in Jagga.

Mit²⁾ Sonnenuntergang nach Jiweni³⁾, (so genannt, weil viele Strias⁴⁾ dort sind mit kleinen Wasserbehältern, die zur Regenzeit mit Wasser angefüllt sind), jetzt waren sie trocken. Hier blieben wir über Nacht, es war an demselben Ort, wo ich auch auf meinem Rückweg von Dschagga übernachtet hatte.

November, 20.

Von Jiweni nach 2 Std. nach Kilibassi. Hier ist ein mächtiges Steinlager mit sehr großen Wasserbehältern, die noch reichlich angefüllt waren, obwohl es schon sehr der heißen Jahreszeit

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 140

2) im Original Beginn der Seite 141

3) "Jiweni" ist steiniger oder Felsplatz, von Kis. "jiwe"

4) "Strias" Engl. "stria", Furche, Riefe, Schramme

zugängig. Hier kochten meine Leute Welschkorn, um es auf dem Wege zu kauen. Als wir wieder ein kleines Stück Wegs gegangen waren, begegneten uns 2 Wakamba von Mtawe, die von Teita herkamen. Auch gestern begegneten wir einem Häuflein Wakamba, die Kinder und 1 Frau bei sich hatten, die ein ganz kleines Kind auf dem Rücken trug. Die Wakamba sind rechte Wandersleute, wie kein anderes Volk. So uncivilisiert sind sie auch in ihrer Kleidung, so trug doch die Frau neben ihrem Kind ein Stühlchen mit sich, wie sie die Wakamba aus Einem Stück Holz sehr niedlich auszuarbeiten wissen, worin sie kein anderes Nachbarvolk nachahmt. 2 oder 2 1/2 Std. weiter ruhten wir aus an einem Platze, in dessen Nähe eine Mtango¹⁾ - Hauptstraße - ist, auf der früher²⁾ die Gallas Raubzüge unter den Wakuafi machten und umgekehrt. Von da passirten wir an diesem Tage noch 2 Wasserteiche, Mfarini und Mfariwa Marange, wo jedoch das Wasser bald aufzehrt, theils durch wilde Thiere, besonders Elephanten, theils durch die Hitze. Von Mfuri Marange waren es noch 2 Stunden bis Mkinga, wo wir schliefen. Als meine Leute unter einem Dornbusch meine Schlafstätte bereit machten, ließ sich eine kleine Schlange sehen, die aber sogleich unter das Beil kam. Ich schlief sicher, durch den Schutz dessen, der den Seinen Gewalt gegeben hat, auf Schlangen und Ottern zu treten. November, 21.

Von Mkinga nach 3 Std. an den Kadiaro, wo wir unter ungeheuren Felsen, die unter spitzen Winkeln von 35 oder 45 Grad bis zu 24 - 30 Fuß überhangen, einen sehr angenehmen Aufenthaltsort fanden. Die Felsen sind 2-mal von N.O. nach S.W. durchspalten und bieten so schmale Höhlen, 3-4 ' breit und etwa 40 ' lang dar. Die Aussicht erstreckt sich viele Std. weit nach W. und S.W., und das Auge verliert sich in den Bergen von Uschambaa oder Usambara, Pare und Kisungu. Dieser Platz dient von Alters her den Caravanen als Aufenthaltsort, da der schöne³⁾ Berg Kadiaro die erste Hauptstation auf dem Weg ins Innere ist. Dieser schöne Felsenort aber ist bis auf diesen Tag nur Zeuge weltlichen Handels und des faulen, fleischlichen Geschwätzes der Africaner gewesen, noch nie ist hier ein Gebet zu Gott als dem ewigen Felsen, der unverändert Bund und Treue hält, und dessen Worte unsträflich sind, aufgestiegen. Das schöne Symbol der ewigen Treue Gottes, der eine

Anmerkungen:

- 1) "mtango", Kis. Trödeln, Bummeln, Faulenzen. Eventuell hier als bequemer Weg im Gegensatz zu den schmalen sonstigen Pfaden verstanden.
- 2) im Original Beginn der Seite 142
- 3) im Original Beginn der Seite 143

sichere Burg und Festung ist für alle, die auf ihn trauen, ist für den ideelosen Ham¹⁾ bis jetzt vergebens dagestanden. Als ich daher in diesen Felsenort eingetreten war, war es mein erster Wunsch, daß sie doch bald von der Verständigung des Gnadenbundes, den Gott in unwandelbarer Treue mit der ganzen Menschheit gemacht, von Lob- und Dankliedern darüber wiedertönen möchte.

November, 22.

Gab dem Häuptling von Bungule mein Geschenk. Er war aber nicht zufrieden und gründete seine Unzufriedenheit auf seine Größe, indem er sagte, daß nichts im Lande ohne seinen Rath geschehen dürfe. Ich wußte aber, daß ich ohne ihn im Jahr vorher nach Maguasini gekommen war, ohne etwas von ihm zu wissen und unwillig über solch ein Betragen drohte ich ihm, ich werde eher wieder nach Maguasini auf der östlichen Bergseite gehen, als sein Geschenk vergrößern. Darüber entfernte er sich. Ich erinnerte mich aber an das, was ich bei Mainna in Bura erfahren und dachte, vielleicht hat²⁾ der Mann im Sinn, mir eine Ziege zu geben, wofür er aber erst den vollen Werth zum voraus in Tuch und beads empfangen will. So war es. Ich rief ihn wieder, machte ihn mit dem Zweck meiner Reise bekannt, und daß meine Güter das Geschenk und Opfer von Europäern sei, die Gott lieben und allen Völkern Sein Wort senden möchten. Dann legte ich noch etwas hinzu, worauf er willig wurde.

Am Abend brachte er sein Gegengeschenk in einer Ziege. Sie war sehr klein, weswegen Bana Cheri einen großen Lärm anfang, so daß Muandschugu - so heißt der Häuptling - sein Geschenk, das er von mir empfangen, wieder zurückgab und mit seiner Ziege zurückkehren wollte. Ich vermittelte aber und stellte den Frieden wieder her. Im Lauf des Tages hörte ich, daß Muandschugu zugleich der Zauberer vom Kadiaro sei und eigentlich darin seine Größe und sein Ansehen bestehe. Ich bemerkte daher zu B.X.³⁾, meinem Führer, daß die Zauberer ein viel härteres und habsüchtigeres Herz hätten, als andere Leute und auch nichts vom Worte Christi hören wollten und erzählte ihm die Geschichte von Simon, dem Zauberer. Es ist schwierig, gegenwärtig in Teita zu reisen, weil an den meisten Orten Theuerung ist. Dieß vermehrt ihre Furcht vor

Anmerkungen:

1) "Ham" siehe A. zu S. 36, Z.7

2) im Original Beginn der Seite 144

3) "B.X." siehe A. zu S. 87, Z. 32

Fremden, weil sie geneigt sind, so etwas den Fremdlingen, die durch ihr Land ziehen, zuzuschreiben. Ich hielt es daher für besser, nicht darauf zu dringen, den Berg zu besteigen, oder ihr Dorf Bungule zu besuchen.

November, 23.

Mungu ameshusha rehemase¹⁾ - Gott hat seine Barmherzigkeit herabgesendet - sagte diesen Morgen Bana Cheri, als die Leute von Bungule viel Bohnen und Mais brachten, so daß wir den nöthigen Vorrath von Speise kaufen konnten um die Reise weiter fortsetzen zu können. Etwa um 3 Uhr nachmittags brachen wir deßwegen auf, um noch an die nördliche Seite des Berges in die Nähe der Dörfer Jora und Lukanga zu gehen, wo ein Zweig des Kadiaro ein schönes, natürliches Schloß bildet, das die Teitas selbst ngome²⁾, (Festung) heißen. Auf unsrem Wege dahin enthüllten sich bald vor unseren Augen die mächtigen, voneinander abgetrennten nördlichen Bergländer von Teita: Bura (auch Kubomu³⁾, großer Berg genannt), Bololo und Ndara.

November, 24.

Starker Tau bei Nacht, der meinen Teppich ganz durchnäßte. Früh am Morgen kamen etwa 20 Leute von Lukanga mit dem Aeltesten oder Häuptling Matande an der Spitze. Sie waren auf dem Weg in ihre Pflanzungen, um dort zu arbeiten. Nachdem ich sie begrüßt hatte, fragte mich Matandi - ein kleiner, alter Mann mit grauen Haaren - : Wenn du nach Lukanga gehst, wer ist dort dein Freund? meinent sich selbst, um sich mir zu empfehlen. Ich aber drehte die Rede um und sagte: Ich bin der Freund aller Menschen und hoffe, ein anderes Mal auch in dein Dorf zu kommen. Zum Abschied sagte er mir: Geh in Frieden und kehre zurück mit viel Elfenbein und Sklaven. Hierauf zog ich meine Bibel aus der Tasche und sagte: Sieh, nicht Elfenbein und Sklaven ist der Zweck meiner Reise, sondern dieses Buch, das das Wort Gottes enthält, alle Menschen zu lehren. Dieß verstehen diese Heiden⁴⁾ freilich nicht auf einmal. Er sagte mir zum Schluß: Wenn du zu mir kommst, so will ich dir eine Ziege schlachten. Er zeigte uns noch den Weg über die Pflanzungen hin, worauf wir gleich wieder in die Wüste eintraten. Wir giengen in ebener Wildniß und sahen bald den Ndara-Berg in nicht großer Entfernung vor uns gegen N., der dem Kadiaro an Höhe nicht nachsteht, aber nicht so schön terassenmäßig, sondern

Anmerkungen:

1) "Mungu ameshusha rehemase", Kis. "Mungu ameshusha rehema zake". Rebmans Übersetzung ist richtig.

2) "ngome" ist Kis. "Festung".

3) "Kibomu" laut der gedruckten Karte bei Petermann's Mittheilungen (siehe Literaturangaben).

4) im Original Beginn der Seite 146

mehr allmählich aufsteigt. Ich habe diese Berge samt dem Bura früher zu 5000 ' Höhe (rel)¹⁾ geschätzt, sie könnten aber wohl in ihren Spitzen bis zu 7000 ' hinanragen.

Wir giengen bis etwas nach Sonnenuntergang und schliefen in dem kleinen Dickicht, von einer großen Euphorbia und einem anderen Baum gebildet, das mir schon auf meiner ersten Reise nach Jagga zum Nachtlager gedient hatte.

November, 25.

Mit Sonnenaufgang brachen wir auf und erreichten etwa um 10 Uhr wieder den Bach Madade, der aber jetzt ausgetrocknet war, daß das Wasser in kleinen Vertiefungen desselben gesucht werden mußte. Auf unsrem Wege dahin sahen wir den Bura recht schön mit seinen 4 von S. nach N. hintereinander theilweise senkrecht aufsteigenden Spitzen - die erste Dschavia, die 2.^{te} Veruga, die 3^{te} Usambaa und die 4^{te} Bumburi - die letzteren dieser Namen bedürfen noch der Bestätigung. Sie sind identisch mit Usambaa und Bumburi im Reiche Kimeris. Am Madade angekommen, schoßen meine Leute einige Flinten los, um den Leuten des oben auf dem Berg gelegenen Dorfes Dschavia unsere Ankunft anzuzeigen. Es kam aber gegen alle bisherige Gewohnheit niemand, weil ihr Häuptling Mbosa seit²⁾ meiner Rückkunft von Jagga gestorben und es behauptet worden war, er sei von mir, dem Msungu (dem weißen, d.h. verständigen, tausend-künstlerischen Mann) verhext gewesen. Ein Teita-Mann aber, der damals mit mir an die Küste gieng und wieder gesund zurückkehrte, soll sie darin widerlegt und beruhigt haben, weßwegen Schaam und Furcht zugleich sie abhalten mochte, den Umgang mit mir und den Suahelis zu meiden. Die armen Leute bedachten nicht, daß die Pest bei ihnen war schon ehe ich bei ihnen anlangte, und daß es darum ein Wunder war, daß ich selbst und meine Leute gesund und am Leben blieben.

November, 26.

Wir brachen auf vom Madade und als wir den Berg hinaufgestiegen waren, stellten sich meinem Auge wieder die bekannten Berge - Ndarö im O., Kadiaro im S.O., Usambara im S. und Ugono im S.W. dar. Als ich ein wenig weitergegangen war, sah ich auch Kisungu und Pare, und über diesen allen ragte in einsam feierlicher Majestät der schneegekrönte Kilimandscharo empor, dessen Silberhaupt

Anmerkungen:

1) "rel" Höhenangaben sind in englischen Fuß (', 1630 bzw. 2260 m).

2) im Original Beginn der Seite 147

jetzt aber nicht mehr so weit herabreichte wie im April, weil der Schnee in der heißen Jahreszeit bedeutend abnimmt, aber nie ganz verschwindet. - Unten in einem Pisangwäldchen angekommen, fanden wir doch ein Häuflein Leute, hauptsächlich Weiber, die uns reichlich mit Zuckerrohr versahen, was mir und meinen Leuten ein gutes Labsal war, da das Zuckerrohr von Teita von vorzüglicher Qualität ist. Wir vernahmen hier wieder die Nachricht, die ich schon am Kadiaro gehört hatte, daß Mana Kasara, der König von Dafeta kürzlich in Bura¹⁾ bei Mainna war und daß der letztere einen Mkamba habe umbringen lassen. - Gegen Mittag kamen wir vollends bei Mesa Gnombe (aus Muasagnombe entstanden) an, wo Mainna der Häuptling seinen Wohnsitz hat und wo ich von seinem eigenen Bruder Marindi folgenden Aufschluß über den Mord des Mkamba bekam:

Ein Mkamba von Mapita bei Shimba gieng nach Dafeta, wo er 6 Mädchen stahl und mit ihnen in die Wüste entflo. Des Wassers wegen mußte er aber in die Nähe von Teita, wo er die Mädchen sich niedersetzen und auf ihn warten hieß, bis er Wasser gefunden habe. Teitas aber, die auf der Jagd waren, fanden die Mädchen und als sie ihre Geschichte gehört hatten, giengen sie den Mkamba aufzusuchen, welchen sie irgendwo schlafend fanden. Sie ergriffen ihn und brachten ihn samt den Mädchen zu Mainna, der mit Mana Kasara in Freundschaft, mit den Wakamba aber, wie fast alle Teitas, in Feindschaft steht. Mainna ließ nun, um seinem Freund einen Gefallen zu thun, den Mkamba erschlagen, wovon er sogleich Mana Kasara in Kenntniß setzte und ihn zu sich einlud, um die Mädchen abzuholen. Er kam und war einige Tage hier. Mainna und seine Brüder gaben ihm Ziegen, die er jenen Teitas, die auf der Jagd die Mädchen aufgefunden hatten, als Belohnung übergab. Vor 3 Tagen erst sei er von hier zurückgekehrt und habe die Weisung hinterlassen, daß wenn der Msungu wiederkomme, sie ihn zu ihm schicken sollen.

November, 27.²⁾

Gab Mainna mein Geschenk; es war ihm aber viel zu klein und sagte, das sei ein Geschenk für einen Knaben. Ich schwieg und ließ ihn gehen. Welche Mühe hat man doch mit den bettelhaften Häuptlingen, Fürsten und Königen in Africa! Es ist freilich wahr, daß sie gewöhnt sind, dem Fremden eine Ziege oder eine Kuh zu verehren, wofür sie natürlich den Werth in Tuch und Glasperlen zum Voraus wollen. Wir machen die Geschenke klein, wollen dann aber nichts von ihnen als Gegengeschenk, was gegen ihre Sitte ist.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 148

2) im Original Beginn der Seite 149

Gestern und heute besuchten mich einige Wanika von Kiriama, die des Handels wegen hier sind. In welchem günstigen Lichte erscheinen die Wanika neben den Teitas - reinlicher, schöner und besser gekleidet, und vor allem fand ich es viel leichter, mit ihnen über höhere Dinge zu reden. Meine Worte von der Liebe Gottes und des Nächsten zogen sie umso mehr an, als ihnen unsere ganze Erscheinung sagt, daß die Europäer den Muhamedanern, von denen sie nur Verachtung zu erfahren haben, überlegen sind, und als sie wußten, daß alles Tuch und alle Glasperlen, die sie so sehr lieben, von den Wasungu herkommen, den Weißen nicht der Farbe, sondern dem Verstand nach, die Gescheiten, künstlerischen, wie die Europäer von den Portugiesen hier in ganz Ostafrika genannt werden.

November, 28.

Ich fand mein Herz diesen Morgen recht erweitert im Glauben gewiß, daß diese Länder und Völker alle meinem Heiland zum Erbe gegeben sind und daß ihm dieses Erbe wirklich in Kürze zufallen wird. Auch die Bettelei und alle die Mühe, die mir diese Leute samt meiner muhamedanischen Reisegesellschaft bereiten, müssen mir und der Sache, der ich diene, zum Besten dienen.

Ich legte Mainna mein Geschenk wieder vor und that einige Kleinigkeiten hinzu, aber es wollte ihm durchaus nicht genügen. Doch verehrte er mir einstweilen eine Ziege, bei deren Übergabe an mich er folgende Ceremonien beobachtete: Er bestrich sie 3-mal vom Mund über den Rücken bis zum Schwanz mit etwas Gras in seiner Hand und sprach dabei etwa folgende Worte: Dieser Fremdling kam zu mir. Ich gebe ihm eine Ziege und bitte die abgeschiedenen Seelen meiner Eltern, daß wenn sie geschlachtet ist, sie ihm gut bekommen möge. Dieser Fremdling kam - ein Fremdling der Kälte, (des Regens, weil es sich gerade zum Regnen anließ, was die beste Empfehlung für den Fremden in diesen Ländern ist), er möge die Ziege essen und der Bauch ihm nicht wehe tun; er gehe glücklich seine Reise und kehre glücklich zurück - a tonge daro dakwe Kiboha a kund uke Kiboa. -

Als die Ziege durch einen Moslem geschlachtet war, wollte Mainna die Eingeweide untersuchen, ob sich Gutes oder Böses, Glück oder Unglück daraus erkennen lasse. Als ich aber mein Mißfallen dagegen bezeugte, gab er die Inspection auf.

Anmerkungen:

1)im Original Beginn der Seite 150

Fortsetzung des Reiseberichts von Madschame.

Mittwoch, 29. November 1848¹⁾

Meines Herzens Trost und Kraft war Zach.14, daß Christus herrschen muß von einem Ende der Erde zum andern. Ich bat Ihn: "HErr Gott, Zebaoth, schicke deine Heere und erobere die Welt für Dich und Deine Kirche. Auch die Heere des Antichristen sind Deine Heere." - Je mehr ich diese Heiden kennenlerne, desto mehr dringt sich mir die Überzeugung auf, daß einer allgemeineren Ausbreitung des Christenthums unter ihnen schwere Gerichte Gottes vorausgehen oder mitwirken müssen. Damit aber diese Gerichte ihre rechte Wirkung haben können, muß (wie H. Insp. Hoffmann zeigt), die Verkündigung des Evangeliums vorausgehen.

Die Teitas sind sehr ärmliche, verhältnißmäßig auch schwächliche, dumpfe und stumpfe Menschen. Schön gewachsene Leute mit ausdrucksvollen Gesichtern sind höchst selten. Die Weiber besonders sind alle von einem Stempel winklichter, gänzlich unabgerundeter Plumpeheit mit weit hervorstehenden Backenknochen, und diesem fast nichtssagenden Aussehen entspricht ihr Geschmack für Zierde und Schmuck, der in furchtbar plumper Weise angebracht wird, indem sie eine ganze Last von Glasperlen - wenigstens 5-6 Pfd. schwer - in einer Wurst, die etwa 4 oder 5 Zoll dick ist, um den Hals hängen. Dabei findet sich auch sehr wenig Kunstfertigkeit unter ihnen, und sie stehen darum einen merklichen Grad²⁾ unter dem Wakamba-Volke in leiblicher und geistlicher Beziehung. Auch sind sie sehr arm, weil sie gewöhnlich zu hoch auf den Bergen wohnen, die den Feldbau erschweren. Die Ebene in geringer Entfernung von den Bergen liegt wüst, weil sie sich vor Überfällen fürchten müssen. Bana Cheri riet mir, von dem Geschenke eines Dschaggakönigs etwas zu nehmen und es Mainna beizulegen. Dieß that ich, aber auch so genügte es dem armen Mann noch nicht. Er sah die vielen Lasten, die noch bei mir waren, ohne zu bedenken, wie weit ich noch gehen wollte und mit wie viel Bettler-Königen ich noch zusammentreffen werde. Die Unzufriedenheit nahm sein Herz so ein, daß er für alles verschlossen war, was ich ihm sagen wollte. Er schob aber die Schuld auf meinen Führer und zeigte sich bereit, mich weiterziehen zu lassen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 151

2) im Original Beginn der Seite 152

November, 30

Wie wohl that es meinem Herzen, als ich diesen Vormittag wieder mit den Wanika reden konnte. Sie waren mir wie liebe Freunde, die man im fernen Lande unerwartet trifft: Wieviel traktablere, verständigere und schönere Leute sind sie doch als die Teitas. Auch einige Shimbas von Quale besuchten mich heute, mit denen ich lange redete, um geschichtliche Vorurtheile wegzuräumen, wie zum Beispiel die allgemeine Vermuthung, daß wir die Wasungu seien, die die Festung von Mombas¹⁾ erbaut haben.

Ich merkte diesen Morgen bald, daß Bana Cheri nicht gesonnen war, heute weiterzureisen und sagte es ihm auch. Bald darauf kam er mit einer höchst lächerlichen Nachricht zu mir, um mir einen Grund anzugeben für die Verzögerung der Reise. Es seien nämlich viele Straußen in der Wüste, und, wie wenn er gemerkt hätte, daß das mich wohl nicht abschrecken möchte, viele Massai, ich sollte warten bis übermorgen. Ich erwiderte: wenn du das auch von den Teitas gehört hast, wie magst du es vor mich bringen, da du doch noch viel besser als ich selbst den wahren Grund des Aufschubs weißt, der in nichts anderem besteht, als daß einige Teitas mit uns nach Dschagga gehen wollen, aber noch nicht reisefertig sind. Dieß gestand er auch sogleich ein. Gleich darauf kam Lugo selbst, dem ich dann mit sehr scharfen Worten zu verstehen gab, wie müde ich sei, an diesem Ort zu sitzen und daß ich nur seinetwillen - denn er war es hauptsächlich, der mitgehen wollte - nicht der Straußen oder der Massai wegen bis morgen hier bleiben wolle. Am Nachmittag ließ mich Mainna wissen, daß er noch 1 Dodi, 1 Shuka und 200 Stängelchen²⁾ beads von mir verlange. Ich sagte aber, kein Stengelchen von Glasperlen gebe ich weiter, sondern werde lieber³⁾ zurückkehren. Oder soll mir Mainna sein ganzes Geschenk zurückgeben, dann wolle ich zu Dscholo, dem Häuptling auf der östlich gegenüberliegenden Bergseite gehen und es ihm geben. Bana Cheri sagte, zu Dscholo gehe er nicht, denn das würde einen Krieg zur Folge haben, da Mainna und Dscholo seit Jahren Feinde gegeneinander seien. Ich selbst bezweifelte aber, daß mein Gehen zu Dscholo diese Folge haben würde, und konnte überhaupt nicht wünschen, weder die Partei des Mainna noch des Dscholo zu nehmen, sondern wollte lieber als der Freund beider zwischen ihnen stehen. Die Leute entfernten sich nun und ich war allein und beschloß folgende Aenderung des Reiseplans:

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 153

2) lies statt "Stängelchen" möglicherweise "Strängelchen".

Die Perlen für den Tauschhandel wurden zu 30 cm langen Doppelschnüren (Strängen) aufgereiht. Die Schnüre wurden zu je 10 und dann zu je 100 zusammengefaßt in Säcken befördert. siehe Fischer S. 48

3) im Original Beginn der seite 154

- 1) Nach Kikuyu zu gehen wollte von Anfang an nicht glücken. Mit lauter Suahelis dorthin zu gehen ist nicht rathsam. Die Träger sollten aus den Wanika und Wakamba genommen werden und der Weg durch Ukambani gehen.
- 2) Das Tressima¹⁾ für Embellete war zu wenig von Haus aus und ist hier noch verringert worden. Für die Pokomos und den Rückweg von Mbellete²⁾ auf dem Fluß Dana (oder Thana) und Osi überhaupt habe ich nichts.
- 3) Nach Uniamesi muß der Weg über Madschame und nicht über Kikuyu gebahnt werden. Sofern also die Reisevorbereitung auf eine Reise nach Uniamesi seyn soll, kann dieser Zweck schon in Madschame³⁾ erreicht werden.

Also gebe ich die Reise nach Kikuyu jetzt auf und suche das für dorthin bestimmte Geschenk auf einem anderen Wege zu benützen. Das Ziel aber meiner Reise soll nur Madschame seyn.

Von dem Shimba-Mann, der mich am Mittag besucht hatte, erfuhr ich, daß die Massai kürzlich einen Streifzug ins Galla-Land gemacht hätten und mit vielem Raub an Vieh und Menschen zurückgekehrt seien. Wie auf ihrem Rückweg waren sie schon auf dem Hinweg bei den Teitas in Bura des Wassers wegen eingekehrt und hatten zur Versicherung gegenseitiger Freundschaft muma gegessen⁴⁾, wodurch 2 sonst einander fremde Leute auf künstliche Weise zu Brüdern gemacht werden, indem jeder ein Stückchen Fleisch von einer geschlachteten Kuh oder Ziege, oder auch nur von einer Henne ergreift, dann einen leichten Schnitt auf der Brust macht, das Fleisch jeder mit ein wenig Blut vom andern vermischt und so ißt. Das vom Schnitt zurückgelassene Mal heißt muma, und muma essen heißt daher auf künstliche Weise Blutsfreundschaft machen. Die Gallas werden diesen Raubzug nicht ungerächt lassen. Es soll ihre Weise sein, keinen Feind anzugreifen, bis sie sich in solcher Menge zusammengethan haben, daß sie des Siegs zum Voraus gewiß sind. Da hierüber natürlich geraume Zeit hingehen muß, so kann es geschehen, daß sie von demselben Feind 2-3 mal hintereinander angegriffen werden, so daß dieser wähnen möchte, die Gallas fürchten⁵⁾ sich, einen Gegenangriff auf ihn zu machen, aber plötzlich fallen sie dann über den sicher gewordenen Feind her und zernichten ihn.

Anmerkungen:

- 1) Wort "Tressima" nicht bekannt, meint wohl Geschenke, Reisemittel, Tauschwaren.
- 2) zu "Mbellete" siehe Krapf II, S. 56
- 3) Tana-Fluß heute
- 4) im Original Beginn der Seite 155
- 5) "muma gegessen" in Kis./Kichag. "kula mma" ist Eid der Freundschaft, der mit Blut besiegelt wird.
- 6) im Original Beginn der Seite 156

Dezember, 1.

Am Vormittag bemerkte ich doch auch ein kleines Zeichen von Dankbarkeit in einem Mteita, der mir ein großes Zuckerrohr brachte, weil, wie er sagte, ich ihm bei meinem ersten Aufenthalt hier (vor einem starken halben Jahr) auf der Reise nach Dschagga Murdude¹⁾ (blauen Vitriol, den sie als Arznei für alte Wunden benützen) gegeben habe. "Mur du ku na m Kunda" sagte er, auf mich hinweisend, diesen Mann liebe ich.

Am Abend wollte ich wirklich zu Dscholo auf der gegenüberliegenden Bergseite Gnamboa aufbrechen, weil Mainna nicht von seiner Bettelei ablassen wollte. Doch Lugo, sein Bruder, vermittelte, daß die Sache unterblieb.

Wie dunkel und wie klar, wie das prophezeite Licht sind die letzten Abschnitte im Propheten Zacharias. Zwar Theile der Menschheit müssen zu Grunde gehen, und der dritte, der übrig bleibt, muß durchs Feuer gehen. Der Missionar sieht die Nothwendigkeit und Geziemlichkeit hievon in manchen Beziehungen deutlicher als der Christ zu Hause.

Dezember, 3. Sonntag.

Die ganze Nacht hindurch war uira (Gesang und Tanz) in Mainnas Dorf. Er beabsichtigte mit mir nach Kilema zu gehen und hatte dafür gestern gute Omen in den Eingeweiden einer Ziege, die deßwegen geschlachtet²⁾ worden war, gesehen.

Am Morgen übergab ich einige Briefe, die ich an Dr. Krapf geschrieben hatte, den Wanika von Kiriama, die nun in ihre Heimath zurückkehren wollten.

Ich las die letzten Kapitel in Maleachi. Gegen den Schluß des A.T. hin hat Gott Seine Kinder immer mehr von der sichtbaren Welt zu entwöhnen gesucht - so daß der falsche Schluß entstehen konnte, es sei einerlei, ob man Gott fürchte oder nicht - Er frage nichts darnach - den Gottesfürchtigen lasse ers oft schlimmm, den Gottlosen gut gehen. Aber es ist ein Denkkzettel vor Ihm geschrieben, und der Unterschied wird klar werden, wenn Gott seine Juwelen aufmachen wird. - Wie eng verbindet sich das A.T. mit dem Neuen in dem Elias. Ohne Christus hätte die Erde mit ewigem Fluch belegt werden müssen.

Montag, 4. Dezember

Am Vormittag hatte mein Führer wieder ein großes Geschrei mit den Trägern, weil, wie er mir sagte, sie ihn nicht gehörig

Anmerkungen:

1) zu "Murdude" siehe Anm. zu S. 28, Z. 38

2) im Original Beginn der Seite 157

achteten und ihm seine ada¹⁾ (Sitte, herkömmliches Recht) nicht geben, indem sie sagen, das sei die daro²⁾ da Msungu (die Reise des Europäers). Um was handelte es sich aber? Um nichts Größeres, als um die Mahlzeit einer Henne, von der sie ihm nicht die ihm gewöhnlich zukommenden Theile gaben. Er nahm sie beiseite und verkündigte ihnen mit der größten Affection seine Rechte als Kitongota (Führer). Da er aber in diesem Falle³⁾ völlig im Unrecht war, indem die betreffenden Leute die Henne von ihrem eigenen Vermögen gekauft hatten, so wurden dieselben so ergrimmt über ihn, daß sie den Ausriß nehmen und einen Weg von 5 Tagreisen in ihre Heimath, Tag und Nacht gehend, in 2 Tagen zurücklegen wollten, um dem brüllenden Löwen Bana Cheri eine Kuh zurückzubringen, die sie ihm für den ihnen aufgedrückten an ihm begangenen Fehler bezahlen wollten. Ich glaubte zuerst, sie wollten hier in Teita geschwind eine Kuh kaufen um sie ihm zu geben und sagte deßwegen, um sie zurückzuhalten, wenn er die Kuh von euch nimmt, so werde ich sie an seinem Lohn abziehen, und wenn ihr geht, sie zu kaufen, so werde ich sie euch selbst abziehen. Aber alles wollte nichts helfen - sie waren wie vom Teufel getrieben und halb unsinnig geworden. Einem standen sogar die Thränen in den Augen. Nur nach und nach ließen sie sich wieder besänftigen und von ihrer Absicht, eine Kuh für Bana Cheri zu kaufen, abhalten, zumal dieser auch selbst erklärte, er verlange keine Kuh von ihnen.

Es ist sehr characteristisch für die Hamiten, daß Völkertrennungen und Völkerversetzungen unter ihnen stattfinden über einer Mahlzeit von Fleisch. In Dschagga war es das Fleisch einer Kuh, über dessen Zertheilung einige Unzufriedene das Land verließen und an die Küste giengen, von welcher der jetzige Wanika-Stamm Rabbai herkommen soll - in Teita war es nur eine Henne, über deren Theilung sie sich ebenfalls trennten, so daß einige nach Arussa⁴⁾ an⁵⁾ den westlichen Fuß des Berges "Ufama wa Masai" giengen. Es ist bei ihnen zu keinen höheren Wendepunkten gekommen, als die von Streitigkeiten und Schlägereien wegen Kühen und Ziegen, ja wegen der Mahlzeit einer Henne.

Am Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr kam es endlich doch zum ruhigen und friedlichen Aufbruch von Muasagnombe, dem Weiler des Häuptlings Mainna. Unterwegs, als wir ruhten, erfuhr ich, daß man den Tod meines Führers nach dem Kadiaro (eines Mnika von

Anmerkungen:

- 1) "ada", Kis. Sitte "zu entrichtende Gebühr"
- 2) "daro" bedeutet Reise, Karawane, im Kichag. "kyaro"
- 3) "Kitongota" nicht bekannt, in Kis. heißt der Karawanenführer "kiongozi".
- 4) im Original Beginn der Seite 158
- 5) "Arussa" ist "Unter-Arusha" (Arusha-Chini), liegt südlich der Stadt Moshi
- 6) im Original Beginn der Seite 159

Rabbai), dem Umstand zuschrieb, daß ich in Ndunguni seine uganga¹⁾ zerstört hatte. Ich sagte ihnen, daß der arme Mann ja schon beim Aufbruch auf die Reise so schwach gewesen sei, daß ich ihn gebeten hatte, doch zurückzubleiben, wie bei Mbosa in Dschavia (Bura) schon die Pest war und schon viele Leute gestorben waren, noch ehe ich hinkam. Ich hörte auch, daß wenn die Teitas auf die Reise aufbrechen, es ein böses Omen für sie sei, wenn ihnen zuerst eine Frau oder ein Schmid begegnen, dagegen ein gutes Zeichen, wenn sie zuerst zwei Männern begegnen. Ich sah auch wirklich, wie eine Frau, die zur Zeit des Aufbruchs auf die Reise auf ihrem Weg ins Dorf war, deßwegen zurückgehalten wurde, um das böse Zeichen zu verhüten. Auch auf den Gesang und Flug der Vögel achten sie viel. Der Mensch, der dem Schöpfer nicht mehr unterworfen ist, wird der Creatur unterworfen.

Am Gnaro angekommen, kam auch bald Mainna, in das Leintuch²⁾ gekleidet, das ich ihm zuvor gegeben hatte, worauf er stolz zu seyn schien und mit einem schönen Kopfschmuck, der aus dem Schwanz des Mbega³⁾ (eine Art Affen) bestand. Er war begleitet von etwa 20-30 jungen Männern und Knaben, die alle mit uns nach Dschagga gehen wollten, hauptsächlich um roten Ochre⁴⁾ zu holen, mit dem die Teitas ihre Körper beschmieren. Bis es Nacht wurde, vermehrten sich die Teitas zu mehr als 100. In der Nacht wurde von den Teitas einige Stunden lang darüber parlamentiert, daß der Teitas zu viele seyen - es sei zu besorgen, daß sie in Kilema Hunger leiden müssen, weil sie nichts haben um Speise zu kaufen, und sie sich nicht alle auf die Gastfreundschaft Masakis werfen könnten. Mein Löwe Bana Cheri, (der in Teita und Dschagga Simba, d.h. Löwe, genannt wird), trat vermittelnd zwischen Mainna und Lugo auf, die in Gefahr waren, in Streit miteinander zu gerathen. Er sagte, es sollen alle mitgehen, kein einziger solle zurückkehren - es sei die Dscharo⁵⁾ Dscha malongo, (Ochre = Reis, die Dscharo von Mainna, er habe keine Dscharo und der Msungu auch nicht - die Dscharo ist des Mainna, eine Dscharo Dscha malongo (beißender Spott). Mainna will in das alte Dschagga gehen und glaubt nicht, daß jetzt alles anders ist. Es⁶⁾ könnte dem alten, eigensinnigen Mann dort übel gehen, aber man muß ihn mittraben lassen.

Wie diese Leute doch stundenlang über etwas parlamentieren können, was wir mit einigen Worten abmachen würden. Während sie

Anmerkungen:

1) "uganga", vgl. Anmerk. zu S. 7, Z. 36

2) im Original Beginn der Seite 160

3) "Mbega" ist der schwarz-weiß gefärbte Colubus Affe.

4) "Ochre" (Röthel) ist rotbraune Ocker-Farbe, die aus eisenoxydhaltiger Erde (oder Gestein) gewonnen wird. Sie wird mit Fett vermischt bei festlichen Ereignissen oder bei Krieg zum Einfärben des Körpers verwendet. In Kichag. "kimande" oder "mashere".

5) "Dscharo", Reise oder Karawane

6) im Original Beginn der Seite 161

reden, ist große Ordnung, da immer nur Einer redet, der zu diesem Zweck aufsteht, und dem die Uebrigen stille und ruhig zuhören. - Hier erprobte sich mein Führer wieder recht als Löwe und Schlange zugleich.

Dezember, 5., Dienstag

Keiner kehrte zurück, sondern sie vermehrten sich noch mehr diesen Morgen. Große Ischaro. Morgens 9 Uhr langten wir wieder bei dem Baumpaare der Euphorbia und des Mkanga an. Sah den Kilimandscharo wieder, der Schnee hatte jetzt bedeutend abgenommen. Etwa Mittag langten wir auf dem Hügel Dscherege¹⁾ oder Makitan an, wo einige natürliche Wassercisternen sind. Hier kauten wir geröstetes Welschkorn und tranken Wasser. Es wurden wiederum Reden gehalten, daß ein Theil der Teitas zurückkehren soll, worauf dann wirklich etwa 30 sich dazu bewegen ließen, so daß nach der Zählung meines Führers noch 85 übrig blieben. Von Dscherege oder Makitan hat man eine schöne Aussicht auf folgende Bergmassen: 1. Theuka mbúa²⁾ - gegen Norden, wo³⁾ der Wakamba-Stamm Ongólia seinen Wohnsitz hat, 2. Dschulú⁴⁾ - N.N.W., an dessen nördlicher Seite Kikumbuliu liegt, sodann der Kilimandscharo, W.N.W., der jetzt in ungeheure Wolkenmassen gehüllt war, 4. Uguenu oder Ugono samt Kisungu, W., 5. Pare S.S:W. . Eine Stunde von Dscherege giengen wir über ein Todtenfeld - Menschengelbeine und Schädel lagen zerstreut umher. Mein Führer sagte mir, vor 6 Jahren hätten hier die Massai ihre Stammesgenossen, die Wakuafi geschlagen. - Wie Gott doch im Verborgenen Bahn macht für Sein Evangelium, ehe es Seine Kinder noch wissen! Vor 6 Jahren hätte ich ohne 2 oder 300 Mann nicht hier durchkönnen. Nicht weit von Dscherege gegen N.N.W. sind zwei andere Hügel in der Wüste, an deren einem der Fluß Zavo⁵⁾ (im Kiteita Dschavu) ein Arm des Lumi, vorbeifließt und seine Richtung nach Ukambani und Ugattani nimmt. Seine Mündung ins Meer ist wahrscheinlich bei Malinde im Fluß Sabaki.

Dezember, 6. Mittwoch

Wir schliefen in der Wüste inmitten von Dornbüschen. Brachen auf vor Sonnenaufgang. Nach 1 1/2 Std. tauchte das Schneehaupt des Kilimandscharo wieder aus den Wolken hervor - ein wahres Labsal für das Auge in dieser dürren, heißen Steppe. Sahen, als wir wieder etwas weiter gegangen waren, eine große Heerde von Niambu⁶⁾,

Anmerkungen:

- 1) Auf Karte (Petermann) statt "Dscherege" "Didige"
- 2) Petermann zeigt "Theuka"
- 3) im Original Beginn der Seite 162
- 4) Petermann zeigt "Djulu" statt "Dschulu"
- 5) "Zavo" (der durch den Zavo-National-Park in Kenya fließt.
- 6) im Original Beginn der Seite 163
- 7) "Niambu", auf Kis. "nyumbu", Antilopenart, Gnu.

(im Kiteita Tamai). Das Thier war mir unbekannt. Es ist etwas größer als der Esel und kleiner als das Pferd.

Um 4 Uhr schon langten wir am Lumi an, aber an einer anderen Stelle als auf meiner ersten Reise, weiter oben. Hier hat der Fluß eine bequeme Furt, Ragnata genannt im Kikuafi, und läuft über ein Felsenband. Wie froh ist man in dieser Wüste, an einen ordentlichen, nie versiegenden Fluß zu kommen! Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln, Er leitet mich zum frischen Wasser. Der Fluß biegt sich hier von einem südlichen in einen südwestlichen Lauf.

Dezember, 7., Donnerstag.

Mit Sonnenaufgang brachen wir von Lumi auf. Nach 1/2 Stunde passirten wir einen andern Zweig desselben, nur 2 Schritt breit. Um 9 Uhr enthüllte sich der Kilimandscharo in seiner vollen Pracht aus seinem Wolkenkleid, das ihn gestern und diesen Morgen umgeben hatte, viel heller und klarer, als ich ihn je zuvor gesehen hatte. Der östliche Theil der Bergmasse, der etwas niedriger und weniger umfangreich ist als der westliche, hatte jetzt - einige kleine Stellen ausgenommen - keinen Schnee mehr, der westliche aber noch eine große Masse bis weit herab. Jetzt sah ich die Berge recht in ihrer besonderen Abgrenzung, was auf meiner ersten Reise, die in der Regenzeit gemacht wurde, nicht der Fall war. Weiterhin¹⁾ kamen wir zu Uquaju-Bäumen²⁾, deren Frucht die Suahelis zum Kochen benutzen. Es ist eine gut schmeckende Frucht, hat aber große Steine, wie viele andere Früchte dieser Länder. Nahe beim Fluß Mamba³⁾ - einer kleinen Dschagga-Landschaft - fanden meine Leute das Gerippe eines Büffels, in dem noch die Hörner steckten. Mein Führer sprach sogleich eines für sich nach seinem Recht als Führer an, wozu sich einige Träger nicht gleich verstehen wollten. Sah gut nach Kahe und Arussa am Fuße des Ufuma wa Masai. Weiterhin erhoben sich die Berggipfel von Donio⁴⁾ Nesam, wie die Wakuafi um der dortigen Wasserquellen willen, den Berg heißen, der von dem verachteten Wandorobo-Volke bewohnt ist. Zwischen 2 und 3 Uhr p.m. langten wir wiederum an dem schönen Gona-Fluß an, der jetzt aber nur halb so groß war, als in der verflossenen Regenzeit. Da die Zeit noch hinreichte, um nach Kilema zu gehen, so schiefen wir dießmal nicht am Gona, sondern setzten, nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, unsern Weg

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 164

2) "Uquaju-" in Kis. "mkwakju" ist der Indische Dattelbaum, (Tamarindus indica).

Seine Früchte, die Weinsteinensäure und Zucker enthalten, werden zur Bereitung von durstlöschenden Getränken verwendet.

3) "Mamba" liegt östlich von Kilema

4) "Donio" ist Masai-Sprache "Oldonyo", bedeutet Berg

mit schnellen Schritten weiter fort um das Ende desselben heute noch zu erreichen. Nach 1 1/2 Std. kamen wir wieder am ersten Schanzgraben an, zwischen dem und dem Fluß ein dichtes, aber niederes Gebüsch den sehr fruchtbar scheinenden Boden¹⁾ bedeckt. Aus Furcht vor den Masai war der schmale Steg, der auf meiner ersten Reise über den Graben gelegt war, hinweggenommen, so war ich genöthigt, in den etwa 15 Fuß tiefen Graben hinab- und auf der anderen Seite wieder heraufzuklettern. Der Steg war auf der anderen Seite beigelegt und wir hätten ihn wohl selbst bereit legen können - nachdem mehrere meiner Leute und viele Teitas ohne Steg hinübergeklettert waren - aber das wäre zu eigenmächtig gewesen. Ich sagte meinem Führer, daß unsere Ankunft zuerst dem Mangi angezeigt werden müsse. Er gieng selbst mit 2 Trägern, während ich mit den übrigen Leuten am Graben wartete. Nach einer starken halben Stunde kam der Befehl, daß ich kommen sollte. Ich brach auf mit meinen Leuten und gieng bis zu dem Baum, unter dem ich schon bei meiner ersten Reise gegessen war, bis der Mangi und seine Großen zu meinem Empfang bereit waren. Wegen derselben Ursache mußte ich auch dießmal samt meinen Leuten noch 1/2 Stunde hier warten, bis der Befehl kam, daß wir eintreten sollten. Nachdem ich wieder auf Händen und Füßen durch die niedere Thüre hindurchgeschlüpft war, hatte ich auf dieselbe Weise - um nicht in den Graben hinunter zu fallen - auch eine Brücke, die nur aus einige Stangen bestand, zu passiren. Nachdem ich den Mangi, seinen Onkel und Rehani begrüßt hatte, mußte ich, ehe ich²⁾ weiter eingelassen wurde, erst wieder das Kischogno³⁾ empfangen, das das Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens vom Herzog gegen die Fremden ist. Die Ziege war schon dazu bereit. Enga Kui, des Herzogs Onkel, dieser selbst und mein Führer spieen sachte auf den Kopf der Ziege, indem sie einige Worte dazu murmelten. Auch ich wurde ersucht, dieß zu thun, wobei ich keinen Anstand hatte, weil diese Sitte nichts mit Zauberei zu thun hat. Indessen waren auch die Teitas mit ihrem Msuri⁴⁾ (Häuptling) durch das enge und niedere Loch, das die Thüre oder das Stadthor bildet, hereingeschlüpft und hatten die Brücke passirt. Mein Führer und ich standen zur Seite des Mangi - Mainna in einiger Entfernung schaute, auf die Schultern 2 seiner Leute sich lehrend, ganz schüchtern zwischen denselben hervor. Ich war darauf gespannt, zu beobachten, wie Masaki

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 165

2) im Original Beginn der Seite 166

3) "Kischogno" siehe Anmerk. zu S. 41, Z. 21

4) "Msuri" ist Kichag. "Vornehmer", "Reicher", "Herr", heißt nicht direkt Häuptling, doch kann der Häuptling mit "Msuri" angeredet werden.

der Herzog von Kilema ihn begrüßen und empfangen werde. Das Kischogno wurde ihm von derselben Ziege angeboten, von der ich es bekam, aber es war gegen ihre Sitte, daß die Ziege um des muhamedanischen Theils der Reisegesellschaft willen geschlachtet ward. Auch daß sie eine männliche war, stieß gegen ihre Sitte an. Mainna wollte also sein Kischogno nicht von dieser Ziege, sondern wollte eine eigne, weibliche, die er durch strangulieren zu tödten Freiheit hätte. Es wurde also, besonders¹⁾, da die Nacht hereinbrach, nicht weiter mit ihm gesprochen, sondern nachdem ein Muhamedaner die Ziege geschlachtet und ein Dschagga-Mann ein Stückchen Haut von ihrer Stirne abgeschnitten hatte, zuerst mir und meinem Führer, dann dem Mangi²⁾ und seinem Onkel die Kischogno angethan, worauf mir sogleich die Hütte, die mir bei meiner ersten Reise schon als Aufenthalt gedient hatte, wieder angewiesen wurde, während der Teita-Häuptling Mainna mit all seinen Leuten noch draußen am Graben warten mußte. Er wurde aufgefordert, unter die Pisang-Bäume zu kommen, die die einzeln stehenden Hütten der Dschaggas überall umgeben, indem er morgen früh das Kischogno bekommen werde. Er aber fürchtete sich, ohne dasselbe in das Land einzuziehen. Mein Führer sagte in der Gegenwart des Mangi, der über die vielen Teitas, die fast alle nur als Bettler zu ihm kamen, unwillig war, von Mainna sprechend: Mungu aka-m- batilisa³⁾ - Gott hat ihn zu Schaaden gemacht durch das Widerspiel von dem, was er erwartet hatte; denn in Teita habe er ihm gesagt, daß wenn er mit ihm nach Kilema gehe, er das Kischogno zuerst bekommen werde. - so dummstolz war dieser arme Heide. Er hatte einen guten Freund gehabt an dem Vater des Masaki-Dscheguo im alten Zustand der Dinge unter dem mächtigen König Rungua⁴⁾, aber⁵⁾ dieser war jetzt gestorben und ein neuer König aufgekommen, der den armen Häuptling Mainna nicht kannte, aber dieß wollte er weder seinem Bruder Lugo, noch meinem Führer glauben. Jetzt mußte ers mit Augen sehen, was dem eigensinnigen Mann sehr gut war, und in Zukunft, wenn er wieder in sein Land zurückgekehrt ist, doch etwas mäßiger machen kann in seinen Ansprüchen auf Gewalt und Ehre. Mein Führer hätte vielleicht verhindern können, daß er das Kischogno gar nicht bekommen hätte, aber es lag in seinem Interesse, sich seine Gunst und Freundschaft zu erhalten, weil sein Dorf auf dem Wege nach Dschagga und wieder zurück an die Küste die nächste Zufluchtsstätte für kranke oder entblößte Reisende ist, meine Aufgabe war aber, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten.

Anmerkungen:

- 1) im Original Beginn der Seite 167
- 2) "Mangi" in Kichag. "Häuptling"
- 3) "batilisa" in Kis. "batilisha" - unwichtig, zur Null machen.
- 4) Großvater von Masaki hieß Rongoma, vgl. A. zu S. 45, Z. 34
- 5) im Original Beginn der Seite 168

Noch in der Nacht war der Mangi doch freundlich und nachsichtig genug, seinem armen Gast Mainna noch ein weibliches Schaaf zu schicken, um ihm das Kischogno machen zu lassen, damit er nicht außen am Graben übernacht bleiben müßte. Das Schaaf wurde nach seiner eigenen Sitte durch Strangulieren getödtet, um das Blut benützen zu können. Wir¹⁾ hörten noch in der Nacht die Nachricht, daß kürzlich die Masai in Kiruva²⁾ eingebrochen seien und 20 Wasoro (Soldaten) und 30 Weiber und Kinder getödtet, auch eine kleine Heerde Vieh weggeführt haben. Sie machten den Einfall morgens früh und wurden bald auseinandergelagt und zurückgetrieben. Zu diesem Einfall fühlten sie sich angelockt durch die Unordnung und Schwäche, die dort in Folge des Aufruhrs des Prinzen gegen seinen alten Vater eingetreten war. (Nachgehends stellte es sich heraus, daß nicht die Masai, sondern Leute von Ugono es waren, die den Einfall gemacht hatten).

Dezember, 8. Freitag.

Ich übergab heute mein Geschenk dem Herzog und seinem Onkel, und meine Bitte, mir einige Soldaten zu geben, um mich zu Mam-Kinga, den König von Madschame zu befördern, wurde mir sogleich auf überraschend schnelle Weise gewährt, indem mir gesagt wurde, daß sie es nicht auf sich allein nehmen könnten, mich diesen jetzt sehr von Feinden bedrohten Weg zu führen. Der Vezier des MamKinga³⁾, Kilevo⁴⁾, müsse⁵⁾ erst mit einer Anzahl Soldaten hieher kommen, um mich dorthin zu begleiten. Zu dieser schnellen Willfahung meiner Bitte hatte der für mich sehr günstige Umstand gedient, daß gerade Soldaten von MamKinga hier und Soldaten von Masaki bei Mamkinga waren, aus Anlaß der gerade jetzt stattfindenden Unruhen in dem nachbarlichen Herzogthum Kiruva, wo der Sohn des alten Herzogs Muamino seinen Vater im Aufruhr abgesetzt und sich selbst zum alleinigen Mangi aufgeworfen hatte, (sein Vater hatte ihm nämlich die Hälfte seiner Herrschaft abgetreten, worauf Muamino zu MamKinga geschickt habe, um ihn wieder in sein Herzogthum einzusetzen und seinen aufrührerischen Sohn zu demütigen.

Der Bruder von MamKinga oder sein Vezier wurde deßwegen hier in der nächsten Zeit erwartet. - Wie wunderbar doch Gott die Wege für Seine Boten bereiten kann, wenn Seine Stunde dazu gekommen ist. Dieß kommt daher, weil Er der Vater der Geister ist,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 169

2) "Kiruva" (siehe Rebmann S. 59, Nr. 7) heißt richtig Kirua, eine Häuptlingschaft westlich von Kilema.

3) Mamkinga Mushi ist Sohn des mächtigen und grausamen Häuptlings Rengua. Sieh S. 58, Z. 10 (Krapf II, S. 57)

4) Kilevo ist wahrscheinlich der Bruder Mamkingas, der Oberste der Krieger. Er wurde später von Mamkinga ermordet (Krapf II, S. 58; Stahl, S. 100)

5) im Original Beginn der Seite 170.

und auch die Slaven der Teufel und aller bösen Geister, die nur Aufruhr und Zwietracht zu stiften suchen, zur Förderung Seines Reiches zu benützen weiß. Ohne diese gerade jetzt stattfindenden Verhältnisse¹⁾ wäre es wohl schwer gewesen, von hier nach Madschame zu kommen aus dem einfachen Grunde, weil Masaki und sein Onkel Engakui durchaus nicht haben wollten, daß ich in ein anderes Land gehe, sondern bei ihnen mich niederlassen sollte. Unter den jetzt stattfindenden Verhältnissen aber können sie es nicht hindern, indem sie mit Recht den Zorn MamKingas zu fürchten hätten, dem seine sich hier befindenden Soldaten natürlich mein Verlangen, zu ihm zu kommen, kund thun werden.

Bei der Uebergabe meines Geschenks erwähnte Bana Cheri die schlechte Behandlung, die ich bei Mainna erfahren hätte. Dieß war mir nicht lieb. Ich that deßwegen Ein- und Fürsprache für den armen Häuptling, indem ich den Mangi bat, ihm nichts Böses anzuthun, sondern ihm Speise zu geben, bis er wieder zurückkehre, dieß wurde versprochen.

Das Geschenk wurde dießmal auf Wunsch von Masaki zwischen ihm und seinem Onkel getheilt, weil der letztere um der Jugend des ersteren willen noch viel von dem Ansehen des Herzogs selbst hat. Dabei suchte aber jeder noch für sich im Geheimen etwas von mir zu betteln, was mir natürlich sehr unangenehm seyn mußte. O, wie viele Mühseligkeiten und Schwierigkeiten bereiten einem diese Bettel-Fürsten! - In Beziehung auf den Zweck²⁾ meiner Reise sagte ich Engakui und Rehani (einem Großen), daß sie den Wunsch, den ich bei meiner ersten Reise hieher ausgesprochen habe, bei ihnen zu wohnen, um sie das Wort Gottes zu lehren, nicht als bloße Worte oder gar als Lüge anzusehen hätten, sondern als Wort der Wahrheit, das seine Erfüllung finden werde, sobald mehrere Freunde, die wir aus Europa erwarteten, angekommen seyn werden. Von dieser Reise müsse ich wieder zurückkehren und mein Bruder an der Küste erwarte, daß ich sobald als möglich zurückkehre. Dießmal sei ich nur gekommen, um den Mangi zu grüßen und ihn zu bitten, daß er mir einige seiner Leute gebe, die mich zu MamKinga begleiten sollten.

Dezember, 9. Samstag

Schon gestern und heute hörte ich, daß die armen Teitas hier Mangel leiden. Ich legte deßwegen diesen Morgen etwas beads

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 171

2) im Original Beginn der Seite 172

zurecht für Mainna, damit er für sich und seine Leute Speise kaufen könnte. Mein Führer sagte mir aber, ich solle sie ihm erst morgen geben, damit er etwas gewitzigt werde. Ich sagte: Du hast recht, ich wills so machen. Bald nachher kam der arme Häuptling selbst - offenbar sehr gedrückt von den dürftigen Umständen, in denen er sich jetzt befand. Jetzt konnte ich mit ihm sprechen, wie ich wünschte¹⁾, und ihm die Mühe vorhalten, die er mir in Teita verursachte durch beständiges betteln und Verweigerung der Weiterreise. Als ich mit ihm gesprochen hatte, gab ich ihm die beads, er konnte es aber sich doch nicht versagen, auch noch um ein Kleid zu betteln. Dieß verweigerte ich ihm, weil er es doch nur für den Handel benützt hätte - ich ihm aber keine weitere Hülfe schuldig bin, als dem Hungrigen sein Brod zu reichen, was von Masaki aus nicht geschieht, indem dieser den Fremden sich seine Speise selbst kaufen läßt, ausgenommen eine Kuh, Ziege oder Schaaf, die er dem Fremden zum Geschenk macht.

Bana Cheri sagte mir, daß wenn die Gallas die Wakuafi angreifen wollen, sie erst weit umher zu verschiedenen Stämmen den Aufruf ergehen lassen, um ein so großes Heer zu Stande zu bringen, das hinreichend ist, den Sieg über den Feind unzweifelhaft zu machen. Sie lassen deßwegen 4 oder 5 Ueberfälle machen, so daß man glauben möchte, sie trauen sich nicht, sich zu rächen, fallen dann aber plötzlich wie ein Heuschreckenheer über die Sorglosen her und vernichten sie. Die Wakuafi sind zuerst von den Gallas, dann von ihren eigenen Stammesgenossen, den Masai, aus der Wüste östlich von Dschagga und um dasselbe her vertrieben worden. Ein Theil ist nach Ugogo - auf dem Weg nach Uniamesi - ein anderer nach Kaptei (oder Kaputei) geflohen.

Dezember, 11.²⁾

Rehani kam um mich zu grüßen. Ich fragte ihn um den Namen des weißen Dinges, das auf ihrem Berge sei und sagte ihm, daß in meinem Lande jenes Ding in reicher Menge sich finde und daß wir es Schnee heißen. Der Fluß, der da vorüberfließt, komme von dort her, indem der Schnee schmelze und zu Wasser werde. Als er sah, daß ich um die Sache wußte, lachte er laut auf und sagte mir den Namen Kibó³⁾, indem er mir durch Krümmung seiner Finger zeigte, wie groß die Kälte dort sei. Er fügte hinzu, daß wenn sie den Kibó in ein Gefäß thun und es aufs Feuer stellen, sie Wasser bekommen,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 173

2) im Original Beginn der Seite 174

3) "Kibo" ist der so von den Europäern genannte höchste (5895 m) Gipfel des Kilimanjaro Massivs. "Kibo" bedeutet in der Kimachame Sprache aber auch Ausruf des Erstaunens und ehrender Zuruf an den Häuptling.

das sie trinken. Bana Cheri hatte mir bei meiner ersten Reise gesagt, daß die Dschaggas selbst keinen Namen für jenes unbekannte Ding haben, und ich selbst fragte dazumal keinen Eingeborenen, um keinen Verdacht zu erregen. Jetzt aber sind die Leute so zutraulich geworden, daß ich über alles mit ihnen reden und sie fragen kann.

Ich ging zu Mainna, um Gottes Wort mit ihnen zu reden, fand ihn aber nur wenig aufmerksam. Die Begierde nach beads läßt diese Leute auf nichts Geistiges merken.
Dezember, 12. Dienstag

Die Dschaggas werden von Tag zu Tag zudringlicher mit Betteln. Sie verstehen dieß auf meisterhafte Weise, da sie einen Ehrennamen - an denen sie reicher sind, als andere Stämme um sie¹⁾ her - auf den anderen häufen bis zum Ermüden. Fast keine Spur mehr von irgendeiner Furcht, im Gegentheil hat sich ihr Zutrauen schon von den Suahelis weg auf mich hingewendet. Jedermann sucht mit mir unmittelbar zu verkehren. Dieser bedeutende Schritt ist von den Dschaggas zuerst gethan worden - die Teitas folgen ihnen nach, wozu ihnen die Erfahrung, die sie hier gemacht haben, geholfen hat. Ohne daß wären sie vielleicht noch lange nicht dazu gekommen, da Mainna in Teita es gar nicht begreifen konnte, daß die Dscharo nicht Bana Cheri, sondern mir angehören soll. Die Vermittlung der Suahelis werden wir Missionare nun nicht mehr lange brauchen, sie mußten uns nur einführen und vorstellen. Die, zu denen sie uns einführten, werden bald nur uns und nicht mehr sie wollen, werden uns glauben, aber ihnen nicht mehr. Sie müssen abnehmen, wir werden zunehmen.

Die gewöhnlichen Ehrennamen, die die Dschaggas dem Fremden beilegen, sind: Mangi / Fürst, Mfumo / Spießmann, Spießträger; Msuri, das im Kisuaheli "schön" heißt, und dan im Kiteita und Kischagga einer hohen, angesehenen Person beigelegt wird; Mbe / Herr, wahrscheinlich die Wurzel vom Kisuaheli Mbelle, vornehm, also gleich mit dem deutschen Wort "Fürst". Außerdem werden weniger dem Fremden, als dem König selbst noch folgende Ehrentitel gegeben: Moschi²⁾ / Rauch, Makanda / eine Vielheit³⁾ von Dingen, also "Reicher", Simba / Löwe, Ndschofu / Elephant; Bugna ? Schaembombe / wie Wasser ?, Enruva / Gott, was zugleich "der Himmel" heißt.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 175

2) bis Z. 38 Titel und Anreden für den Häuptling in Machame: "Mangi" (= Häuptling);

"Mfumo" (Kichag. mfuwa, hat nichts mit Spieß zu tun;

"Msuri" heißt einfach Herr, Edler, und hat nichts mit dem Kis.-Wort "mzuri" = schön zu tun;

"Mbe" (Kichag. mbee heißt einfach Herr wie bwana);

"Moschi" oder Kimachame "Mushi" ist die Häuptlingssippe, (möglicherweise stammt dieses Wort von der Zusammensetzung zweier Worte, "mu" ist Leben und "shi" oder "nsi" ist Land. Dann wäre die Bedeutung von Mushi im Westdschagga oder im Ostdschagga Moshi "Leben des Landes" als Kennzeichnung der Funktion des Häuptlings;

"Makanda" ist jemand, bei dem es immer etwas zu essen und zu trinken gibt, der Wohltäter.

"Bugna" (Bedeutung ist nicht bekannt), "Schabombe" (der Wasser und Regen spendet), ein Wort aus der Ugweno-Sprache);

"Enruva" ist Kichag. Iruva (siehe oben Anm. zu S. 37, Z. 22).

Dezember, 13.

Am Morgen machte ich einen Besuch bei Makindara, dem Bruder des Masaki. Er gab mir mawari¹⁾ - ein Getränk aus Bananen bereitet - zu trinken, welches die Dschaggas sehr lieben und sich häufig damit berauschen. Er wollte mir auch ein Schaaf geben, was ich aber abschlug mit dem guten Grund, daß ich ihm nichts dafür geben könne. Von der Hütte des Makindara stieg ich mit einem Führer einen Hügel hinauf, den ich schon bei meiner ersten Reise bestiegen hatte. Zu dieser Jahreszeit aber, wo alles Gras und alles niedere Gebüsch vertrocknet und abgestorben und theilweise verbrannt ist, und wo nur die größeren Bäume ein ewiges Grün bewahren, konnte ich die Umrisse der nächst liegenden Landschaften, die Ufer des Sees Ibe²⁾ - der auch Ariaro heißt - und besonders den Lauf des Lumi, der alle die vielen Flüsse, etwa 10 oder 12, die von der Südseite des Schneeberges herabkommen, in sich aufnimmt, viel deutlicher erkennen. Der Lumi, der seine Quelle auch wahrcheinlich an der N.O.-Seite des Schneeberges hat und dann auf seiner östlichen Seite herumfließt, wendet sich von Dafeta an sehr gegen S.W., so daß er noch westlich von dem auch vereinzelt dastehenden Ungu-Berge³⁾ herumfließt, der 5 oder 6 Tagreisen in einer Richtung von S.S.O. von hier entfernt ist, von wo an er sich wieder östlich um den kleineren Berg Ndschuria wendet, auf dem eine zerstörte Festung der Portugiesen seyn soll, und der nur noch einige Stunden von Kasita entfernt ist, welchen Berg jetzt die Wasegua⁴⁾ eingenommen haben, während er früher zu Kimeris Reich gehörte. Im Süden von Usambara heißt der Fluß dann Luffu⁵⁾ und an seiner Mündung in den indischen Ocean Pangani. Es ist also klar, daß der Pangani, wenn nicht seine einzige, doch seine Hauptquelle in dem Schneehaupt des Kilimandscharo hat. Eigentlich sind es 2 Berggipfel, die zur Regenzeit mit Schnee bedeckt sind, aber auf dem östlichen, der niedriger und 4 bis 5 Stunden von dem westlichen entfernt ist, schmilzt er gänzlich in der heißen Jahreszeit. Auch in der Form sind beide verschieden, indem der westliche sich so zuspitzt, daß kein Plateau mehr übrig bleibt, während der östliche wie ein majestätischer, in den Himmel aufragender Dom eine ziemlich ausgedehnte Kuppe darbietet.

Am Nachmittag wurde mir der Beschluß des Mangi, mich nicht selbst zu Mamkinga zu befördern, mitgetheilt. Wenn ich durch die Wüste zu ihm gehen wolle, wolle er es nicht hindern, wenn er mich

Anmerkungen:

1) "mawari" siehe Anm. zu S. 37, Z. 11

2) "Ibe" siehe Anm. zu S. 34, Z. 39

3) im Original Beginn der Seite 177

4) "Wasegua" auch Wazigula genannt. Ein Küstenstamm, der zwischen den Flüssen Pangani und Wami siedelt.

5) "Luffu" ist der Ruvufluß.

aber selbst dorthin begleitete, würden ihn seine Leute einen Thoren schelten. Warum¹⁾ ich denn einen anderen Freund aufsuche, er habe mir doch nichts zu Leid gethan und mir nicht verweigert, ein Haus zu bauen und bei ihm zu wohnen, ja im Gegentheil sei er bereit, mir, wenn ich es haben wolle, im Augenblick ein Haus zu bauen, wenn ich aber jetzt nicht bei ihm bleiben könne, so wolle er sich von mir verabschieden, und dann könne ich thun, wie ich wolle, entweder an die Küste zurückkehren, oder zu Mamkinga durch die Wüste gehen. Wenn ich noch mehr Güter zu vertheilen habe, so solle ich ihm davon geben, da er das, was ich ihm gegeben habe, seinen Brüdern und Verwandten habe zukommen lassen, so daß er für sich selbst fast nichts mehr habe. Das Letzte, was wohl der Hauptgrund seiner Verweigerung, wozu eine kleine Feindschaft von Rehani, seinem Vezier gekommen war, der gesehen hatte (dieser machte es sich zu einem Geschäft, alles, selbst die Taschen meines Rockes auszustieren), wie mein Führer den Wasoro des Mamkinga ein wenig beads gab und deßwegen dem Mangi die Vorstellung machte, daß die Wasoro (Soldaten) des Mamkinga es seien, die mich zu ihrem Herrn bringen wollten, und daß wir deßwegen denselben kleine Geschenke gaben. Der Mangi selbst versicherte mich dabei aufs Stärkste seiner Freundschaft, so daß er mich seinen Vater hieß und mir sagte, ich solle bei ihm schlafen. Auch ich versicherte ihn²⁾ meiner Freundschaft und daß es mein aufrichtiger Wunsch sei, bei keinem anderen König als bei ihm zu wohnen, und daß ich nicht deßwegen zu Mamkinga gehe, um mir einen anderen Freund zu suchen, sondern weil ich diese Reise gemacht habe, um mit der Hülfe des Mamkinga nach Kikuyu (zu kommen), indem wir das Buch Gottes alle Menschen lehren wollen. Mein Führer bat ihn hierauf, daß er uns bis Morgen Zeit zur Berathung lassen möchte. Der Mangi, etwas betrunken, konnte aber nicht bis morgen warten, sondern wollte heute noch ein Geschenk von mir mit nach Hause nehmen. Er kam in meine Hütte, wo ich ihm das ganze Geschenk, das ich für Luvigo³⁾, einen anderen Dschagga-Fürsten bestimmt hatte, übergab, von dem ich wußte, daß wenn Masaki selbst mich zu Mamkinga befördern werde, ich es nicht brauchen werde. Hiermit schien er zufrieden zu seyn.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 178

2) im Original Beginn der Seite 179

3) "Luvigo" wird auf Seite 59 (Nr. 10) als Häuptling von "Saa" bezeichnet. Die Landschaft "Saa" liegt in der früheren Häuptlingsschaft Kibosho, westlich von Kilema. Wahrscheinlich ist daher mit "Saa" die ganze Häuptlingsschaft Kibosho gemeint.

Dezember, 14.

Meine Leute forderten diesen Morgen (wie schon vorher), mehr Lohn als 9 Thaler bis zu Mamkinga, wenn sie nicht mehr bekämen, so wollten sie nicht weitergehen, sondern zurückkehren. Ich sagte: Gut, ich gebe nicht mehr, wenn ihr nicht um 9 Thaler wollt, so seit ihr entlassen. So konnte ich sagen, weil ich sie nicht brauchte nach Madschame, da mir Masaki Soldaten genug zur Begleitung geben wollte und für den Rückweg hoffte ich Teitas, die noch in Kilema waren, miethen¹⁾ zu können, wodurch meine Reise hätte etwas wohlfeiler gemacht werden können.

In Beziehung auf meine gestrige Angelegenheit ließ ich dem Mangi sagen, damit er ja nicht fürchte, ich suche einen anderen Freund, um ihn nicht mehr zu brauchen, oder weil er mir nicht genügte, so wolle ich ihm versprechen, daß ich von Madschame wieder zu ihm zurückkehren und als Pfand dafür alle die Güter, die ich für Kikuyu mitgenommen hätte, seiner Verwahrung übergeben werde. So handelnd gab ich die Reise nach Kikuyu von Madschame aus, für die ich, seit ich Teita verlassen, doch wieder einige Hoffnung hatte, gänzlich auf, wofür sich mir hier 3 weitere Gründe darboten.

1. Schon seit mehreren Tagen merkte ich, daß es meinem Führer kein Ernst damit war, unter dem allerdings sehr wahrscheinlichen Grund, daß das Geschenk, das für diesen Zweck den Masai bestimmt war, durchaus nicht hinreichend wäre für jenen Weg.
2. Fast die Hälfte meiner Leute waren Neulinge im Reisen und wünschten, sobald als möglich wieder zurückzukehren und doch mehr als den gewöhnlichen Lohn zu haben.
- 3) Ohne das Versprechen, wieder zu Masaki zurückzukehren, hätte ich nicht in Frieden und freundschaftlichem Zutrauen von ihm ziehen können, und wenn mir auch die Reise nach Madschame²⁾ durch Vermittlung der Wasoro von Mamkinga gelungen wäre, so hätte ich dafür die Freundschaft des Masaki eingebüßt.

Der Bote kam bald wieder zurück mit der Antwort, der Mangi habe mein Wort gütig aufgenommen. Da mir gar keine Zeit, auch keine Art der Ausführung meines Wunsches dabei bestimmt wurde,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 180

2) im Original Beginn der Seite 181

So bat ich am Nachmittag wieder um Audienz bei dem Fürsten, um ihn zu fragen, ob er warten werde, bis die Soldaten von MamKinga kämen, oder ob er mir selbst Wasoro geben wolle, die mich auf einmal, ohne vorherige Botschaft an Mamkinga, zu ihm bringen werden - in jedem Fall müsse ich um baldige Ausführung meines Wunsches bitten, da ich keine Zeit verlieren dürfe um zu meinem Bruder an der Küste zurückzukehren. Wenn er den Wunsch nicht gestatten könne, so bäte ich ihn, mich zu verabschieden, damit ich durch die Wüste meine Reise nach Madschame sogleich antreten könne. Er sagte mir hierauf, daß er schon am Morgen seinen eigenen Bruder mit einem Soldaten von Mamkinga abgesendet habe, um demselben Nachricht von mir zu geben und ihm zu sagen, daß derselbe seine eigenen Soldaten schicken möchte, um mich zu ihm zu bringen. Hierauf bat er mich wieder um beads. Ich gieng in meine Hütte zurück und brachte ihm 100 Stengelchen¹⁾. Diese gebe er alle seinem Gefolge und bat mich, wieder zu gehen und andere für ihn selbst zu bringen²⁾. Diese schlug ich ihm aber ab, indem ich ihm sagte, wenn er mir so meine Güter abbeteln wolle, so fürchte ich mich, wieder zu ihm zu kommen, und wenn er es nicht lassen könne, so solle er mich lieber verabschieden. Er habe jetzt viele Sachen von mir bekommen, mehr könne ich nicht geben. Diese furchtlose Verweigerung machte ihn betroffen. Er wollte meinen Führer um Auskunft fragen, dieser aber stierte mit seinem Finger in der Erde und sagte ihm blos: Ha, diese Wasungu³⁾ sind keine Wazumba (Suahelis). Hierauf brach er auf, indem er schon vorher gerufen worden war, um ein krankes Kind zu besuchen. In dieser Verweigerung fühlte ich mich auch am Abend noch vollkommen in meinem Gewissen gerechtfertigt. Denn diese Leute müssen wissen, daß wir Europäer keine Kinder sind, mit denen man nach Belieben spielen kann, auch daß wir Jedermann seine Gebühr geben, aber nicht darüber hinausgehen. Und vor allem muß ein Diener Jesu Christi aller Ungerechtigkeit, auch der des Bettelns sich furchtlos entgegen(stellen) und sich lieber der Vereitelung seiner Reise oder des Raubes aussetzen, als die Güter der Kinder Gottes dadurch mißbrauchen, daß sie eine ungebührliche Bettelei befriedigen. Diese heidnischen Könige müssen uns fürchten, und nicht wir sie. Es war mir wie für mein eigenes Herz, so auch in dem schmerzlichen Hinblick auf die totale Eitelkeit des Sinnes, Suchens und

Anmerkungen:

1) "Stengelchen", vgl. Anm. zu S. 98, Z. 27

2) im Original Beginn der Seite 182

3) "Wasungu", Kis. wazungu sind die Weißen, "Wazumba", auch Wajumba" genannt, sind die Waswahili, das heißt Küstenbewohner, eine islamisierte Mischbevölkerung von Bantus und Arabern.

Trachtens dieser Heiden sehr tröstlich und ermuthigend, Matth. 12, 18 - 21 zu lesen. Freitag, den 15. Dezember¹⁾.

Las am Abend das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen. Wenn das Unkraut einmal da ist, so ist es selbst für den Weizen besser, es mit ihm wachsen zu lassen. So ist das Böse einmal in der Welt, und es ist da in den Guten wie in den Bösen, weil von Natur alle böse sind. In den Bösen ist oft noch manches Gute, und in den Guten manches Böse. Wenn aber die in ihrer Richtung Bösen ausgerottet würden, so wäre das in ihrer Richtung Guten selbst schädlich, weil beide einander zur vollen Ausreifung der zur Entschiedenheit gekommenen Richtung des Einzelnen dienen müssen, wie Hiller singt: Einstweilen fällt der Sünder das Maaß von seiner Schuld, und Gott übt seine Kinder im Glauben und Geduld. So sah ich auch heute in dem unkeuschen Betragen meiner muhamedanischen Träger gegen die heidnischen Frauen dieses Landes das Verderben meines eigenen Herzens, konnte aber auch zu Gott sagen: HErr, die Erde mit allem Reichthum der Heiden muß das Erbe derer werden, die Deine Heiligkeit und ihre Sünde erkennen, und die unheilige und unreine Muhamedaner-Welt muß zu Grunde gehen, da ihre beständige Nennung Deines heiligen Namens mit nicht dem geringsten Gefühl ihrer eigenen Unheiligkeit in Deinen Ohren nur Lästerung seyn kann, nach Jes. 1, 10 - 15.

Die Soldaten, die nach Madschame gehen sollten, kehrten heute wieder zurück, da sie unterwegs an der Grenze von Kilema mit Leuten von dem östlich²⁾ an Kilema angrenzenden Fürstenthum Marango, mit denen sie in Feindschaft sind, zusammengetroffen waren. Es wird aber gesagt, daß sie morgen den Weg aufs neue antreten werden.

Dezember, 16.

Anstatt die gestrigen Soldaten abzuschicken, verabschiedete mich heute Masaki selbst, indem er mir noch ein Schaaf und einen kleinen Elefantenzahn präsentierte, mit dem Versprechen, mir Wasoro mitzugeben, die mich zusammen mit den Wasoro von MamKinga nach Madschame bringen sollten. Dieß war ganz, was ich wünschte. Ich war ihm sehr dankbar dafür und versprach ihm, wenn ich wiederkomme, es ihm zu vergelten durch ein größeres Geschenk, als ich ihm jetzt geben konnte. Mit den Geschenken, die man der Sitte wegen diesen Königen machen muß, hat es eine eigene Bewandtniß.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 183

2) im Original Beginn der Seite 184

3) "Marango" heute "Marangu", östlich von Kilema

Sie sind nicht Geschenke in dem Sinne des Wortes, den wir gewohnt sind, indem wir einem geliebten Freund etwas schenken, durchaus nicht mit der Absicht, ein Gegengeschenk von demselben oder noch größeren Werth von ihm zu erhalten. So ist es aber hier und kann nach der Selbstsucht des natürlichen Menschen, die auch bei den noch so uneigennützig scheinenden Sitten der Heiden doch der Grund und das Ziel von allem ist, nicht anders erwartet werden. Caravanen-Führer wie Bana Cheri geben den Häuptlingen und Königen gewöhnlich große Geschenke und erwarten dafür Kühe, Schaaf, Ziegen und besonders Elfenbein und Sklaven als Gegengeschenk. Wir Missionare geben kleinere¹⁾ Geschenke, erwarten aber dann dieß alles nicht, außer von Vieh so viel, als wir für Speise brauchen. Diese Uneigennützigkeit begreifen aber diese Leute nicht, sie sind es von alters her gewöhnt, Gegengeschenke zu machen von dem, was sie haben. So gab mir jetzt Masaki Kuh, Ziege, Schaaf und ein kleines Stück Elfenbein, was beinahe dem, was ich ihm gab, im Werth gleich kam. Das Elfenbein nahm ich an in der Absicht, den Hauptbeamten in Mombas ein Geschenk damit zu machen, die uns in unsren Reisen bisher sehr behülflich gewesen waren, während sie böswillig uns wenigstens hätten hinderlich seyn können, wenn es auch nicht gerade in ihrer Macht war, uns gänzlich abzuhalten.

Wir hätten heute noch weiter gehen können, wenn es die Tageszeit erlaubt hätte. Morgen ist es Sonntag. Uebermorgen hoffe ich, meine Reise nach Madschame antreten zu können.

Diese Nacht fiel neuer Schnee auf dem östlichen und niedrigeren Berge, wo er bei meiner Ankunft bis gestern bis auf eine kleine Platte verschwunden gewesen war. Meine Leute fangen jetzt an zu glauben, daß der Schnee bloß eine andere Art Regenwasser und kein Silber ist, wozu besonders auch der Umstand gedient hat, daß sie durch mich erfahren haben, daß auch die Dschaggas selbst um die Sache wissen, während die Suahelis meinten, die Dschaggas seien darüber ebenso unwissend, als sie selbst. Verborgен gehalten wollen es die Dschaggas, wie es scheint allerdings, wissen aber, das können sie nicht²⁾ von den Europäern. Sie suchen auch allerdings etwas Höheres, ja gleichsam die Wohnung Gottes - also einen Göttersitz - auf dem Berge, da sie zu Zeiten hingehen, um Kühe dort zu opfern. Die Nachrichten der Suahelis sind sehr unzuverlässig, oft lügenhaft, wenn nicht mangelhaft und falsch. Selten sagen sie einem

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 185

2) im Original Beginn der Seite 186

etwas, das man sich unmittelbar aneignen kann, das meiste muß man erst auf eine nähere Untersuchung und Prüfung ankommen lassen.

Dezember, 17. Sonntag 3^{ter} Advent

Könnte ich die Sprache, so möchte es scheinen, daß ich alle Tage reiche Gelegenheit hätte, den Dschaggas das Wort des Lebens zu verkündigen, denn es sind täglich gegen 100 Personen vor meiner Hütte versammelt, um Markt zu halten, und alle, bis auf die Kinder herab nähern sich mir mit vielem Zutrauen, aber freilich nur um beads von mir zu betteln. Dieser Umstand wird auch dann, wenn der Missionar zur Predigt des Worts befähigt ist, demselben die größten Hindernisse entgegensetzen, da sie seinem Wort mit keiner andern Erwartung etwas zuhören werden, als beads von ihm zu bekommen, denn das Gemüth dieser hamitischen Völker ist so sehr allen höheren und göttlichen Dingen entfremdet, wie die, die von Jugend auf im Christenthum unterrichtet worden sind, sich kaum vorstellen können. Es ist stockfinster in ihren Seelen und selbst das, was wir noch als leuchtendes Sternchen in finsterner Nacht begrüßen möchten, wie ihre Opfer und ihr beten zu den Seelen der Verstorbenen¹⁾, ist kaum so zu nennen, weil der Zweck dabei nicht von oben, sondern von unten ist, indem es ihnen dabei nur um leibliche Wohltaten zu thun ist. Doch wenden sie sich dabei an einen Höheren, wenn auch nur an den sichtbaren Eruva (Himmel), und an etwas Geistiges, wenn auch nur an die Warumu²⁾, (die abgeschiedenen Seelen der Voreltern), so daß doch ein Anknüpfungspunkt übrig bleibt.

Um dem Betteln zu entfliehen, suchte ich täglich in einsames Plätzchen auf. Heute saß ich mit einem meiner Träger an dem Thore, wo man schön auf den Schneeberg hinaufsieht, und las Matth. 14, und erklärte es dem Muhamedaner, der bei mir war. Während ich sprach, kam eine Anzahl Kilemas, die nach Kahe - eine halbe Tagreise weit südwestlich gelegen - auf den Markt gehen wollten. Gleich darauf wurde ich von Bana Cheri in meine Hütte zurückgerufen, weil es die Leute nicht gern sähen, daß ich unter dem Thore sitze. Es war dieß nicht ein Thor wie an einer Stadt in Europa, wo beständig Leute aus- und eingehen, da weder Wohnungen noch Pflanzungen sich außerhalb desselben befinden. Spät am Abend erfuhr ich, daß jene Leute, die nach der kleinen Landschaft Kahe oder Lukahe gehen wollten, es als böses Zeichen für ihren Weg betrachtet hätten, daß sie mit mir am Thor zusammengetroffen seien,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 187

2) "warumu" siehe Anm. zu S. 46, Z. 26

und deßwegen wirklich wieder zurückgekehrt seien. So streitet noch in ihren Gemüthern die Furcht, die ihnen der unnatürliche Aberglaube der Zauberei einjagt, mit dem freien, natürlichen Zutrauen, das sie sonst gegen mich im täglichen Umgang zeigen.

Dezember, 18.¹⁾

Diesen Morgen trat Mainna mit seinen Leuten seine Rückreise nach Teita an. Der arme Mann war hier in seiner Erwartung sehr getäuscht worden. Er hoffte von Masaki recht geehrt zu werden. Dieser aber schenkte ihm nur wenig Aufmerksamkeit. Er verabschiedete ihn nicht einmal persönlich, sondern schickte nur einen Diener. Er war genöthigt, bei mir beads zu betteln, um Speise kaufen zu können. Gestern bettelte er sogar um das Stück Elfenbein, das mir Masaki zum Abschied gab. Er ist ein Bettler von der Fußsohle bis zum Schädel.

Meines Führers selbstsüchtige und stolze Lügennatur, die er mit allen Muhamedanern gemein hat, machte mir heute wieder viel zu schaffen. Noch am Morgen wurde mir die Fortsetzung der Reise versprochen, später kam die Nachricht, daß wir in der Nacht aufbrechen, einige Stunden weitergehen und in Mduru - noch ein Gebiet von Kilema - schlafen werden. Als die Nacht hereingebrochen war, kam aber die Nachricht, daß wir nächsten Morgen gehen sollten. Ich konnte nicht gewiß erfahren, wer der Lügner war, der Diener des Mangi oder der Mangi selbst.

Dezember, 19.

War ich gestern in Beziehung auf meine Weiterreise angelogen worden, so wurde ich heute Nacht noch dazu um einige Kleinigkeiten bestohlen. Die kleine Hütte, in der ich samt meinem Führer schlief, war nämlich zu unseren Füßen etwas löchericht. Zum Glück hatten meine Leute ihr Pulverfäßchen dorthin gelegt, welches der Dieb zuerst aus²⁾ dem Loch hinauszwängte und dabei ein solches Geräusch machte, daß ich und alle meine Leute daran aufwachten und den Dieb noch fortspringen hörten. Es war jedoch zu finster, als daß sie ihm hätten nacheilen können. Da ihm das Pulver nicht zusagte, so brachte er es nach einer Stunde, als wir alle wieder eingeschlafen waren, wieder zurück und versuchte einen neuen Diebstahl, der ebenso wenig nach seinem Wunsch seyn konnte als der vorige, da alles Werthvolle außerhalb seines Bereiches war.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 188

2) im Original Beginn der Seite 189

Aus einem offenen Korbe ergriff er ein Paar Hosen, die ich um eine bouteille gewickelt hatte, und nahm also beides mit sich fort samt einem kleinen Säckchen mit Kaffeemehl. Als er vollends den ganzen Korb hinausziehen wollte, wachten wir wieder an dem Geräusch auf und er sprang davon. Den Kaffee und die Bouteille bekam ich am Morgen wieder, indem der Dieb, wohl wissend, daß er damit nichts anfangen könne, beides unterwegs weggeworfen hatte. Die Hosen fürchtete ich, werde er zerschneiden, da aber der Dieb, wie weiter unten zu sehen ist, sich auf seltsame Weise selbst verrieth, so wurden auch sie mir wieder zugestellt.

Als ich diesen Vormittag sahe, daß wiederum keine Anstalten zur Weiterreise gemacht wurden, frug ich meinen Führer, was denn die Schwierigkeiten seien, die uns jetzt noch aufhalten. Da doch am letzten Samstag der Mangi bereit gewesen sei, uns zu Mamkinga zu befördern. Sein Eigendünkel und seine stolze muhamedanische Selbstgerechtigkeit liebt es zu keiner Zeit, daß wir nach dem Grund seines eigenen oder anderer Leute Verhalten fragen, indem er wähnt, daß wir¹⁾ nicht so fragen können, ohne Unredlichkeit gegen uns oder geheimes Einverständnis mit den betreffenden Personen, wie hier mit dem Mangi, in ihm vorauszusetzen, was allerdings sehr oft, aber doch nicht immer der Fall ist. Er wurde unwillig, brach auf und traf mit einem Soldaten von Mamkinga und einem von Masaki zusammen, die er fragte, wie es um die Reise stehe und ob der Mangi nicht komme, um unseren Aufbruch nach Madschame einmal in die That zu setzen. Sie sagten ihm, der Mangi sei in den Mawari, ein Getränk von Bananen bereitet, gegangen. Diese Nachricht machte den Löwen wie rasend, indem es klar war, daß wenn der Mangi Mawari trinke, er sich berauschen und uns uns selbst überlassen, also nicht forthelfen werde und könne. Die unverständige Furcht, daß ich die Schuld des Aufenthaltes auf ihn werfen werde, während er sich hier doch natürlich seiner Unschuld bewußt war, wendete seinen Zorn hauptsächlich auf mich, indem er sagte, ich behandle ihn wie einen Sklaven und wolle ihn für das Verhalten des Mangi und seiner Leute im fremden Lande, wo er doch keine Macht und Einfluß habe, verantwortlich machen. Er gab daher den Trägern Befehl zum augenblicklichen Aufbruch an die Küste, da mein Mißtrauen gegen ihn es ihm verbiete, weiter mit mir zu gehen. So packte er auf und ich ließ ihn insofern machen, da ich heute

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 190

jedenfalls, sei es vorwärts oder zurück, aufbrechen wollte. Für das vorwärts hatte ich aber immer noch einige Hoffnung, weil unser Aufbruch auch an die Küste nicht geschehen konnte, ohne noch einmal¹⁾ mit dem Mangi eine Zusammenkunft gehabt zu haben. Dieß wußte Bana Cheri wohl, aber der Löwe in ihm war so unverständig zornig über mich, daß er that, als könnte er nur geschwind sich aufmachen und davongehen, da er mich doch nicht verlassen konnte, ohne daß ich ihm zuerst Speise auf den Weg gegeben hatte, indem er selbst nichts hatte, um sie zu kaufen. Da ich vor seinem Brüllen nicht mehr mit ihm reden konnte, so sagte ich zu einem dabeistehenden Diener des Mangi: Sieh, dieser Mann gibt Befehl zum Aufbruch an die Küste, er kann dieß aber nicht, da die Reise nicht ihm, sondern mir angehört, zurückkehren will ich aber noch nicht, sondern ich will nach Madschame gehen. Bana Cheri sagte: Bin ich denn dein Sklave? Ich: "Ich bin der Herr der Reise und du bist mein Diener". Dieß machte ihn vollends ganz wild und es fehlte nicht viel, so hätte er mir einen Streich gegeben. Ich ließ ihn allein und sprach einige Stunden nichts mehr mit ihm. Bana Cheri sucht in diesen Ländern, wo er als Führer von Handelskaravänen sehr bekannt ist, und über die er auch immer den alleinigen Befehl hatte, sein wahres Verhältniß zu mir womöglich zu verbergen, indem er die Leute in dem Wahn lassen möchte, daß die Reise wie bisher immer, ihm angehöre und ich gleichsam nur aus Vergünstigung neben ihm daherlaufe, während wir ihn doch zu unsrer Reise mietheten, wie man einen Knecht für irgendein Geschäft miethet. Dieser Umstand machte mir viel Ungelegenheit und Mühe, da überall, wohin ich komme, die Leute viel größere Geschenke gewöhnt sind, wie sie die Führer von Handelskaravänen²⁾ geben. Wenn ich nun komme und mein kleineres Geschenk übergebe und dabei sage, ich habe keinen Handel, ich komme, um das Buch Gottes zu lehren, so können das die Leute nicht sobald begreifen. Sie betteln daher von meinem Führer, der ihnen von jeher große Geschenke zu geben vermochte. Er hat nun aber gar nichts, alles Vermögen gehört mir an. Sie betteln daher und betteln, und da dieß nichts helfen will, so halten sie ihn und mich hin und erlauben uns nicht, weiter zu gehen, bis möglicherweise noch etwas erbettelt ist. So war es in Teita. Hier kommt nun bei Masaki noch die Furcht hinzu, daß ich deßwegen zu Mamkinga gehen wolle, um einen größeren König als er ist zu meinem Freund zu machen und um ihn dann zu verlassen. Auf unsre Worte hören

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 191

2) im Original Beginn der Seite 192

diese Leute nicht viel, sie sind furchtbar eigensinnig in ihrem Wahn. Ich suchte die Einsamkeit und befahl Gott meine Sache an, im Glauben gewiß, daß wenn es Sein Wille sei, daß ich nach Madschame gehe, es kein Teufel hindern könne. Ich hieß meinen Diener mir Speise bereiten. Er that Pisangfrüchte und Fleisch in die Pfanne und stellte sie aufs Feuer. Bana Cheri, dieß sehend, warf die Pfanne um und leerte sie auf dem Boden aus. Mein Diener sagte mir dieß. Ich erwiderte: Gut, stelle neue Früchte auf das Feuer. Er: Wenns Bana Cheri wieder umwirft? Ich: Laß es ihn wieder umwerfen und sage ihm kein Wort darüber, sondern so oft ers umwirft, so oft stelle du die Pfanne wieder aufs Feuer. Er that so. Bana Cheri wagte es aber nicht mehr, die Pfanne umzuwerfen, und ich wußte bei mir selbst, daß er sich durch diese Handlung selbst die¹⁾ beste Arznei bereithet hatte um den Ungrund und die Thorheit seines Zornes gegen mich einzusehen. Er hatte Grund genug, über das Lügenwesen dieser Leute, aber nicht den geringsten, über mich zu zürnen, da ich ihn ganz ruhig nur um Auskunft über die weitere Verzögerung der Reise gebeten hatte, ohne dabei, wie er wähnte und vorgab, Verdacht gegen ihn selbst zu haben. Die Träger waren alle auf meiner Seite, da sie wußten, daß ich mich gegen Bana Cheri mit keinem Wort verfehlt hatte. Jemehr ich Umgang mit den Muhamedanern und Heiden dieser Länder habe, desto mehr dringt sich mir die Ueberzeugung auf, daß sie zu einem weitergreifenden Umgang in Geschäften mit gebildeten Menschen unfähig, ja durch ihr habsüchtiges Lügenwesen dessen unwürdig sind, es müssen nothwendigerweise besondere Gerichte Gottes über sie ergehen, ehe sich viel mit ihnen anfangen läßt. Damit ist aber nicht gesagt, daß man nicht jetzt schon unter ihnen missionieren könnte, vielmehr ist dieß nöthig, damit dann die Gerichte Gottes ihren Zweck an ihnen erreichen. Ich konnte jetzt nicht anders, als sie alle verklagen vor dem, der aller Welt Richter ist, und dabei klagte ich auch die Bosheit an, die noch in meinem eigenen Herzen zurück ist, denn nur so bekommen wir ein Recht, über die arge Welt in Gemeinschaft mit dem heiligen Gott zu zürnen. Ich beruhigte mein Herz im Lesen des Wortes Gottes und im Gebet, als am Nachmittag endlich des Herzogs Onkel und sein Vezier²⁾ kamen - da der Mangi selbst betrunken war - um mir zu sagen, daß sie mich nicht hindern, nach Madschame zu gehen, aber daß

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 193

2) im Original Beginn der Seite 194

mein Führer und einige der Träger und Soldaten des Mangi vorausgehen müssen, um mit den Mangis unterwegs, die gegen die Suahelis feindlich gesinnt seien, durch Muma Freundschaft zu machen. Muma ist ein Eid, wobei die betreffenden Personen kleine Ritze in die Brust machen und dann mit einem Stückchen Fleisch von irgendeinem Hausthier, oder, wenn das für zu kostspielig gehalten wird, mit einem Honigwaben etc. einige Tropfen Blut voneinander auffassen und essen, also eine künstlich gemache Blutsverwandschaft. Mein Führer war dazu bereit, er sagte aber, nicht deswegen, um mit den Mangis unterwegs Freundschaft zu machen, gehe er, sondern um Soldaten von Mamkinga zu bringen, die mich dann ohne allen Anstand zu ihrem Herrn führen werden. - Da ich aber aus guten Gründen meinen Führer nicht als Gesandten nach Madschame gebraucht wissen wollte, so wurde der Plan nachher dahin abgeändert, daß nur 2 meiner Träger zusammen mit einigen Soldaten des Masaki und einem von Mamkinga jenen Auftrag ausrichten sollten.

In der Nacht, kurz ehe ich mich schlafen legte, wurde der oben erwähnte Dieb auf höchst seltsame Weise entdeckt. Wir hörten eine mächtige Explosion von Pulver, von der meine Leute nicht wußten, sollten sie sie für einen Kanonenschuß in Mombas, oder für einen Flintenschuß in Dafeta halten. Das Letztere war ihnen das Wahrscheinlichere, da Kaufleute von der Küste in Dafeta¹⁾ angelangt seyn mochten. rings um uns her war großer Lärm und Bewegung über den seltsamen Schuß. Meine Leute standen von ihrem Lager auf, um an das Thor zu gehen und sich zu erkundigen. Die Dschaggas sagten ihnen die unverständige und unverschämte Lüge, ein Mann habe seine Frau geschlagen. Einige, die schon halb eingeschlafen waren und den Laut nicht recht gehört hatten, glaubten es, andere, die noch wach waren wie ich und die Explosion deutlich gehört hatten, glaubten es mit mir nicht. Nach einigen Minuten kam der Aufschluß. Mit großem Geschrei brachten die Diener des Mangi den am ganzen Vorderleibe durch das Pulver verbrannten Dieb, der unglücklicher- oder glücklicherwise - wie man will - zwar das Pulverfäßchen wieder zurückgebracht, aber doch etwas davon behalten und in einem Kalabas aufbewahrt hatte. Als es wieder Nacht war, wollte er das ihm unbekannte oder wenigstens nicht genug bekannte Ding am Feuer! näher untersuchen, und es gieng los. Dies war die Explosion.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 195

Man kann sich das Gelächter meiner Leute denken, als sie so den Dieb vor ihre Augen gebracht sahen und ihm Arznei machen sollten.

Sie thaten dieß, indem sie frisches Fleisch samt Butter über die ganze verbrannte Vorderseite seines nackten Körpers schmierten., während ein Dschagga-Mann seine Zauberformeln dazu sprach und dazwischen hinein ein wenig Speichel auf ihn warf. Ich selbst wußte aber nicht blos zu lachen, wie meine Leute, sondern ich sah darin ein kleines Vorspiel von¹⁾ dem Gericht, das Gott über diese Völker, die sich an seinen Boten versündigen, bringen wird, und konnte mit desto größerer Zuversicht auf das endliche Gelingen meiner Reise hoffen. Rehani hatte mich am Mittag gefragt, ob ich keinen Zauber wisse um den Dieb zu tödten. Ich sagte: Nein, aber Gott wird ihn strafen.

Dezember, 20.

Weder der Mangi selbst, noch einer seiner Rathslleute ließen sich diesen Vormittag sehen. Sie saßen im Rath, was sie mit mir machen sollten. Da sie nicht wagten, mir meine Bitte geradezu abzuschlagen und mich auch nicht gerne aus ihrem Lande zu Mamkinga gehen lassen wollten, gemäß dem Grundsatz, den sie mir schon bei meinem ersten Besuch gesagt hatten: usinende sanga lingi²⁾ (Gehe nicht in ein anderes Land). Ungewiß, wie meine Sache noch auslaufen werde, gieng ich am Mittag im Schatten der Pisangbäume spazieren und wurde im Nachdenken über meine Angelegenheit in meinem Geiste so gestärkt und erfreut, daß ich mit lauter Stimme zu singen anfieng: Die Sach ist Dein, HErr Jesu Christ ..., bald aber rief mich Bana Cheri zu sich und sagte mir, die Leute fragen ihn, was denn das sei, das ich immer so auf einem Plätzchen hin und her laufe, worauf er geantwortet habe, ich sei des Sitzens müde und ergehe daher meine Füße. Ich: Also wittern sie auch darin etwas Zauberisches, wie früher³⁾ darin, daß ich am Thore saß.

Um 4 Uhr endlich kam dann Masaki, um mir das Resultat ihrer heutigen Berathung kund zu thun, was aber nichts anderes war, als was mir schon vorher gesagt worden war, daß nämlich Bana Cheri vorausgehen und Mamkinga meinen Wunsch anzeigen sollte. Da ich aber diesen schlaunen Mann seinen Lohn nicht verdienen lassen wollte, ohne daß er mich selbst zu Mamkinga gebracht hatte, so gieng ich nicht darauf ein, worauf dann, wie schon oben bemerkt, der Vorschlag dahin abgeändert wurde, daß nur 2 meiner Träger

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 196

2) Mischung aus Kichag. und Kis. Richtige Übersetzung von Rebmann.

Kis.: usiende - gehe nicht, Kichag: isanga - Land, "lingi bedeutet "anderes"

3) im Original Beginn der Seite 197

Mit einigen Soldaten die Botschaft ausrichten sollten. Nachher bettelte Masaki wieder um beads, wobei ich Gelegenheit nahm, ihm seine bisherigen Lügen in Beziehung auf meine Weiterreise vorzuhalten und ihm zu sagen, daß ich ihm nichts mehr geben werde, bis ich sehe, daß er sein heutiges Wort, Leute zu Mamkinga abzusenden, wirklich ausgeführt habe. Bana Cheri war wie bestürzt über diese Kühnheit und getraute sich nicht, den Interpreten¹⁾ zu machen. Der Fürst hatte mich aber selbst schon verstanden, wenigstens wußte er, um was es sich handelte. Bana Cheri wollte mich tadeln indem er mir sagte, daß ich viele Worte mache. Ich erwiderte aber: Wer da sagt, daß ich viele Worte mache, der spricht auch eine Lüge, denn meine Worte sind nicht viele, sondern sie sind nur masiho²⁾ (schwer). Er: Ist denn niemand hier³⁾, der die Wahrheit redet als du? Ich: Gott weiß es. Er meinte, ich sollte doch wissen, daß er auch Wahrheit rede, wenn auch nicht immer. Die Muhamedaner und Heiden haben aber gar keine Idee von einem absoluten Reden der Wahrheit, all ihr Wort ist schon durch die Selbstsucht, die jeden natürlichen Menschen beherrscht, immer nur nach dem dabei abzusehenden Gewinn oder Schaden abgemessen und richtet sich nach dem, was sie von einem zu hoffen oder zu fürchten haben, wozu bei beiden dann noch die Luft der Lüge kommt, die sie von frühester Kindheit an von ihrer sozialen Umgebung einhauchen. - Zuletzt hieß es, der Mangi wolle nur eine gewisse Art beads bei mir sehen. Sie wurden ihm gezeigt, da sie aber nicht nach seinem Wunsch waren, so brach er auf und entfernte sich.

Als es Nacht war, probirten es - die Schwierigkeit meiner Umstände benützend - auch meine Träger wieder, wie schon vorher, mehr Lohn als ihnen von Rechts wegen gebührte, von mir herauszupressen, indem sie sagten, daß wenn ich ihren Lohn nicht erhöhe, sie nicht weiter mit mir gehen werden. Ich gab aber nicht nach, sondern sagte: Wenn ihr nicht um 10 Thl. den Weg machen könnt, so kann ich ihn auch nicht machen um einen Lohn, der darüber hinausgeht. 10 Thaler ist nicht zu viel und nicht zu wenig. Es ist ein Lohn des Rechts und der Gerechtigkeit, und nur mit einem solchen Lohn kann ich mit euch⁴⁾ reisen, da das Geld, mit dem ich euch bezahle, nicht mein Eigenthum ist, sondern von Leuten herkommt, die das Wort Gottes zu allen Völkern senden wollen. Sie geben mir 1000 Thaler, wenn sie wissen, daß ich sie auf die rechte Weise anwende, aber nicht einen einzigen, wenn sie fürchten

Anmerkungen:

1) "Interpret(er)", Engl. ist Dolmetscher

2) "masiho", wahrscheinlich ein Fehler, muß in Kis. "mazito", schwer, heißen.

3) im Original Beginn der Seite 198

4) im Original Beginn der Seite 199

müssen, ich verschwende ihn, wie die Leute, die von einem König gesandt seien, gewöhnlich thun. Meine Leute wurden nun irre an mir, sie sagten: Dieser Mensch weiß nichts von Furcht, er hält Königen ihre Lügen vor, er wird uns noch tödten. Ich: Wie werde ich euch tödten, weder Schwert noch Flinte trage ich bei mir? Sie meinten, durch meine Worte - daß ich nirgends nachgebe und selbst Königen ihre Lügen vorhalte. Ich: Dazu bin ich und mein Bruder gekommen, Jedermann seine Sünde vorzuhalten. - Großes Gelächter - Wirst du auch dem Mamkinga sagen: Du bist ein Lügner? Ich: Ich fürchte mich nicht davor, wenn ich Grund dazu habe. Wiederum Gelächter - Einer aber sagte: dieß ist ein Sultani. Sie: Du hast also kein Wort mehr für Vergrößerung des Lohns? Ich: Nein. So gehen wir an die Küste zurück? Ich: Ja. Hierauf legte ich mich auf einen breiten, aber kurzen Diel, wie sie die Dschaggas mit ihren bloßen Beilen zu Thüren ihrer Hütten verfertigen, unter freiem Himmel nieder und blickte auf zu den Sternen. Es wollte mir einerseits leid thun, die Reise so gänzlich vereitelt zu sehen, andererseits war der nächste Zweck der Reise, einen Weg über Dschagga nach Uniamesi zu suchen, doch erreicht¹⁾, indem es jetzt ausgemacht zu seyn schien, daß ich um der Selbst- und Habsucht der eingeborenen Fürsten willen nicht einmal von einem Theil des Dschagga-Landes in einen anderen vordringen könne. Ist mir Masaki nicht behülflich, von hier nach Madschame zu gehen, so wird Mamkinga, der noch viel mehr Macht hat, mich um desselben Grundes willen noch viel weniger weiterziehen lassen. Dies die Schwierigkeit auf Seiten der habsüchtigen Herrscher, durch deren Land der Weg führt - zu diesen kommen die Schwierigkeiten von Seiten der habsüchtigen Diener und Träger, die man auf der Reise braucht, und die, sobald sie sehen, daß die Weiterreise um der Verweigerung der Fürsten willen nur von ihnen abhängt, schnell die Gelegenheit benützen, um übermäßigen Lohn zu fordern. Eine Reise nach Uniamesi, dachte ich, können wir also unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht machen, da sie ohne ungeheure Kosten, wie sie ein Missionar nicht machen kann und darf, nicht ausführbar ist. Zugleich hatte ich auch hier manche Erfahrungen gesammelt, die dem Missionar, der sich zuerst hier niederlassen wird, von Nutzen seyn können, und überhaupt hatten die Leute mich und ich sie näher kennengelernt. Es galt hier, in den wechselseitigsten

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 200

und verwickeltesten Lagen die heiligen Grundsätze des Evangeliums und besonders die Wahrheit, die von Moslems und Heiden beständig mit Füßen getreten wird, zu üben und zu behaupten. Nichts fällt ihnen so sehr auf, als wenn sie sehen, daß wir auch in den kleinsten Dingen des täglichen Handels und Wandels die strengste Wahrheit reden.

Aber nach allem konnte ich die Reise nach Madschame doch¹⁾ noch nicht ganz für verloren geben, da ja die Vorsehung Gottes es so gefügt hatte, daß gerade 2 Soldaten von Mamkinga, zu dem ich wollte, hier waren. So viel mir auch demnach Masaki Hindernisse in den Weg legen mochte, gänzlich verhindern durfte er meine Reise doch nicht, ohne das Mißfallen seines an Macht und Gewalt ihn überragenden Nachbars auf sich zu laden. Was ist natürlicher, als daß ich mich statt weiter an Masaki, mich an jene Soldaten von Mamkinga für die Fortsetzung meiner Reise wende. Mit diesen Gedanken befahl ich die Sache Gott in kindlichem Gebet und legte mich mit neuer und großer Hoffnung für den nächsten Morgen zur Ruhe nieder.
21. Dezember 1848.

Nachdem ich diesen Morgen meine gestrigen Gedanken Bana Cheri in der Hauptsache mitgetheilt hatte und ich daran war, jene Soldaten zu mir zu rufen, kam NgaKui, der Onkel des Masaki, der um der Jugend des letzteren willen doch noch mehr Macht (hatte), als der Mangi selbst, und bettelte um ein Kleid. Ich sagte ihm: Wenn du meinen Wunsch, nach Madschame zu kommen, ausführst, so werde ich dir, wenn ich hierher zurückkomme, noch ein Kleid geben. Jetzt aber gebe ich dir keins. Er versprach mir sogleich zu willfahren und dem gestrigen Plan gemäß einen der Soldaten des Mamkinga und einige von Masaki, zusammen mit 2 meiner eigenen Leute augenblicklich zu Mamkinga abzufertigen, - in 5 Tagen werden sie zurückkommen und mich mit meinem Führer dorthin abholen. Meine Leute waren jetzt²⁾ wieder dazu willig und im Verlauf einer Stunde war die Gesellschaft wirklich auf dem Wege. Dieser Plan hatte nicht den geringsten Grund des Verdachts gegen sich, da die Triebfeder Belohnung sowohl bei meinen eigenen Leuten, als dem Onkel des Herzogs zur wirklichen Ausführung der Reise wirksam war. Ich hätte es freilich lieber gehabt, wenn ich selbst sogleich hätte abreisen können, aber es war ebensowohl Sache der alten

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 201

2) im Original Beginn der Seite 202

Sitte, als Sache der Ehre, die Masaki dem Mamkinga, seinem Superior, schuldig war, meine Ankunft bei ihm und meine Absicht, weiter zu gehen, zuerst an gehörigem Orte anzuzeigen. Ja, mein Führer sagte mir schon früher, daß zur Zeit des mächtigen Rungua¹⁾ die Ankunft eines Fremden in irgendeinem Theil von Dschagga (außer Rombo) auf die schleunigste Weise habe angezeigt werden müssen, wenn auch der Fremde selbst keinen Wunsch hatte, zu ihm zu kommen. - So warte ich denn gern hier noch einige Tage, da ich nun die beste Hoffnung habe, in kurzer Zeit den interessantesten Theil des Dschagga-Landes bereisen zu können. Der Weg wird mich nahe am Schneeberg vorüberführen.

Am Mittag brachte ein junger Mann vom Herzogthum Modschi²⁾ oder Mossi weißen Honig, um ihn an mich zu verkaufen. Ich bekam ihn sehr wohlfeil um eine kleine Quantität beads. Solange ich hier war, brachten die Leute Honig in reicher Menge in der Hoffnung, ich werde ihn kaufen, was ich aber bis jetzt abgeschlagen hatte in der Erwartung, der Mangi werde mich wieder (wie bei meinem ersten Besuch) damit beschenken. Auch Milch bringen sie täglich im Überfluß³⁾. Dschagga ist ein Land, darinnen Milch und Honig fließt, ein kleines afrikanisches Palästina, und gewiß eines der interessantesten Länder Ostafrikas.

Eine der Frauen des Mangi brachte mir Milch, um beads dafür zu bekommen. Ich hatte unterdessen mehrmals von des Herzogs Frauen Milch und Butter angenommen, die sie nicht an den Mann, den ich zum Kaufen der Speise für mich und meine Leute aufgestellt hatte, verkaufen, sondern mir selbst geben wollten in der Erwartung, ein größeres Gegengeschenk in beads von mir zu bekommen. Da jetzt aber meine beads nahe zusammengiengen, so sagte ich der Frau: "Wenn du mir die Milch bringst, um recht viele beads zu erhalten, so kann ich sie nicht annehmen, weil ich jetzt nicht mehr viele beads habe, wenn du sie aber nur um ihren Preis verkaufen willst, so nehme ich sie an". Einer meiner Träger, zu dem ich in Beziehung auf Wahrheit noch das meiste Zutrauen haben konnte, sollte nun diese meine Worte der Frau sagen - was sagte er aber? "Er will jetzt die Milch nicht, bringe sie ihm morgen". Ich: "So habe ich nicht gesagt, sage der Frau meine eigenen Worte, (die ich nun wiederholte). Er: "Seine beads sind jetzt aus, darum will er die Milch nicht". Ich: "Rede doch die Wahrheit, und nichts als die Worte, die ich zu dir gesagt habe."

Anmerkungen:

1) statt "Rungua" heißt der Häuptling "Rengua" siehe A. zu S. 107, Z. 23

2) "Modschi" jetzt Old-Moshi, oberhalb der Stadt Moshi

3) im Original Beginn der Seite 203

Nun tat ers getreulich, weil ich ihn dazu genöthigt hatte. Sein vorheriges Andersreden war nur davon hergekommen¹⁾, daß die Schärfe der Wahrheit, die in meine Worten lag, ihm zuwider gewesen war. Beispiele von Uebersetzungen oder eher gänzliche Verkehrungen dieser Art hätte ich auf meiner Reise schon in Manga aufzeichnen können, aber dies Beispiel reicht hin, um zu zeigen, wie ein Muhamedaner oder Heide gänzlich unfähig ist nicht nur zur Uebersetzung der Predigt des göttlichen Worts, sondern auch für die geringsten Dinge des täglichen Verkehrs. Ohne Kenntnisse der Suaheli-Sprache ist es für einen Missionar ganz unmöglich, in diesen Ländern zu reisen, denn er würde in allen Dingen vom Anfang bis zum Ende belogen und betrogen. Das Kisuaheli verstehen die Dschaggas samt allen benachbarten Stämmen sehr bald, wenn es ein Suaheli-Mann selbst spricht, aber nicht eben so bald, wenn es der Europäer spricht, weil die Form der Gedanken sowie die Aussprache immer etwas europäisch bleibt.

Als es Nacht war, gab ich dem obigen Muhamedaner, von dem ich spürte, daß er sich etwas zu mir hingezogen fühlte, folgende Lektion: Willst Du ein Herz der Wahrheit bekommen, so mußt du folgenden Rath befolgen: Wenn du irgend ein Wort gesprochen hast, so gehe in dich selbst und siehe nach, ob es Lüge oder Wahrheit, oder eine Vermischung von beidem war, findest du Lüge in dem Wort, so klage dich selbst an und heiße dein Herz ein böses, das Gott nicht wohlgefallen könne. Stelle also einen unparteiischen Richter in dir selbst²⁾ auf, der dir immer sage, ob du Lüge oder Wahrheit geredet habe. Uebe dich in dieser Weise 300 Tage lang, und dann wirst du finden, daß dein Herz ein anderes geworden ist als jetzt. Er versprach diesen Rath zu befolgen, worauf ich ihm die Geschichte des Sündenfalls erzählte, um ihm den Ursprung der Lüge zu zeigen.

Es ist freilich nur Christi Geist, der die Wahrheit ins Herz bringt, aber Christus sagt: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Diese Worte zeigen an, daß der Mensch einen Sinn und Richtung der Wahrheit, eine Liebe zu derselben schon mit sich bringen müßte, wenn er seine Stimme hören und so dann auch seinen Geist bekommen soll.

22. Dezember.

Schrieb mein Tagebuch mit vieler Unterbrechung durch die täglich stattfindende Bettelei um beads. Es ist besonders das weibliche Geschlecht von den kleinsten Mädchen bis zu den ältesten Frauen, die mit ihrem Betteln bis zum Ermüden anhalten, und

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 204

2) im Original Beginn der Seite 205

fast gar nicht davon abzubringen sind. Hätte ich ein eigenes Haus, dessen Thüre ich ohne Schaden für das nöthige Licht schließen könnte, so wäre dieser Plage bald abgeholfen. Das Loch der kleinen Hütte aber, in der ich mich aufhalte, kann, weil es zugleich als Fenster dienen muß, nur theilweise geschlossen werden, um den Eingang zu verhindern - zu der noch übrigen Öffnung strecken sie dann ihre Köpfe und Arme herein und betteln um ihr Kelengele¹⁾ (beads). - So groß ist hier die Versuchung für Fleisch²⁾ und Blut in Beziehung auf die Frauen dieses Landes, daß ich getrost die Behauptung aussprechen darf, daß der sittlichste Reisende, der aber Christi Geist nicht hat, mit gesundem Leibe keine Woche hier seyn könnte, ohne in unzüchtiges Wesen zu gerathen. Bei dem, daß sie an Schönheit und Reinlichkeit alle Stämme um sie her von der Küste an übertreffen und im täglichen Verkehr viel vertraulicher sind, sind sie auch fast noch nachlässiger gekleidet als selbst die Wakamba-Frauen. Ein häufig vorne nur 1/2 Fuß langes, gegen hinten aber etwas längeres Leder, mit beads schön bestickt, um die Lenden geheftet, von dem sie auf der rechten Seite ein schmales Stück bis über die Knie hinunterreichen lassen, bildet die Kleidung der Mädchen und Jungfrauen. Ältere und vornehme Personen tragen darüber oft noch ein Stück Tuch oder größeres Leder, das sie über die Brüste binden und fast den ganzen Leib bedeckt.

23. Dezember, Samstag

Am Morgen versuchte ich mit Hülfe meines Führers einen Abschnitt der S.S.³⁾ ins Kidschagga zu übersetzen, wurde aber gleich durch Besuche darin unterbrochen. Nachher versuchte ich etwas von der früheren Geschichte dieses Landes aus dem Munde meines Führers in Kisuaheli niederzuschreiben, aber bald sagte er, er müsse erst einen Dschagga-Mann fragen, ehe er mir weiter sagen könne, da er nicht wünsche mir Irrthümer zu sagen.

Sprach lange mit einem meiner Träger, indem ich ihm das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge⁴⁾, die zu verschiedenen Tageszeiten gemiethet wurden, aber doch alle gleichen Lohn empfiengen, erzählte und erklärte, und dann ihm überhaupt Auskunft über unser Buch im Unterschied von dem ihrigen gab, dessen Gutes und Wahres aus dem unsrigen als dem älteren Stamme, und dessen Irrthümer und Lügen uns so klar seien, wie das Licht der Sonne.

Anmerkungen:

1) "Kelengele" ist Kimachame "kilengele" Kettchen, Perlenschnur.

2) im Original Beginn der Seite 206

3) "S.S." sind lateinisch "Sancta Scriptura", die Heiligen Schriften

4) im Original Beginn der Seite 207

Am Abend hieß ich meinen Führer mit mir an das Thor gehen, wo man schön zu den beiden Schneegipfeln Dschaggas hinaufsieht, um ihn über Einiges zu fragen. Er gab mir folgende Auskunft: Es gibt keinen Weg zwischen den beiden Gipfeln von Süd nach Nord, obwohl ein verhältnißmäßig niedriger und breiter Zwischenraum von etwa 3-4 Stunden dazu benützt werden könnte, und dieß auch der nächste Weg zu dem See Luaya wäre, der sich auf der nördlichen Seite des Kilimandscharo befinden soll, wohin die Bewohner der südlichen und südöstlichen Seite desselben gehen, um Elfenbein zu holen, dessen es dort sehr viel geben soll.

An den Ufern des Sees sollen Leute von Useri¹⁾ wohnen, die sich nach und nach von den dortigen Mangis losgerissen haben und jetzt ohne Oberhaupt, aber doch nach den übrigen Sitten der Dschaggas leben. Auf der nordwestlichen Seite des Berges scheint niemand in derselben Nähe des Berges zu wohnen, wie auf den übrigen Seiten desselben. Die nächsten Menschenstämme in jener Richtung scheinen die Wakuafi und Wabilikimo²⁾ zu seyn.

24. Dezember, 4^{ter} Advents-Sonntag³⁾

Versuchte wieder mit Bana Xeri einige Verse aus dem Neuen Testament zu übersetzen, fand aber bald, daß seine Kenntniß der Dschagga-Sprache durchaus nicht hinreichte, um eine erträgliche Übersetzung zu machen, obwohl er auf die leichteste Weise mit den Dschaggas in den Dingen des gewöhnlichen Lebens verkehrt. Doch würde er bald dazu fähig werden, wenn ich ihn im Beiseyn eines Dschagga-Mannes vorher in den spezielleren Wendungen der Sprache etwas üben würde, was aber unter den Verhältnissen, wie sie bei einer Reise stattfinden, natürlich nicht geschehen kann.

Ich las zu meiner eigenen Erbauung Deuteron. 1-5 und sang im Schatten der Pisang-Bäume ein Adventslied aus einem kleinen, englischen Liederbüchlein, das ich bei mir trug. Der folgende Vers ergötzte mich besonders:

He comes the broken heart to bind
The bleeding soul to cure, etc.⁴⁾

Dezember, 25.

Die eigentliche Ursache meiner Reise ist die Geburt Christi. Ohne diese hätte es nicht geschehen können, daß ein Bote des himmlischen Königs, nicht der eines irdischen, zuerst aus weiter

Anmrkungen:

1) "Useri" siehe A. zu S. 44, Z. 28

2) "Wabilikimo", Kis. Zwerge, Stamm mit zwergwüchsigen Menschen

3) im Original Beginn der Seite 208

4) Übersetzung aus dem Englischen: "Er kommt das gebrochene Herz zu verbinden,
Die blutende Seele zu heilen", usw.

Ferne in jetziger Zeit in diese Länder kam. Und die Geburt Christi ist auch das Ziel meiner Reise - es soll Christtag werden auch in Dschagga, wo zu Weihnachten schon längst wir in Europa den weißen Gast, genannt Schnee, ohne den wir uns die Weihnachtsfeier kaum vorstellen können, vorhanden ist. Zur Wiedergeburt der Völker bin ich hier, die in der Geburt Christi eben so sicher gegeben ist, wie der Tag¹⁾ im Aufgang der Sonne. Christus ist die Sonne der Geisterwelt und muß noch gleichsam die fernsten Geistesräume durchdringen. Im Westen des Kilimandscharo kommt die Sonne sehr spät hin, aber sie kommt ebenso sicher wie im Osten. Es muß darum endlich Christtag auch in allen Regionen der geistigen Sonne (werden). Die Völker der heißen Zonen sind nicht nur leiblich, sondern auch geistig in andern Zonen und Regionen. Es mag seyn, daß wie hier die irdische Sonne am stärksten empfunden wird, und einen für die Geschöpfe steteren und dauerhafteren - nicht so vielen und nicht so starken Wechseln (wie in anderen Zonen) unterworfenen Zustand hervorbringt, so auch die geistige Sonne Jesus Christus in ihren Wirkungen noch auf die deutlichste, entschiedenste und leibhaftigste Weise sich offenbaren werde. Kurz, das Christenthum muß in Ham noch recht Fleisch und Blut annehmen, da ihm in Japhet²⁾ der Leib immer wieder streitig gemacht wird, und in Sem es fast gar nicht dazu kam. Aber Japhet muß für Ham den geistigen Leib Christi vermitteln. Viele, viele christliche Familien, rechte Missionsleute, in allen Geschäften des thätigen Lebens geübt und bewandert, müssen hieher kommen, um mit allem, was sie sind und haben ihren armen, an Geist und Seele wie am Leibe nackten hamitischen Brüdern zu dienen, um deßwillen, der unser aller Diener geworden ist, damit wir in Ihm wieder die Freiheit der Kinder Gottes erlangeten.

Dezember, 26. Steph. Feiertag ³⁾

Die Zeit, die für die Rückkehr der zu Mamkinga abgegangenen Boten festgesetzt war, war gestern zu Ende, sie kamen aber heute noch nicht an. dieß ist der gewöhnliche Gang in diesen Ländern, wo Niemand außer dem Missionar die Zeit zu schätzen weiß. Sie verschieben alles auf morgen, und wenn der morgende Tag gekommen ist, so heißt es wieder morgen, und so gehts oft 4-5 und mehr Tage lang fort. dieß ist eine große Plage für den, der gewohnt ist, an jedem Tag eine bestimmte Arbeit zu verrichten.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 209

2) Von dem Noah-Sohn Japhet sollen nach einer üblichen Meinung zur Zeit Rebmans die Weißen, und von seinem Bruder Sem die Semiten abstammen.

3) im Original Beginn der Seite 210

Der größte Theil der Menschheit sind noch lauter Müßiggänger und Faulenzer und es ist darum kein Wunder, daß alles noch so langsam geht. Es ist absolut nothwendig, daß der liebe Gott einmal tüchtig mit dem Stecken dreinfahre um die Muhamedaner- und Heiden-Welt aus ihrem Schlendrian-Leben aufjage. Diese Aufgabe wird vielleicht der Antichrist erfüllen. Aber auch jetzt schon, wie seit dem Sündenfalle, muß der Satan und das ganze höllische Reich unter der Oberaufsicht dessen, der aller, der guten wie der Bösen, Schöpfer und HErr ist, allerlei Aufruhr und Zerrüttung, Raub und Mordzüge in der Menschheit anrichten, damit wo die Geister nicht aufeinanderplatzen wollen, doch die Leiber aufeinanderplatzen, was umso gesunder ist, als sie Tag und Nacht auf dem Boden herumhocken und liegen, indem die Männer ihre meiste Zeit im Trinken und Schwatzen und allem Dienst des Fleisches zubringen¹⁾, während die wenige Arbeit, die für ihren Lebensunterhalt nöthig ist, dem weiblichen Geschlecht überlassen wird. Dieß die Einleitung zu der Geschichte, die sich heute Nacht in dem nachbarlichen Herzogthum Kiruva²⁾ zutrug, wo eine Räuberhorde von dem nachbarlichen Bergstamm der Wagono³⁾ einbrach, die Hütten anzündete und eine Herde Kühe wegführte, wobei nur Eine Frau und Ein Kind getödtet worden seien. Sobald die Männer sich versammelt hatten, und ihnen auch Soldaten von Masaki zu Hülfe gekommen waren, jagten sie den Räubern nach, die sie an einem Flusse einholten, und ihnen das geraubte Vieh wieder abnahmen, während die Thäter selbst entflohen. Um Mittag kamen die Soldaten von Masaki mit Kriegsgeschrei zurück und hatten wieder ein wildes Exercitium, wie das, das ich schon bei meinem ersten Aufenthalt hier gesehen hatte. Ihre Waffen sind Spieße und Schilder, Bogen haben sie nur wenige. Es sah schrecklich aus, wenn man sie in großer Anzahl ganz in der Stellung sah, in der sie gewohnt sind, ihre Spieße auf den Feind loszuwerfen. Wie rasend springen sie auf den Feind los, halten dann auf einmal, wie um ihre Spieße zu werfen, und ziehen sich dann ebenso plötzlich wieder zurück.

Am Abend las ich in Apostelgesch. Stephani Rede und Geschichte. Seine Feinde strotzten und pochten auf Gott, Moses und den Tempel, und waren doch in Erkenntniß, Glauben und Gehorsam diesem allen⁴⁾ innerlich höchst entfremdet, was Stephanus trefflich

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 211

2) "Kiruva" ist Häuptlingsschaft Kirua (siehe A. zu S. 107, Z. 7.)

3) "Wagono" sind die "Wagweno", A. zu S. 12, Z. 27.

4) im Original Beginn der Seite 212

nachweist, so daß er äußerst schonend die Geschichte der Väter so erzählt, daß nicht er die Feinde beschämt und bestraft, sondern die Geschichte. Erst am Ende wird die Strafe der Geschichte in seinem Geiste so sehr zu seiner eigenen - denn er wird verkannt und verschmäht noch viel empfindlicher, als selbst Moses - daß er nicht mehr anders kann, als in heiligem Zorn über seine Feinde losbrechen und sie wie Moses Unbeschnitten an Herzen und Ohren zu schelten.

Dezember, 27.

Hope deferred maketh the heart sick.

Sprüche 13, 12

Es ist die Wahrheit dieser Worte, die ich seit einigen Tagen und besonders heute zu fühlen anfieng, da ich schon 3 Tage vergebens auf die Boten warte, die wegen meiner zu Mamkinga abgegangen sind. Wäre ich freilich schon in der ersten Woche meines Hierseyens zu diesem Warten angewiesen gewesen, so hätte es nicht diese Wirkung auf mein Gemüth haben können, wie jetzt in der dritten Woche, zu welcher Zeit ich nicht nur von hier, sondern auch von Madschame her wieder nach Rabbai zu meinem theuren Mitarbeiter Dr. Krapf zurückgekehrt seyn könnte.

Heute kam die Frau von dem benachbarten kleinen Herzog Dschasimba²⁾ und brachte mir Milch und Butter, natürlich mit der Absicht, nicht um mir ein Geschenk zu bringen, sondern ein größeres von mir in beads zu bekommen. Doch³⁾ war es vielleicht auch die Begierde, mich zu sehen, die sie hieher trieb. Sie grüßte mich von ihrem Mann, der mich einlud, zu ihm zu kommen. So ist mein Hiersein doch nicht umsonst, obgleich ich nicht viel mit den Leuten in ihrer Sprache reden kann. Die Nachricht von mir verbreitet sich immer weiter, und bereitet mir so den Weg in alle umliegenden Länder.

Die Israeliten kamen nicht nach Canaan um ihrer eigenen Gerechtigkeit willen, aber die Canaaniter wurden daraus vertrieben um ihrer Gottlosigkeit willen. So ist es auch mit dem himmlischen Canaan. Diejenigen, die wie Stephanus und Paulus ihre Gerechtigkeit einzig in Christo suchen, wissen sich im Geiste eins mit Moses, der wie Christus selbst das Leben vom Thun abhängig macht, und doch keine eigene Gerechtigkeit aufkommen läßt. Wer nicht mit Moses redlich darauf ausgeht, den ganzen

Anmerkungen:

1) Übersetzung aus dem Englischen: "Hoffnung, die sich verzögert, macht das Herz krank".

2) "Dschasimba" wird von Rebmann auf seiner Liste S. 56, Nr. 5 als der Häuptling von Msai (heute Msae) genannt, einem Gebiet, daß zu Mwika in Ostchagga gehört.

3) im Original Beginn der Seite 213

Willen Gottes zu erfüllen, der wird auch nicht zum rechten Glauben an Christum kommen, denn alles Thun, das Gott im A.T. forderte, sollte nur auf das noch größere Thun vorbereiten, an Christum zu glauben, d.h., sich Ihn anzueignen. Es handelt sich wirklich darum, daß wir durchs Thun wieder gut werden wie Gott. Durchs Thun muß es sich herausstellen, ob wir in der Trennung von Gott, in der wir durch die Sünde sind, verharren, oder uns wieder mit Ihm vereinigen wollen. Gott selbst war von jeher zu dieser Vereinigung bereit im Alten wie im Neuen Testament. Im Alten Testamen aber hieß Gott den Menschen wie aus seiner eigenen Kraft¹⁾ sich auf den weiten Weg zu Ihm zu machen, um durch Nichterreichen des Zieles das Verlangen nach der Vereinigung zu steigern und die Trennung recht fühlbar zu machen. Im Neuen Testament macht Er in höchster Liebe sich selbst auf den Weg um die gewünschte Wiedervereinigung mit dem Sünder zustande zu bringen. Gott ist in Christo wieder nahe, erreichbar, ergreifbar geworden, daß man sich wieder mit ihm vereinige und es mit Ihm halte. Eine in sich bessere und größere That können wir nicht vollziehen als daß wir Christum, und in Ihm Gott, wieder zu dem Unsrigen machen, nachdem wir Ihn durch die ursprüngliche Sünde unsrer ersten Eltern, sowie durch unsre eigene, welche eigentlich beide eins sind, verloren haben. Ehe der Mensch diese Eine große That vollzogen hat, ist er wirklich zu allen sogenannten guten Werken unfähig. Das Werk des Glaubens, in dem wir uns für Christum erklären und Ihn uns aneignen, ist die einzige Quelle aller übrigen guten Werke.

Gestern und heute waren starke Gewitter mit Regen. Der Schneeberg ist für das Dschagga-Land wie die Quelle unzähliger Bäche und Flüsse, so auch die beständige Ursache vielen Regens, da, sobald die Sonne heiß wird, der Kampf zwischen Hitze und Kälte täglich bis gegen Mittag ungeheure Wolkenmassen erzeugt, die sich häufig, wenn auch nicht immer, unter starkem Donner des Nachmittags wieder entleeren.

Als es Nacht geworden war, und mein Führer mir gerade etwas von der früheren Geschichte Dschaggas²⁾ erzählte, hörten wir zwei Flintenschüsse in unserer Nähe, die sogleich von meinen Leuten mit etwa 10 anderen beantwortet wurden. Die zu Mamkinga abgegangenen Boten waren endlich zurückgekommen mit Kilevo als Hauptmann,

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 214

2) im Original Beginn der Seite 215

und einem der Brüder von Mamkinga an der Spitze von etwa 15 weiteren Soldaten. Die Habsucht des Mowische¹⁾, Mangi von Uru, hatte sie auf dem Hinwege schon aufgehalten, und in Madschame waren es die Gerichtsgeschäfte des Königs (der wie auch sonst im Morgenlande zugleich Richter der kleinsten Sachen ist), die sie ihren Auftrag erst nach einigen Tagen ihrer Ankunft ausrichten ließen. Der König war erfreut über die Nachricht, daß ein Msungu²⁾ zu ihm kommen wolle, und machte sogleich Anstalt, mich von Kilema abzuholen. Der Grund aber, warum er meine Ankunft wünscht, ist kein besserer und schlechterer als der, daß er hofft, in den Besitz vieler und tüchtiger Zaubermittel durch mich zu gelangen. Ein muhamedanischer Suaheli von der Küste, der sich seit Jahren bei ihm aufhält und ihm als Arzt und Zauberer zugleich dient, hatte nach ihrer Aussage schon früher den Auftrag von ihm bekommen, mit einer Anzahl Soldaten an die Küste zu gehen, um einen Msungu zu suchen, was er aber abgelehnt habe. Ein schönes Glas, das ich ihm schickte, wurde als etwas Zauberes betrachtet, und ihm deswegen eine Ziege als Opfer geschlachtet und ihm auch das Kishogno angethan, um es gleichsam unschädlich zu machen. Welche dicke Finsterniß des Heidenthums! Es³⁾ ist aber merkwürdig, wie Gott selbst die Worte des Teufels der Förderung Seines Reiches dienlich macht. Mamkinga erwartet von mir stärkere Zaubermittel, als er schon besitzt, ich komme aber, um auch die schwachen, die er schon hat, zu zerstören.

Ein kleiner Anfang ist gemacht,
die Erde ist noch sehr voll Nacht -
O, gehe auf zu unsrer Zeit
du Sonne der Gerechtigkeit.⁴⁾

Dezember, 30.

Heute war die Bettelei sehr groß, weil jetzt auch die Leute von Mamkinga noch dazu kamen. Sie forderten beads von mir, angeblich, um Speise zu kaufen.

Dezember, 31.

Heute kam Kilevo mit seinen Leuten, um mir das Kishogno zu machen. Es ist dieß eine Art, durch die sie den Fremden wie zu ihrem Bruder erklären. Mit diesem symbolischen Häutchen an meiner rechten Hand könnte ich jetzt ganz allein in einem großen Theil

Anmerkungen:

1) "Mowische" hieß Mawishe

2) "Msungu" Kis. "mzungu, Weißer

3) im Original Beginn der Seite 216

4) Aus einem christlichen Lied der böhmischen Brüder aus dem 15. Jahrhundert.

des Dschagga-Landes mit der größten Sicherheit umherziehen. So ist Gott Richter und Beschützer auch unter den Heiden, die Ihn längst vergessen haben und ihre eigenen Wege wandeln, wie die Fische im Meer. Auch hier darf der, der ein Lügner und Menschenmörder ist, von Anfang doch nicht ganz herrschen wie er will. Die Welt gehört doch Christo an, obgleich die Fürsten und Gewaltigen in ihrer Finsterniß und in der Luft herrschen, und zum Beweis dafür finden die Missionarien¹⁾ auch unter denen, die am weitesten von ihrem Ursprung abgekommen zu seyn scheinen, doch noch²⁾ manchen goldenen Faden, der sie noch an denselben knüpft und sich als unzerreißlich bewährt. Ja diese Heiden, uncivilisirt wie sie auch immer seyn mögen, stehen uns, die wir an Christum glauben und Sein Evangelium Seinem Befehl gemäß alle Völker lehren, am Ende noch weit näher, als der civilisirteste und cultivirteste Europäer, der aber nicht an Christum, und darum auch nicht an Gott glaubt. Unter den Heiden sind wir unsres Lebens sicherer, als die Gläubigen Christen in der Heimath unter ihren ungläubigen Mitchristen.

Meines Herzens Halt und Trost am Ende dieses Jahres fand ich in dem Lied:

Now I have found the blessed ground
where my souls anker may remain..... etc.

Eine Übersetzung von dem deutschen Lied:

"Nun habe ich den Grund gefunden ..." ³⁾

1. Januar 1849

Welch ein Neues Jahr! Es fieng an mit einem harten Kampf wegen des Stolzes und der Habsucht der Muhamedaner und Heiden. Mit dem Aufgang der Sonne, noch ehe ich aufgestanden war, kam Kilevo mit seinen Leuten, um sein Geschenk von mir zu bekommen und die Angelegenheit meiner Reise zu Ende zu bringen. Er kam, wie auch gestern Nacht, absichtlich um diese Tageszeit, um das, was er bekam, vor Masaki und seinen Leuten zu verbergen. Schon gestern Abend hatte ich mit Vergnügen gefunden, daß er mich, und ich ihn, ohne Dolmetscher fast alles verstand. Ich redete daher selbst zu ihm, und indem ich meine Bibel ergriff, erklärte³⁾ ich ihm das

Anmerkungen:

1) "Missionarien" sind "Missionare"

2) im Original Beginn der Seite 217

3) nach einem Lied von Balthasar König von 1738

4) sie unterhielten sich in Kisuahili, das damals durch die Waswahili Handels-Karawanen sich auszubreiten begann

5) im Original Beginn der Seite 218

Geschäft, das mein Bruder und ich an der Küste unter den Wanika schon seit 2 1/2 Jahren treiben, woran sich der Zweck meiner jetzigen Reise ganz natürlich anknüpfte. Hiedurch wurde es ihm bald klar, daß er keine Güter von mir erwarten könne, wie von einem Kaufmann, denn was ich gebe, gebe ich nicht wie die Suahelis in der Absicht, ein größeres Gegengeschenk in Elfenbein, Sklaven, Kühen und Schaafen dafür zu bekommen, sondern nur als Zeichen der Freundschaft (Kindu dscha mbuya)¹⁾, und was man mir dagegen gebe, sei auch nur ein Zeichen der Freundschaft. Der Mann, der sich wohl auch habsüchtig, aber doch verständig zeigte, war bald mit seinem kleinen Geschenk zufrieden und versprach mir, heute noch nach Madschame aufzubrechen.

Unterdessen war aber der Teufel in den Judas Ischarioth, meinen Führer, gefahren. Sein Stolz konnte es nicht ertragen, zu erfahren, daß ich die Sache ganz gut ohne ihn abmachen konnte, und zugleich waren seine habsüchtigen Pläne jetzt gänzl. vereitelt, da es nun Kilevo klar war, daß nicht der Simba (B.X.)²⁾, sondern der Msungu Herr des Dscharo³⁾ sei. In furchtbarer Verblendung für seinen eigenen Gewinn warf er das Kishogno, das er gestern mit mir von Kilevo bekommen hatte weg, und beschloß bei sich, nicht nach Madschame zu gehen und womöglich auch mich daran zu verhindern. Zugleich erfuhr ich von dem Bruder des Mangi, daß ich allein mit⁴⁾ Kilevo nach Madschame gehen, aber der Simba und alle meine Soldaten, (wie sie meine Träger hier hießen), hier bleiben sollten. Daß ich nach Madschame gehe, sei gerade, wie wenn ein Mann sein erstes Weib verlasse und eine andere aufsuche. - Ich habe mich gegen B.X. und gegen den Mangi verfehlt, weil ich sie nicht gerufen, als ich Kilevo mein Geschenk gegeben habe. Dieß war eine äußerst ungerechte Beschuldigung, da es Kilevos Wunsch und Absicht war, sein Gegengeschenk ohne das Beiseyn von Masaki zu erhalten, und B.X. hatte selbst am Abend zuvor von mir verlangt, daß ich die Sache allein abmachen sollte. Ich hatte Ursache genug zu vermuthen, daß die ganze Feindschaft von B.X. herkomme, worin mich auch meine Leute bestätigten. Sie alle waren auf meiner Seite, indem sie das Unrecht von B.X. vor Augen sahen. Der Mangi selbst aber wollte einen Grund der Anklage gegen mich darin finden, daß einige Soldaten von Mamkinga mehr als von den Seinigen ein Kleid von mir bekamen, weshalb er mich der Parteilichkeit beschuldigte. Sein Bruder, der mir dieses alles im Beysein von Kilevo

Anmerkungen:

- 1) Kichag. "Eine Sache, Angelegenheit von Freundschaft."
- 2) "B.X." siehe Anm. zu S. 87, Z. 32
- 3) "Dscharo" siehe Anm. zu S. 102, Z. 31
- 4) im Original Beginn der Seite 219

wollte nun mit aller Gewalt der Bettelei noch einige Kleider von mir bekommen, denn das wußte er wohl, daß er meine Reise nach Madschame nicht mehr verhindern konnte. Ich hatte nichts mehr als das Geschenk für Mamkinga, daß ich vor Kilevo ihnen ganz zu geben anbot, indem ich sagte: Wenn der Mangi noch mehr Güter von mir wolle, so solle er das Geschenk für Mamkinga sich aneignen, und dann¹⁾ werde ich an die Küste zurückkehren, und zu Kilevo sagte ich: Wenn der Mangi meinen Führer und meine Träger verhindere, mit mir nach Madschame zu gehen, so könne ich auch nicht dorthin gehen, es bleibe mir darum nichts anderes übrig, als die Reise aufzugeben. dieß wollten sie aber keineswegs, sondern es handelte sich dabei nur um die Befriedigung der furchtbaren Bettelei des Mangi und seiner Leute. Als diese aus dem Sack, der für Mamkinga bestimmt war, noch ein wenig befriedigt waren, entfernten sie sich, und nun erst, nach etwa 2 Stunden Kampf mit der Bettelei dieser Großen bekam ich Zeit und Ruhe, an das Neue Jahr zu denken, und mein Gemüth auf die für diese Zeit sich gebührende Weise zu beschäftigen. Die Feindschaft des B.X., und der Umstand, daß durch dieselbe alle Bettler sich nur an mich allein wenden konnten, dienten wieder recht dazu, das wahre Verhältniß dieses gewaltthätigen Mannes zu mir, (das er immer zu verbergen suchte), vollends ans Licht zu bringen. Es hieß, daß der Msungu es allein sei, der nach Madschame gehen wolle, der Löwe bleibe hier, da er nichts dort zu thun habe. So mußte er, während er mir schaden u. meine Reise zunichte machen wollte, wider seinen Willen mir mehr nützen, als immer bisher, denn bisher hatte er immer gesagt, er, er gehe nach Madschame, ohne mich anders dabei zu berühren, als so, daß die Leute glauben gemacht werden sollten, ich laufe nur so neben ihm her aus seiner gütigen Erlaubniß. Jetzt hatte er in der Unvernunft seines Zornes sich selbst verrathen²⁾ und das gesagt, was er vorher immer zu verdecken suchte, um sich als den Großen und als den Herrn der Reise, wie die Leute von seinen früheren Handelsreisen her von ihm zu denken gewohnt waren, darzustellen und so wenigstens einen Theil der Gegengeschenke, die mit Recht nur mir selbst zufallen konnten, sich zuzuwenden.

Da Kilevo, der Vezier des Mamkinga, hieher gesendet war, um mich zu seinem Herrn zu führen, so war es jetzt für Masaki unmöglich, mich abzuhalten, was er wollte war nur so viel als

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 220

2) im Original Beginn der Seite 221

möglich von den Gütern, die ich noch hatte, mir abzubetteln, ehe ich mit denselben nach Madschame aufgebrochen war. Kilevo selbst aber, als er das kleine Geschenk für sich und seinen Herrn gesehen hatte, hatte die für einen Christen leichte, für einen Heiden aber fast schwere Aufgabe zu lösen, ob er mich um eines großen Geschenkes oder um meiner eigenen Persönlichkeit willen zu seinem Herrn führen sollte. Was das Geschenk anbelangte, so war es freilich kaum der Mühe werth, den über himmelhohe Berge führenden Weg zu machen, es war nur der Blick auf meine Persönlichkeit, die ihn zur Erfüllung seines Auftrages bestimmen konnte. Er wollte nun ein Amulet von mir, denn die Leute glauben, daß die Wasungu die stärksten und wirksamsten zu machen vermögen. Ich zeigte ihm mein Taebuch und sagte ihm, wenn ich dir dieses gäbe und dir sagte, dieß ist ein gewaltiges Mbingo¹⁾, (Zaubermittel), so würdest du es glauben, aber ich sage dir, daß wenn ich so thun würde, ich dich nur anlügen²⁾ und vor Gott Böses thun würde. Statt böse zu werden über diese Worte, wie die Muhamedaner immer vorgeben, um mich davon abzuhalten, daß ich den Heiden Aufschluß über die Zaubermittel gebe, schien das Wahrheitsgefühl, das in ihm war, ihn nur desto mehr zu meinem Freund zu machen. Die Worte trafen ihn wie noch keinen Heiden, dem ich dieselbe Wahrheit schon oft gesagt hatte. Er machte Mienen wie einer, dem ein neues Licht über einen dunklen Gegenstand aufgeht. Der Kleinigkeit des Geschenkes, das ich ihm für seine Mühe geben konnte ungeachtet, entschied er sich bald, mich zu seinem Herrn zu führen. Es war nur mein Führer und Masaki, die ihn daran hindern zu wollen schienen, aber der Sieg über diese war ihm und mir gewiß.

In der Einsamkeit unter den Pisangbäumen las ich zum Neuen Jahr den 90. Psalm, der mein Herz durch alle Wirren und Hindernisse, die der Satan mir aufs neue in den Weg legen wollte, zum vollen Frieden und zur festen Zuversicht des endlichen Sieges führte. Ja, ich sah in dem kleinen Siege, den ich zu erringen gewiß war, im Geiste den Sieg im Großen voraus, der bald für Christi Reich gegen den teuflischen Muhamedanismus und gegen das Heidenthum hier erfochten werden wird.

Am Nachmittag kam der Mangi selbst mit 2 Großen, und erniedrigte sich vor mir zu einem noch elenderen und hartnäckigeren Bettler, als selbst Mainna in Teita. Ich sagte ihm: außer dem

Anmerkungen:

1) "Mbingo" ist Kichag. "mbingu" und bedeutet "Amulett"

2) im Original Beginn der Seite 222

Geschenk für Mamkinga habe ich nicht das Geringste¹⁾ mehr im Besitz. Aber diese Leute wissen gar nichts davon, das Wort eines Menschen als Wahrheit anzunehmen; ich war daher genöthigt zu sagen, der Mangi soll mit seinen Großen die ganze Hütte, in der ich meine Sachen hatte, durchsuchen, und was er finde, soll er nehmen. Er war so niederträchtig, seine 2 Veziere mit mir zu schicken, sie durchsuchten alles, fanden aber nichts außer dem, was noch für Mamkinga da war, von dem sie etwas für den Mangi zu stehlen nicht unter ihrer Würde hielten. Aber der Mangi schien ein Danaidenfaß²⁾ geworden zu seyn und meinte auch mein Sacktuch mir abbetteln zu müssen, um seine Gier nach meinen Gütern zu stillen. Er nahm das, das ich bei mir trug aus meiner Tasche heraus, und hätte es sich angeeignet, wenn es nicht schon benützt gewesen wäre. Er bat daher um einen Fetzen Tuch wie diesen, und so holte ich ihm aus meiner Hütte das letzte Sacktuch, das ich als Vorrath bei mir hatte. Der Mangi entfernte sich nun, schickte aber bald wieder einen Vezier, um noch einmal einen Gegenstand durch den Sack ohne Boden laufen zu lassen, nämlich ein wenig beads von der Art, wie sie die Wakamba lieben, und die ich für die beabsichtigte Reise nach Kikuyu mitgenommen hatte. Da mir aber die Ausführung dieser Reise jetzt unmöglich gemacht war, so gab ich ihm ein wenig davon. Mein Führer hatte sich jetzt auch meinen Trägern verhaßt gemacht. Sie sagten mir im Geheimen, wenn ich wieder eine Reise mit diesem Mann mache, so³⁾ werde ich keinen einzigen Träger mehr bekommen. Es waren hauptsächlich 2 Träger, über die er erzürnt war, nämlich die, die ich nach Madschame gesandt hatte und die mit Kilevo zurückgekommen waren. Diese, und nicht Bana Cheri (wie dieser es am Abend vorher so gewollt hatte), rief ich zu mir, als ich Kilevo mein Geschenk übergab und meine Reise nach Madschame mit ihm besprach. Einen von diesen wollte ich, als ich hörte, daß ich ohne B.Ch. nach Madschame gehen sollte, zum Führer machen, er schlug es aber ab, um die Feindschaft B.Ch. nicht auf sich zu laden. Dieß erfuhr B.Ch., war aber doch noch böse über diesen und den andern Mann, der bei mir war, als ich mit Kilevo sprach. Er suchte nun womöglich alle meine Träger von mir abwendig und so wieder von ihm abhängig zu machen, was ihm aber unmöglich war, da ich mir die Achtung und Zuneigung aller meiner Träger schon längst

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 223

2) Das "Danaidenfaß" ist nach einem griechischen Mythos durchlöchert und Sinnbild für dauernde vergebliche Arbeit.

3) im Original Beginn der Seite 224

erworben hatte. Sie wußten alle, daß ich mich nicht gegen B.X. verfehlt hatte, sondern daß dieser nur aus beleidigtem Stolze mein Feind geworden war. Es war also kein anderer Rath mehr für ihn übrig, als sich zuerst wieder mit den Trägern auszugleichen, für welches Geschäft sie gewöhnlich die Nacht benützten, wenn die Jaggas sich entfernt hatten.

Faki, einer von den 2 Boten, fieng zuerst zu reden an, um den Zorn B.X`s von sich abzuwenden¹⁾, indem er klar zeigte, daß er sich denselben durch nichts verdient hatte. Nach ihm sprachen einige andere, die in der Sache betheilt waren und sagten, daß ich allerdings Faki habe zum Führer machen wollen, aber auf die Nachricht hin, daß B.Ch. mich verlassen habe und mein Feind geworden sei. Darauf hob der Löwe sein Gebrüll an, wie ich seine Rede zwar nicht dem Tosen, aber der Gewalt und dem Eindruck nach, den sie auf den Hörer zu machen geeignet war, heißen kann. Durch eine Masse Bilder, die ihm zum Gebote stehen und durch Fragen, die sich in seiner Rede fast wie der Blitz zum Donner verhalten, weiß er auch die schnödesten Mißgriffe und die schreiendsten Beleidigungen, deren er sich schuldig macht, einen täuschenden Schein des Guten und Rechten zu geben. Er ist fern davon, wie der Morgen vom Abend, irgend einen Fehler einzugestehen. Die Hörer beantworten seine schneidenden Fragen in knechtischer Schmeichelei immer nach seinem Wunsch, wie sie entweder ein Ja oder Nein erfordern, und niemals wagen sie es, Nein zu sagen, wenn seine Frage auf ein Ja ausgeht, wenn auch in ihrem Gewissen das Nein sich 10-mal statt einmal geltend macht.

Nach beinahe 2 Std. langer Rede hatten sie sich scheinbar ausgeglichen und fiengen an, sich schlafen zu legen. B.X. hatte gesagt, daß er mir selbst nicht feind sei, ich sei es vielmehr, der ihn verlassen und weggeworfen habe, wofür er den Grund²⁾ zu haben meinte, daß ich am Morgen mit Kilevo allein gesprochen hatte, was doch auf sein eigenes Wort hin, das er mir am vorhergehenden Abend gesagt hatte, geschehen war. Ich selbst beobachtete völliges Stillschweigen, auch nicht ein Wort sprach ich darein, indem es mir interessant war, zu beobachten, wie B.X. seine Sünden rechtfertigen und beschönen, und sich mit den Trägern ausgleichen werde. Als er sich schon schlafen gelegt hatte, kamen Faki und Amri zu mir und baten mich, B.X. zu rufen

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 225

2) im Original Beginn der Seite 226

und ihn wieder in sein Führeramnt einzusetzen, sie selbst wollten nicht nach Madschame gehen, aus Furcht, sie möchten wieder in Streit mit ihm gerathen. Ich sagte Ihnen aber, daß sie sich nicht fürchten, sondern nur ihres Weges gehen sollten. B.X. ließ ich rufen. Er kam. Ich: Habe ich dir gesagt, du sollst nicht nach Madschame gehen? Er besann sich eine Weile und wollte ausweichen. Ich wiederholte die Frage. Er: nein, ich habe es von einem Träger gehört. Ich erzählte ihm hierauf die Geschichte des Tages, nach der er mich zuerst verlassen hatte. Als ich fertig war, fieng er seine Rede, indem er sich an Amri wandte, so an: Amri! wir Suahelis sind alle Lügner, auch nicht Einer ist bei uns, der die Wahrheit redet - (das Allgemeine Sündergebet) - dieser Msungu aber redet die Wahrheit. Hierauf holte er, wie es seine Gewohnheit ist, weit aus, doch der Schluß war so, wie wenn der Fehler doch nicht in ihm, sondern in mir zu suchen wäre. Ich¹⁾: Also ich bin es, der gefehlt hat. Er: Nein, wird denn ein großer Mann einen Fehler machen - ich habe gefehlt. Jetzt gestand er's, nachdem ich darin vorausgegangen war. Ist es meine Sache, dir zu sagen, du bist mein Führer, oder ist es vielmehr deine Sache, mir zu sagen, ich bin der Führer. Hierauf noch einige Krümmungen, und die Schlange schien sich zu ergeben. Er wollte nicht verweigern, nach Madschame zu gehen, sagte aber, er könne nicht, denn er fürchte sich. Ich: warum? Ja, ich werde Mamkinga einen Lügner heißen, und dieß sei ein großer König, über den er keine Gewalt habe wie über Masaki, wenn er zornig werde. Ich: Das geht dich nichts an, ich habe einen Richter in mir selbst, der mich lehrt, auch den Königen zu sagen was recht und gut, und was Sünde ist. Er gab sich zufrieden und legte sich wieder schlafen. Dieß war mein Neujahrstag, aber so stürmisch es auch hergieng, in meinem Herzen war tiefer Friede und frohe Zuversicht für die Zukunft.

2. Januar.

So lange Jesus bleibt der HErr wirds alle Tage herrlicher, und des Teufels Reich und Wehen muß immer mehr zu Grunde gehen.

Letzter verzweifelter Kampf und Sieg

B.X. zeigte sich diesen Morgen wieder bereit, mit mir nach Madschame zu gehen. Er sagte: Laßt uns Gott bitten, daß wir in

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 227

Frieden gehen und zurückkehren. Bald darauf gieng er mit mir¹⁾ zu Kilevo und Engakui und ich erwartete, daß ich jetzt nach Madschame verabschiedet werden werde. Aber Welch ein Auftritt noch einmal! Der Löwe oder die Schlange grämte sich im Innersten, daß ihr ihr ganzes System der Lüge und Habsucht zerstört worden war. An mir konnte sie sich nicht mehr rächen, denn ich hatte sie unter den Füßen, sie versuchte es aber an Kilevo.

Als wir uns gesetzt hatten, fieng B.X. an, Kilevo folgendermaßen anzureden: Kilevo na ku sua²⁾ (Ich habe etwas wider dich). Kilevo ni mvivi (ist böse)³⁾. Er ist zu meinem Weibe eingegangen und hat ihre Scham berührt. Schreckliche Verachtung sowohl gegen Kilevo als gegen mich selbst. Denn was hatte diese Rede anders zu bedeuten, als daß Kilevo gestern morgen, wie ich selbst es wünschte, ohne Beiseyn des B.X. in meine Hütte kam um sein Geschenk von mir zu empfangen und meine Reiseangelegenheit zu besprechen. Dieß stellte B.X. als unerlaubten Umgang mit eines andern Weibe dar. Ich sollte das Weib und Kilevo der Ehebrecher seyn. Als Kilevo das Nöthige darauf erwiedert hatte, sprach ich mein Wort. Kilevo! Dieser Mann sagt, du seyest zu seinem Weibe eingegangen - Kilevo! Ich bin nicht das Weib dieses Mannes. Ich bin der Mann - die Vollmacht ist bey mir. Dieser Mann ist nur mein Führer, aber jetzt ist er es nicht mehr - du bist jetzt mein Führer, und mit dir gehe ich nach Madschame, dieser Mann soll hierbleiben. Hierauf wurde der Löwe ganz rasend und fieng furchtbar⁴⁾ zu brüllen an. Er hatte wohl vermuthet, daß ich seine Rede, die er halb in Kijagga sprach, nicht verstehe, sonst wäre er wohl etwas bescheidener gegen Kilevo gewesen. Er wollte nun seinen ganzen Grimm auf mich auslassen, indem er sagte: Ich allein werde jetzt nach Madschame gehen und du sollst nicht gehen. In diesem Augenblick wäre mein Führer fähig gewesen, mich zu morden, wenn er die umherstehenden Heiden nicht zu fürchten gehabt hätte, deren Achtung und Liebe auf meiner Seite war. Aber schon vorher wären die Ausbrüche seines Zorns über meine Entdeckung und Bestrafung seiner lügnerischen Habsucht und seines habsüchtigen Lügenwesens heftig genug gewesen, das Mordgeschäft an mir auszuführen, wenn er nicht gewußt hätte, daß ich einen Bruder an der Küste habe, der ihn für den Mord verantwortlich machen werde. Ich erkannte jetzt die unerläßliche Nothwendigkeit

Anmerkungen:

- 1) im Original Beginn der Seite 228
- 2) Kis. "nakukusoa", ich werfe dir einen Fehler vor, ich klage dich an.
- 3) "mvivi", Kis. "mwivi", Dieb
- 4) im Original Beginn der Seite 229

davon, daß wenn wir - solange die Suahelis an der Küste noch einige Gewalt haben, wir in diesen Ländern reisen wollen, ein Bruder, der die Sprache versteht, an der Küste auf uns warte, der den Führer schon bei der Bestimmung des Lohns für jede Beleidigung, die uns wiederfährt, verantwortlich macht. Für eine kleine Bestechung würde jeder Muhamedaner, der bloß um des Lohnes willen mit uns geht, und sonst keine Achtung und Zuneigung für uns hat, ohne weiteres hinmorden, sobald er den geringsten Anlaß dazu zu haben glaubte und in seinem Rücken an der Küste niemand zu fürchten hätte. Es muß daher als feste Regel aufgestellt werden, daß¹⁾ solange auch nur noch eine Scheinherrschaft der Muhamedaner an der Küste ist, wir nur dann eine Reise ins Innere wagen können, wenn wir einen Bruder, der das Kisuaheli versteht, an der Küste als unsren getreuen Wächter haben, denn einem Consul, sollte er auch ein ächter Missionsfreund seyn, der aber die Landessprache nicht versteht - wie leicht können ihn die Dolmetscher anlügen und den Mord auf die Heiden schieben, deren Zorn der Gemordete sich auf irgendeine Weise zugezogen habe. So gieng es vielleicht dem Franzosen, der vor einigen Jahren auf dem Weg nach Uniamesi gemordet worden ist, und zwar nicht einmal sehr fern von der Küste, obgleich ein Consul seines Königs in seinem Rücken war

Mein Führer war so unvernünftig geworden in seinem Zorn, dem Kilevo, dem Vezier des Mamkinga zu sagen, er gehe allein nach Madschame und der Msungu soll hierbleiben, war in der Ausführung eine baare Unmöglichkeit, da Kilevo ganz auf meiner Seite und von B.X. aufs tiefste beleidigt worden war, daß ich nichts Besseres thun konnte, als ihn sich selbst zu überlassen. Ich brach daher auf und wollte in meine Hütte zurückkehren. Der Vezier des Masaki und Ndalika, einer seiner Soldaten, (ein sehr verständiger junger Mann, der auch ziemlich gut Kisuaheli versteht) giengen mir aber nach und hielten mich auf, indem sie mir sagten, daß ich als der große Mangi, und mein Führer als der kleine, nach Madschame gehen sollen, und Mamkinga werde mir ein großes, und meinem Führer ein kleines Geschenk machen. Sie hatten nun das Verhältniß meines Führers²⁾ zu mir, das dieser immer zu verbergen suchte, vollkommen begriffen, ja, mein Führer mußte es selbst gegen seinen Willen durch die Unvernunft seines Zornes immer mehr offenbaren. Während Rehani und Ndalika auf ihre Weise mit

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 230

2) im Original Beginn der Seite 231

mir sprachen, suchten Kilevo und Ngakui, der Onkel des Mangi, (der selbst abwesend war), den Löwen zu besänftigen, was ihnen auch sehr gut gelang. Sie brachten ihn, indem jeder einen Arm hielt zu mir, ergriffen seine und meine rechte Hand ohne nach Erlaubniß zu fragen, und drückten sie mit Gewalt zusammen, indem sie mir sagten, Simba (B.X.) soll mit mir nach Madschame gehen. Ich erwiderte: Ja, er soll gehen auf den Befehl des Kilevo und des Ngakui, aber ich selbst kann ihn nicht mehr gehen heißen. Simba sagte: Auf den Befehl Kilevos und Ngakuis gehe ich nicht, ich muß deinen Befehl haben, und ich kann dich nicht nach Madschame gehen lassen, ohne daß ich dabei bin, denn wenn du unterwegs getötet würdest, so würde das auch mich das Leben kosten, da dein Bruder an der Küste auf dich wartet. Das Bewußtseyn dieser Thatsache hatte ihn sehr schnell wieder zur Vernunft gebracht. Er wurde ganz sanft und sogar ehrerbietig gegen mich vor den Heiden. Jetzt war der Löwe gänzlich gefangen und besiegt, denn seine Abhängigkeit von mir war jetzt geoffenbart. Ich sagte ihm, wenn Kilevo und Ngakui es nicht lieben, daß ich ohne dich nach Madschame gehe, so magst du mit mir gehen. Hiermit war er wieder mein Führer. - Diese Heiden sind äußerst sorgfältig¹⁾ zu verhüten, daß kein Fremder von einiger Bedeutung mit einem beleidigten Gefühl von ihm gehe, weil sie fürchten, der Beleidigte werde sich durch Zaubermittel an ihnen rächen. B.X. hatte Kilevo sehr verachtet und beleidigt, so daß man es diesem Heiden nicht hätte übel nehmen können, wenn er ihm die Mitreise nach Madschame verweigert hätte, aber er getraute sich nicht so zu handeln, weil er fürchtete, die weitere Feindschaft dieses Mannes auf sich zu laden, sondern wünschte eher, sich mit ihm zu versöhnen. So müssen selbst die finsternen Werke der Zauberei gegen die Absicht des Satans in manchen Fällen zum Frieden und zur Aussöhnung mitwirken. Als wir zu unserm Aufenthaltsort zurückgekehrt waren, wurde wieder ein Schaaf geschlachtet, um neue visogno²⁾ zu machen, um durch dieselben das gegenseitige Zutrauen zueinander auf dem Wege nach Madschame sich aufs neue zu versichern. Aber was helfen alle Friedenszeichen, wenn der Friede nicht im Herzen wohnt. Sie verbergen nur die Eiterbeulen des inneren Hasses, heilen sie aber nicht.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 232

2) "visogno", s. Anmerk. zu S. 41, Z. 21.

Am Nachmittag hatte ich Gelegenheit, Kilevo das Verhältniß B.X's, wie aller Muhamedaner die bei mir waren, zu mir dadurch noch deutlicher zu machen, daß ich ihm den Lohn sagte, um den ich diese Leute alle nach meinem Wohlgefallen an der Küste für diese Reise gemiethet habe. Ohne dieß zu wissen, kommt es diesen Leuten vor - und B.X. findet es leicht, sie in diesem Wahn nicht nur zu bestätigen, sondern denselben auch, wo er nicht vorhanden ist, einzuflößen, daß¹⁾ er mich in Wajumba-Land²⁾ (= mit Suaheli-Land) samt meinen schönen und neuen Sachen irgendwo gefunden habe, und seinen glücklichen Fund aus gnädigem Wohlgefallen zu ihnen bringe, um nichts weiter dafür zu verlangen, als einige gute Stücke Elfenbein, samt einigen Kühen, Schaafen und Böcken. Der Zorn und die Wuth B.X's hatte keinen anderen tiefen Grund, als daß sein Fund nicht der Fund, sondern der Finder selbst seyn wollte, wie er es auch wirklich war, denn er hatte nicht mich, sondern ich hatte ihn erwählet.

Kilevo war bereit, heute noch aufzubrechen, aber die Trunksucht des Mangi verhinderte ihn daran, da derselbe berauscht war, und daher mich nicht verabschieden konnte. Welch eine Masse von Hindernissen für den Reisenden in diesen Ländern! Aber wer bist du, großer Berg, der du doch vor Serubabel³⁾ eine Ebene werden mußt!

Januar, 3.

Am Morgen. Die Reise ist mir für heute bestimmt versprochen, wenn sie aber auch heute wieder nicht ausgeführt werden sollte, dessen bin ich gewiß, daß bald ein Bote des Evangeliums, und sollte ich es auch nicht selber seyn, nach Madschame kommen wird, ebenso gewiß als es geschrieben steht, daß durch den Samen Abrahams alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen. Es stärkte meinen Glauben diesen Morgen nicht wenig, meine Reise im Zusammenhang mit dieser Verheißung zu betrachten, die so fest steht als die Sterne am Himmel, ja, noch fester. Laßt Heidenthum und Muhamedanismus⁴⁾ gegen mich anlaufen, indem es gegen mich anläuft, läuft es gegen den Felsen dieser Verheißung an und müssen daher zerschellen. Wenn nicht Selbstsucht und Lüge, wenn nicht der Unglaube der Christen im Einklang mit der ganzen Weltordnung und dem Land aller Himmelskörper ist, sondern die Wahrheit, die Hingabe an einen persönlichen Gott, der Glaube, so müssen

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 233

2) "Wajumba-Land" S. Anm. zu S. 114, Z. 24

3) vgl. Sacharja 4, 7. Serubbabel, Enkelsohn des jüdischen Königs Jojachin, war ab 522 v.Chr. nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil Statthalter in Juda.

4) im Original Beginn der Seite 234

nothwendig erstere untergehen und letztere siegen. Das Heidenthum läuft nur gegen die Offenbarung Gottes, der Muhamedanismus aber gegen den ewigen Gott selbst an, indem er ihm Seine ewige Lebendigkeit in der Dreieinigkeit, dem ewigen Vater Seinen ewigen Sohn, abläugnen will; der Muhamedanismus ist darum viel strafbarer, viel teuflischer in seiner Natur, und wird sein Gericht zuerst empfangen. Das Heidenthum bildet keine solche moralischen Karikaturen wie der Muhamedanismus. Es macht sich keinen Verdienst aus dem Atemholen wie dieser, indem der Muhamedaner nicht aus Bedürfniß, nicht aus Noth betet, wie es beim Heiden immer noch der Fall ist, sondern nur wenn die dazu bestimmte Zeit gekommen ist, um so ganz nur eine äußerliche Aufgabe zu erfüllen - als wie wenn der Ewig Lebendige zu einigen Tageszeiten nicht ohne Gebet existieren könnte, wir Sterbliche aber wohl Tag und Nacht noch längere Zeit Seiner nicht besonders bedürftig wären. Aber nicht nur in seinem Verhältniß zu Gott, sondern auch in seinem Verhältniß zum Nebenmenschen ist das Heidenthum noch besser, der ursprünglichen, natürlichen¹⁾ Wahrheit noch näher als der Muhamedanismus, indem das Menschheitliche, das Individuum jedes Stammes in sich zusammenfassende Bewußtseyn des Heiden noch viel unzerrissener und darum stärker ist, als beim Muhamedaner. Der Heide erkennt in mir darum viel baldern und leichter seinen Bruder an als der Muhamedaner, der mich nur dann am Leben läßt, wenn er fürchten muß, daß mein Tod sein Tod sei. Das Papstthum aber ist in seinem Verhältniß zu Gott und dem Nebenmenschen noch lügenhafter, greulicher und abscheulicher als selbst der Muhamedanismus. Am liebsten will ich darum mit bloßen Heiden, ungerne mit Muhamedanern und am ungernesten es mit Papisten als solchen zu thun haben, denn es giebt doch auch wieder Muhamedaner und Papisten, die mit den Christen und Heiden doch wieder mehr Menschen als Muhamedaner und Papisten sind. Im Großen Ganzen aber lehrt die Geschichte, daß Christen und Heiden in der Missionsarbeit zusammenkommen, Muhamedaner und Papisten aber denselben feindlich gegenüber stehen, und zwar letztere in noch viel höherem Grad als erstere.

Heute kamen Leute von dem Nachbarländchen Kahe, das eine halbe Tagereise südlich von hier liegt, und hinterbrachten Masaki, mit dem sie in Freundschaft stehen, die Nachricht, daß die

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 235

Masai einen Raubzug nach Kilema zu machen beabsichtigen. Es wird ihnen aber nicht so leicht seyn, hier einzubrechen, wie in Kiruva, da die Kilemas¹⁾ an der allein zugänglichen Stelle ihres Landes 2 tiefe Schanzgräben gezogen haben, die mit wenigen Soldaten gegen einen großen afrikanischen, freilich nicht gegen einen europäischen Feind, vertheidigt werden können. Das räuberische Hirtenvolk scheint nicht nachlassen zu wollen die Jaggas zu beleidigen bis Mamkinga sie wieder zusammenhaut, wie er vor einigen Jahren gethan haben soll.

Der Grund, warum ich heute wieder nicht weiterziehen konnte, war die Besprechung der Angelegenheiten des angrenzenden Herzogthums Kiruva, wo, wie schon oben gemeldet worden ist, der alte Herzog Muamino von seinem ältesten Sohn abgesetzt worden ist. Ein anderer seiner Söhne hält sich hier in Kilema auf, mit dem Kilevo darüber zu reden hatte, wie der alte Vater wieder eingesetzt werden soll, wofür Muamino Soldaten von Mamkinga verlangt. Um dieser Angelegenheit willen war Kilevo hier erwartet worden schon ehe ich hier angekommen war, und ohne diesen Umstand wäre mir die Reise nach Madschame auf dem Wege innerhalb Jaggas wohl nicht versprochen worden, es wäre mir wohl nur der Weg durch die Wüste übrig geblieben.

Januar, 4. Donnerstag.

Da ein Theil meiner Leute durch den hiesigen langen Aufenthalt ermüdet, Erlaubniß zur Rückkehr zu den Ihrigen von mir verlangten und ich dieselbe leicht geben konnte, da ich für die Reise nach Madschame nur noch wenige Leute brauchte, so schrieb ich diesen Morgen einen Brief²⁾ an meinen (lieben) Mitarbeiter Dr. Krapf, um ihm die nöthige Anweisung für ihre Bezahlung zu geben, wenn sie bei ihm ankommen. Zugleich mit dem Brief werde ich Ihnen mein bisheriges Tagebuch mitgeben, um es Dr. Krapf zu überbringen.

Am Mittag traten die 7 Träger, die in ihre Heimath zurückzukehren wünschten, und denen ich daher mein Tagebuch und einen Brief an Dr. Krapf mitgab, ihren Weg an. Etwa um 2 Uhr kam auch für mich die schon 4 Wochen lang ersehnte Stunde des Aufbruchs nach Madame. Der Mangi verabschiedete mich, übergab aber nur meinen Führer, nicht mich selbst, dem Kilevo, was immer noch ein Mißfallen anzudeuten schien, daß ich ihn verlasse und zu einem anderen König gehe. Mit schnellen Schritten gieng Kilevo mit

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 236

2) im Original Beginn der Seite 237

einem Bruder des Mamkinga und seinen Kriegern voran, und meine Leute und ich folgten nach. Die Richtung des Weges war bis zum Abend ganz die auf den Schneeberg, nordnordwestlich. Als wir eine gute Stunde gegangen waren, gieng Kilevo mit seinen Leuten beiseits, um Mawari zu trinken. Ich setzte mich mit meinen Leuten unter die Pisang-Bäume nieder, wo bald viele Leute sich um mich versammelten, um den weißen Fremdling zu sehen. Meine Brille war einer der ersten Gegenstände, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich gab sie einem, der sie sich selbst aufsetzte, worauf ein großes Gelächter entstand. Derselbe Mann zeigte mir dann¹⁾ seine Zehen, indem er zu zweifeln schien, ob ich auch darin ihm gleich sei, da die meinigen durch die Schuhe und Strümpfe verdeckt waren. Ich zeigte ihm zuerst meine Finger, zählte sie und fragte ihn dann, ob das nicht ebenso viele seien als er habe, auch habe ich zwei Ohren, 2 Augen, eine Nase und einen Mund, wie er. Um ihn aber vollkommen zufriedenzustellen, zog ich Schuh und Strümpfe aus, damit er sehen möge, daß ich auch an den Zehen ihm nicht nachstehe. Dann war es mein Schirm und der Umstand, daß mein Sack- und Federmesser auf- und zugieng, der ihre Verwunderung auf sich zog. Der Mann, der mit mir sprach, sagte mir dann: Du bist ein böser Mensch, weil du alles weißst. Dieß sagte er jedoch in mehr scherzendem, als ernstem Tone. Ich erwiderte: Wer Lügen redet und seinem Nächsten sonst Böses thut, der ist böse, aber viele Dinge zu wissen ist nicht böse, sondern gut. Sie gaben mir Beifall - die Dschaggas sind viel zutraulicher und zugänglicher im Umgang, zeigen viel mehr Interesse an allem Fremden als die meisten Stämme, die um sie her und der Küste zu wohnen, (die Wakamba etwa ausgenommen). Auch haben sie in manchen Dingen des civilisirten Lebens einen kleinen Anfang gemacht, wie Wasserleitungen, Brücken (oder vielmehr blos Stege)²⁾, Wasserrinnen, Ausarbeitung hölzerner Gefäße in vielen Arten, sowie auch in Behandlung des Viehs, sofern es theilweise zu Hause (das freilich ihnen selbst zugleich zur Wohnung dient) gefüttert wird. sie sind weniger uncivilisirt, als uncultivirt, was auch noch von andern afrikanischen Völkern gilt. Die Segnungen des Christenthums treffen hier noch mit mehr Anknüpfungspunkten zusammen als unter den Wanika, Wakamba und Wateita, und es fragt sich jetzt, ob nicht die nächste Missionsstation hier, und nicht in Teita, ob dieß schon näher an der

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 238

2) im Original Beginn der Seite 239

Küste ist, gegründet werden sollte. Denn es ist nicht nur in geistiger, sondern auch in äußerlicher Beziehung für einen Missionar hier viel leichter als in Teita, den Anfang seiner Arbeit zu machen, seine Wohnung kann hier viel schneller gebaut werden, auch kann er seine Lebensmittel so leicht und reichlich bekommen, wie es in dem armen Teita-Land, wo er ohne Zufluß von der Küste her fast nicht bestehen könnte, nicht der Fall ist. Hier hingegen kann der Europäer möglicherweise ohne allen Zufluß von der Küste oder von Europa seinen Unterhalt finden. Das Fleisch ist wohlfeil, Milch, Butter, Mehl von Wimbi (?)¹⁾ und Bananas (oder Pisangfrüchte) werden ihm reichlich zugetragen und zum Kauf angeboten.

Wir²⁾ giengen bis nach Sonnenuntergang über ein Land, das in unregelmäßigen Wellen und Hügeln immer höher hinanstieg, und da es hier schon anfängt, für die Pisang-Bäume zu kalt zu werden, hauptsächlich zu Waideplätzen dient. Mit der Nacht langten wir an der Grenze des angebauten und bewohnten Landes an, wo es Miduru³⁾ (deutsch: Oberland) heißt, und hier war es in der Nacht schon so empfindlich kalt, daß ich, wenn ich unter freiem Himmel hätte (wie gewöhnlich) schlafen müssen, mit den Sommerkleidern, die ich außer einem Teppich allein bei mir hatte, gewiß halb erfroren wäre. Zum Glück bekamen wir aber eine gute Hütte, in der ich und alle meine Leute durch ein tüchtiges Feuer erwärmt, eine gute Schlafstätte fanden.

Januar, 5.

Der Ort, wo wir schliefen, konnte vom Schneeberg nur noch wenige Stunden gerader oder wirklicher Entfernung gelegen seyn. Ich konnte sogar beim Mondschein den Schnee ganz deutlich sehen, und als ich wieder mit Sonnenaufgang meine Hütte verließ, machte mich eine strenge Novemberkälte an, wie ich sie, seit ich Europa verlassen, nicht mehr empfunden hatte. Der Weg war nordwestlich und gieng jetzt gleich durch einen dichten⁴⁾ Wald noch etwa 2 Std. lang immer höher hinansteigend. Das Farnkraut war hier in reicher Menge zu sehen. Weiterhin gegen Madame sah ich auch den Himbeerstrauch. Wie kühl und angenehm in diesem Walde!

Gegen 10 Uhr waren wir wieder so weit herabgestiegen, daß wir wieder innerhalb der Grenze der Pisang-Bäume kamen, wo das Land wieder bewohnt war. Wir traten jetzt in Uru ein, ein Landstrich,

Anmerkungen:

1) "Wimbi" ist die auch zur Herstellung des Bananenbieres (Kichag. "wari") verwendete Perlhirse (Pennisetum americanum)

2) im Original Beginn der Seite 240

3) "Miduru" von Kichag. "mtsuru" Urwald, Oberland

4) im Original Beginn der Seite 241

der von tiefen Thälern oder eher Rinnsälen durchfurcht und mit vielen Wasserleitungen versehen ist. Die dazwischen liegenden Bergrücken sind oft nur wenige Schritte breit und haben so steile Abhänge, daß es schwer ist, hinab, und sehr mühsam, hinaufzusteigen. So muß das Usambara-Land an manchen Orten beschaffen seyn. Als wir 3 Bergrücken von dieser Art in westlicher Richtung überstiegen hatten, kamen wir um Mittag an der westlichen Grenze Uru an, wo der Mangi Maische seinen Sitz hat, dessen Vater kürzlich von Kisenga (der, seit er Mangi ist, Tamrita heißt), geschlagen wurde, worauf Maische Krieger von Mamkinga kommen ließ, um seinen alten Vater, der sich nicht mehr gegen feindliche Nachbarn vertheidigen konnte, zu vertreiben und sich an seine Stelle zu setzen. In Uru eröffnete sich mir wieder eine weite Aussicht nach W. und S.W. auf die¹⁾ Ebene hinab und auf das vom Jagga-Land abgetrennte Gebirge Ufuma wa Masai²⁾, sowie nach dem ebenfalls vereinzelt dastehenden Shira³⁾ (der im Kikuafi Donio Neruk, wahrscheinlich schwarzer Berg, im Gegensatz zu Donio Nebor, weißer Berg) heißt, dessen Höhe daran abzunehmen ist, daß der Kilimandscharo oder Donio Nebor ihm zuweilen etwas von seinem Schnee-Schmuck zukommen läßt. Zwischen diesen beiden Bergen breitet sich auf einer herrlichen, von vielen Flüssen durchschnittenen und bewässerten Ebene der Landstrich Madschame aus. In Uru hatte ich den Schneeberg, wenn ich nach Westen sah, gerade zu meiner Rechten. Er ist also nicht so weit westlich gelegen, als ich ihn auf der Charte bezeichnete. In wirklicher Entfernung konnte er kaum 2 Stunden von mir liegen, aber der vielen Schluchten wegen, die zwischen ihnen liegen, und der daraus folgenden Umwege kann die Aussage meiner Leute, daß man von hier aus noch tagelang zu seiner Besteigung brauche, allerdings etwas Wahres haben.

Der Mangi schickte mir Pisang-Früchte und ein großes Gefäß mit Honig. Ich wollte es nicht annehmen, weil ich ihm fast nichts dafür geben konnte. Er getraute sich nicht, oder wollte nicht mit mir zusammenkommen, ohne in der Absicht, mir das Kischogno zu machen, was ihn aber ein Schaaf oder eine Ziege gekostet hätte, wofür ich ihm, wie ich ihm durch Kilevo sagen ließ, nichts mehr geben konnte. Das Kischogno unterblieb also⁴⁾, und mit demselben auch unsere Zusammenkunft. Es wurde mir aber doch samt meinen Leuten eine Hütte zum schlafen angewiesen, die aber zu klein war, als daß alle meine Leute darin hätten Platz finden können.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 242

2) "Ufuma wa Masai" wahrscheinlich die Berge hinter Arusha-Chini südlich von Moshi.

3) "Shira" kann nicht das Shira-Plateau sein, das mit dem Kilimanjaromassiv verbunden ist. Daher wird es sich auch nach dem Masainamen "Donio Neruk" um den Meruberg (4566 m hoch) handeln, der in der Masaisprache Oldonyo Norok, "der schwarze Berg", heißt. Den Kibo nennen die Wamasai wegen der weißen Schnee- und Eiskappe den Oldonyo Naibor, den weißen Berg.

4) im Original Beginn der Seite 243

Glücklicherweise war es aber hier nicht zu kalt, wie in der vorhergehenden Nacht, um unter freiem Himmel schlafen zu können, indem wir hinter einem steilen Abhang so placiert waren, daß die kalte Schneeluft uns nichts anhaben konnte.

Januar, 6. ¹⁾

"Mache dich auf, werde Licht, denn Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn geht auf über Dir".²⁾

Diese herrliche Verheißung rief meine Seele dem Madschame-Land zu, das heute das Ziel meiner Reise war. Wie ich jetzt dem König dieses Landes ein Geschenk zu bringen im Begriff war, so bat ich den, der das Licht und Heil aller Völker ist, daß auch die Jagga-Könige bald ihr Gold, Weihrauch und Myrrhen dem König aller Könige zum Opfer bringen möchten; und wie ich jetzt die Soldaten derselben, während ich mit denselben über Berg und Thäler meinen Weg fortsetzte, das Lob ihrer Könige besingen hörte, so wünschte mein Herz, daß sie bald das Lob des ewigen Königs Jesu Christi besingen möchten. Als ich so hinter diesen nackten Kriegern mit ihren Schwertern, Spießern und Schildern bewaffnet³⁾, daherlief, während mein Geist die Missionsfeste der Heimath besuchte, war der Seufzer meines Herzens: Ach daß ihr verstündet, wie auch eurer (vielleicht namentlich, da die Nachricht von meiner ersten Reise nach Jagga jetzt der Zeit nach wohl in Europa angelangt seyn mochte) heute in Europa vor dem Thron Gottes gedacht wird, aber jetzt ist es vor euren Augen verborgen. Der Seufzer meines Herzens mußte sich darum zu der Bitte gestalten: "O du großer Herr der Erndte, berufe und erwähle Dir heute manchen treuen Arbeiter, der das Jagga-Volk zum Licht des Evangeliums bringen helfe!"

Unser Weg führte uns diesen Morgen sogleich in ein Thal hinab, in dem ein kleiner Fluß vom Schneeberg herab seinen Weg in den indischen Ocean angetreten hatte. Kaum waren wir auf der anderen Seite hinaufgestiegen und eine kleine Strecke weit auf ebenem Boden gegangen, als wir in ein noch viel tieferes Thal als alle bisherigen hinab und auf der westlichen Seite ebenso hoch hinauf zu steigen hatten. Der Fluß dieses Thales muß zur Regenzeit sehr groß seyn, jetzt war er nur 5-6 Schritte breit und 1/2 Fuß tief (der Name Ran?). Hierauf hatten wir unseren Weg noch eine starke Stunde lang⁴⁾ auf ebenem, etwas nach Westen abfallenden Boden durch ein gegenwärtig fast ganz unbewohntes Land fortzusetzen, bis wir

Anmerkungen:

1) Am 6. Januar, dem Epiphaniastag wurden früher immer Missionsfeste gefeiert.

2) Jesaja 60,1

3) im Original Beginn der Seite 244

4) im Original Beginn der Seite 245

an einen anderen, etwas größeren Fluß als der vorige war, kamen, der die Grenze zwischen Uru und Lambongo¹⁾ bildet. Gleich am Anfang des Weges über dem Fluß drüben hatten die Soldaten des Mamkinga ein Zaubermittel hingelegt, das, wie ich nachher erfuhr, die sonderbare Wirkung haben sollte, sie in dem feindlichen Lande, das wir nun zu passiren hatten, unsichtbar zu machen. Lambongo mit seinem Mangi Kaschenge²⁾ ist nämlich vor einigen Jahren von Mamkinga geschlagen worden, weil er Gäste des Mamkinga, die auf ihrem Rückweg durch sein Land passirten, getödtet hatte. Die Leute des Kaschenge, so viel ihrer mit dem Leben davorkamen, zogen sich deshalb von den Niederungen auf die höher gelegenen Gegenden, die sie sonst nicht bewohnen, zurück, und getrauen sich noch nicht, in ihre früheren Wohnplätze zurückzukehren. Die Furcht vor dem mächtigen Mamkinga ist ganz hinreichend, sie auf ihren Bergen, auf die sie sich geflüchtet haben, zurückzuhalten. In der Unvernunft des Aberglaubens meinen aber die Krieger des Mamkinga, daß wenn sie nur zu Wenigen das Land von Kaschenge durchziehen³⁾, ihre Sicherheit erst durch Zaubermittel bewirkt werden müsse. Um sich nun der Wirkung dieser gewaltigen Zauberei theilhaftig zu machen, hatte jeder, wie er über dieselbe dahinschritt, einige Grashalme auf sie zu legen. Auch ich sollte es thun, aber da ich erst die Bedeutung dieser Handlung mir erklären lassen wollte, und mein Führer sich jetzt keine Zeit dazu nehmen mochte, so hieß er mich klüglich unverrichteter Sache nur zugehen. Es war ein dicker Wald von Pisang-Bäumen, durch den uns der Weg einige Stunden lang führte. Die Hütten der früheren Bewohner waren überall zerstört, und eine Menge reifer Bananen lagen im Wege verfaulend. Die ganze Reisegesellschaft eignete sich derselben so viele an, als sie dazu Lust hatten. Solang uns der Weg durch Lambongo führte, getrauten sie sich nicht mehr, laut zu reden. Nachdem wir wieder mehrere Flüsse passirt hatten, deren Namen ich nicht erfragen konnte, weil man damit, um keinen Verdacht zu erregen, sehr behutsam seyn muß, führte uns der Weg vollends ganz auf die Ebene hinab und durch gänzlich unangebautes Land, das mit einem niedrigen, aber undurchdringlichen Gebüsch bedeckt war. Hier fand ich wirklich einige Himbeer- und Brombeersträucher mit reifen Früchten, die ich pflückte und aß. Die Eingeborenen⁴⁾ schienen die Frucht nicht zu kennen, da mich Kilevo fragte, ob ich das esse. Nachdem wir wieder 1 bis 2 Stunden gegangen waren,

Anmerkungen:

1) "Lombongo" heißt heutzutage "Lyamungo" und liegt zwischen den Gebieten von Kibosho (östlich) und Machame (westlich).

2) Häuptling "Kashenge" ist nach Rebmann S. 59, Nr. 11 ein sehr alter Mann.

3) im Original Beginn der Seite 246

4) im Original Beginn der Seite 247

und wiederum mehrere Flüsse, alle von derselben Größe, passirt hatten, traten wir in das Herzogthum Kindi¹⁾, das M`dschan zu seinem Mangi hat, ein. Hier entleerte sich das Gewitter, das sich seit einigen Stunden über unsren Häuptern vom Kilimandscharo her gesammelt hatte. Meine Leute flüchteten sich theilweise in die Hütten der Eingeborenen, mir selbst aber war mein Schirm hinreichend. Nachdem wir wieder von da an 2 kleinere Flüsse passirt hatten, (es waren jetzt nicht weniger als 8 Flüsse, über die uns ein Weg von nur 4-5 Std. geführt hatte), traten wir in das Geburtsland des Masaki, Kombo²⁾, ein, dessen Pisangbäume den Elephanten zum Spiel und Futter überlassen sind. Das Ländchen Kombo wurde von Rungua³⁾ (Vater des Mamkinga), Dschegno (dem Vater des Masaki) als Zufluchtsstätte angewiesen, als derselbe vom Mangi von Marango³⁾ besiegt und vertrieben worden war. Später setzte er ihn wieder in sein eigenes Land, Kilema, ein, welches Land sich jetzt unter Masaki in einem besseren und gedeihlicheren Zustand befindet, als alle übrigen Fürstenthümer Jaggas, (Madschame ausgenommen).

Von Kombo an zog sich der Weg noch eine kleine⁴⁾ Stunde lang auf schöner Ebene dahin, die von Mamkinga nur als Weideland benützt wird, bis wir nachmittags 4 Uhr an dem schönen Fluß Weriweri⁵⁾ ankamen, der größer ist und ein schöneres Thal hat als alle übrigen, über die ich unterdessen gekommen war. Der Fluß war 12 bis 15 Schritte breit und 1 bis 2 Fuß tief. Hier mußten wir warten bis in die Nacht hinein, ehe wir in das Madschame-Land, das mit diesem Fluß seinen Anfang nimmt, zugelassen wurden. Beim Mondschein mußte erst wieder das Kischogno gemacht werden, ehe Kilevo uns zu seiner Hütte unter Pisang-Bäumen führte, die uns zum einstweiligen Aufenthalt angewiesen wurde. Wie schön glänzte beim hellen Mondschein das himmelhohe Schneehaupt des Kilimandscharo in das Weriweri-Thal herab! machte es aber so kalt, daß ich mich bald in meinem Teppich zu hüllen genöthigt war, während meine Leute ein Feuer anzündeten, um sich zu wärmen.

Januar, 7. Sonntag.

Ich hatte einen sehr ruhigen und stillen Sonntag, da der König bei Todesstrafe seinen Unterthanen verbot, zu mir zu kommen. Dieses Verbot hatte die Absicht, zu verhüten, daß niemand etwas von mir bettelte und dadurch dem Monarchen das Geschenk, das ich für ihn brachte, verringerte.

Anmerkungen:

1) Kindi gehört jetzt zu Madschame

2) "Kombo" liegt oberhalb Lyamungo und gehört jetzt zu Machame

3) Vater Mamkingas hieß Rengua, Vater Masakis wurde Rongoma genannt.

4) "Marango" heißt heutzutage "Marangu"

5) im Original Beginn der Seite 248

6) "Weriweri" der Grenzfluß zwischen Lyamungo und Machame, heißt heute "Weruweru"

Am Morgen¹⁾ kam Muigni Wasiri²⁾, ein Suaheli vom Pangani, der schon seit 6 Jahren in Jagga wohnt und Mamkingas Arzt, Zauberer und vertrauter Freund ist, und sagte mir, daß er vom König gesandt sei, um das Geschenk, das ich für ihn habe, zu theilen. Einen Theil werde er nehmen, wenn er zuerst mit seinen Großen komme, den andern Theil, wenn er hernach allein komme. So sehr suchen diese sonst so despotischen, afrikanischen Könige das, was sie von einem Fremden bekommen, vor ihren eigenen Leuten, die ihnen am nächsten stehen, zu verbergen. Der König habe gehört, daß meine Güter durch meinen langen Aufenthalt bei Masaki fast alle drauf gegangen und nur noch etwas Weniges für ihn selbst übriggeblieben sei; dieß mache aber nichts, da er nicht meine Güter, sondern mich selbst wolle. Dieß war den Worten gemäß, die ich Kilevo in Kilema sagte. Der Mangi werde heute noch kommen, um mich zu begrüßen und sein Geschenk von mir zu empfangen.

Dieser Suaheli, so freundlich er jetzt gegen mich zu seyn scheint, würde einem hier wohnenden Missionar das größte Hinderniß im Wege seyn, da der Missionar oft genöthigt wäre, die Finsterniß seiner Zauberei durch das Licht der Wahrheit zu bestrafen. Er würde die Freundschaft des Missionars so lange suchen, als er äußeren Gewinn von demselben zu hoffen hätte. Es sind in diesen Ländern hauptsächlich 2 Dinge, die die Eingeborenen gegen die Europäer freundlich gesinnt machen³⁾, und sie unser Kommen zu ihnen und unsre Niederlassung unter ihnen wünschen lassen:

- 1) die Begierde nach Kleidern und Schmucksachen und allerlei anderen europäischen Waren.
- 2) die Begierde nach tüchtiger Arznei und Zaubermitteln, was in der Vorstellung dieser Leute in Eins zusammenfällt, weßwegen es immer schwierig ist, ihnen befriedigende Auskunft über diesen Gegenstand zu geben.

Das Heidenthum und der Muhamedanismus sind beide leiblich und geistig so arm, die Christenheit aber so reich, daß schon dieser Umstand hinreichend ist, um den Sieg der letzteren und den Untergang beider ersteren auch für den als eine gewiß stutzufindende Katastrophe in der nächsten Zukunft der Geschichte schon jetzt erkennen zu lassen, der dieselben nicht in der Heilsschrift lesen und erkennen wollte. Es ist die Aufgabe der Missionsleute, ihre Arbeit in diesen Ländern so einzurichten, daß jene beiden Begierden auf eine geordnete und geheiligte Weise so befriedigt werden, daß es auch ein

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 249

2) "Muigni Wasiri", in Kis. "Mwinyi Waziri"- "Herr Minister", hieß nach mündlicher Überlieferung (seines Enkelsohnes Ndeshisso Mwanga) Nassir Mchomba, und war ein Mdigo aus Pangani. Er kam mit einer Araberkarawane bis Moshi und zog dann weiter bis nach Maschame und ließ sich im Ortsteil Kisiki nieder. Er wurde der Hauptzauberer (in Kimachame bedeutet "Mwanga" "Zauberer", "Heiler") des Häuptlings Mamkinga. Sein Sohn Mambuko wurde als einer der ersten Machameleute noch Ende des letzten Jahrhunderts getauft..

3) im Original Beginn der Seite 250.

Mittel werde, sie aus ihrem Tod zum Leben, aus ihrer Finsterniß zum Licht und in den ganzen seligen Zustand derer geführt werden, die in dem Evangelium Jesu Christi allein das Heil der ganzen Welt erkennen. Wie das Christenthum dem Semiten seine Begierde nach Zeichen, dem Japhetiten seine Begierde nach Weisheit und Wissenschaft befriedigte, so muß dasselbe auch dem Hamiten¹⁾ seine Begierde nach Kleidungsstücken und einer Arznei für seinen kranken Leib befriedigen, und zwar ohne daß das Christenthum direkt darauf ausgeht, dieses, und nur dieses zu thun, sondern als Zugabe zu der einzig großen Gabe der Seelen Seligkeit, welche Zugabe der abgefallene Mensch wiederhaben will vor der großen, eigentlichen Gabe, durch welche die Zugabe erst ihren wahren Werth bekommt. Wir, die wir das Evangelium Gottes in aller Welt ausbreiten wollen, müssen deßwegen noch mehr als es bisher geschehen ist, unser Hab und Gut daranrücken und Arbeiter von aller Art und jedem Zweig des thätigen Lebens in die Heidenwelt stellen.

Am Abend kam Muigni Wasiri wieder und sagte mir, der Mangi habe sich heute betrunken, weßwegen er nicht zu mir gekommen sei. Dieß zeigte die furchtbare Gewalt des Alltagslebens dieser Heiden an. Er wußte, daß ein weißer Mann aus fernem Lande bei ihm angelangt sei, ja, er hatte selbst Boten abgesandt, um denselben zu ihm zu bringen, und doch lag ihm nichts daran, denselben einige Tage bälde oder später zu sehen. Mawari war auch heute, wie immer zuvor, der Hauptgegenstand, der ihn beschäftigte. Die Trinksucht der Jaggas wird, wie auch bei den Wanika, eine Hauptschwierigkeit im Wege der Missionsarbeit in diesem Lande seyn. Ja, schon bei einer bloßen Reiseangelegenheit ist es höchst schmerzlich, ja, oft empörend, sich wegen der Betrunkenheit²⁾ des Landesfürsten Tage und Wochen lang in die elenden Hütten dieser Leute, die schlechter sind, als unsere Gefängnisse, eingesperrt zu wissen.

Muigni Wasiri wollte mich belehren, wie ich mich hinsichtlich von Zaubermitteln vor dem König verantworten sollte, weil er fürchtete, die Hoffnung seines Genußes könnte durch mich ausgehen. Ich sagte ihm aber, daß ich kein anderes Wort reden könnte, als das in meinem Buche, dem Buche Gottes geschrieben stehe. Er selbst kann weder lesen noch schreiben, und weiß von seiner eigenen Religion nur wenig. Es ist furchtbar, welche Lügen die

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 251

2) im Original Beginn der Seite 252

muhamedanischen Suahelis über die Europäer in allen diesen Ländern verbreiten. Sie schreiben denselben alle möglichen und die lächerlichsten und abgeschmacktesten Zauberkünste zu, wie daß wir den Menschen in jeden beliebigen Gegenstand durch Zauberei zu verwandeln wissen. Ich sagte ihm: Sage dem König, daß es keinen einzigen Europäer gibt, der so etwas kann. Auch schwatzen sie viel davon, wie wir gewaltige Arzneimittel für Kindererzeugung¹⁾ hätten.

Januar, 8. Montag.

Auch heute hatte der Mangi wieder Trinkgelage für all sein Volk. Er erinnerte sich aber doch auch seines Gastes, den er grüßen ließ und ihm eine Kuh schickte, zur Speise für sich und seine Leute. Mit dieser Kuh hat der König zum voraus mehr als die Hälfte von dem, was ich ihm geben kann, bezahlt. Unser Geschenk für diese Könige sollte allerdings etwas größer seyn, als wir sie bisher aus Sparsamkeit machten.

Am Abend wollte Muigni Wasiri wieder allerlei Arzneimittel von mir, besonders gegen den Teufel. Ich sagte ihm aber, das wahre Arzneimittel gegen den Teufel sei das, daß man die Sünde lasse, Gott und den Nebenmenschen liebe. Hierauf belehrte ich ihn über die Arzneimittel überhaupt, daß Gott nicht gegen jede Krankheit ein Heilmittel geschaffen habe, sondern wenn die Krankheit zum Tode sei, so helfe alles nichts, und die geschicktesten Ärzte bei uns müßten auch sterben wie alle anderen Menschen. Zudem seien derer, die sich mit der Arzneikunde beschäftigten nur wenige²⁾, mein und meines Bruders Geschäft sei das Wort Gottes zu lehren, worauf ich ihm einige Belehrung über die Mission überhaupt gab, und ihm besonders sagte, daß hier in diesen Ländern unsre Sache eine völlig neue sei, während im S. und W. dieses Erdtheils die Europäer schon seit vielen Jahren die Heiden im Worte Gottes und anderen nützlichen Dingen unterrichten. Diese Nachrichten setzten seine irrigen Vorstellungen von den Europäern etwas zurecht, und er versicherte mich, daß auch Mamkinga solche Leute, wie wir seien, in seinem Lande wünschen werde.

Januar, 9. Dienstag.

Es ist die Weise des furchtbar despotischen afrikanischen Monarchen, irgendeinen Fremden, der in sein Land kommt, viele

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 253

2) im Original Beginn der Seite 254

Tage auf sich warten zu lassen, ehe er ihm eine Audienz gestatte, und ohne daß zuvor der König mit dem Fremden zusammengekommen ist, kann dieser sich weder rückwärts noch vorwärts bewegen, noch irgendein Geschäft anfangen, er ist in die enge Umgebung der Hütte, die ihm angewiesen wird, so viel als eingesperrt. Niemand hat Erlaubniß, sei es in Speise oder einem Handelsartikel des Landes, wie Elfenbein, ihm¹⁾ zum Verkauf anzubieten, noch überhaupt in Verkehr mit ihm zu treten. Die Speise schickt der König dem Fremden selbst in Pisang-Früchten und Fleisch, so daß weder seine Leute etwas von dem Fremden, noch dieser etwas von seinen Leuten verlangen darf. Es findet hier das gerade Gegentheil von Kilema statt. Während mir dort der Andrang der vielen Leute theils mit der Absicht des Handels, theils mit der des Bettelns zur Last wurde, bin ich hier fast gänzlich von allem Verkehr mit den Leuten abgeschlossen. Ich fühle, daß ich in der Gewalt eines afrikanischen Despoten bin, und die Erfahrung, die ich hier mache, ist für die Wahl der ersten Missionsstation in Jagga von höchster Wichtigkeit, das Verhältniß, das hier zwischen König und Unterthan stattfindet, ist für die Mission höchst ungünstig. Der kleinste Umstand, der das Mißfallen oder den Zorn des Königs verdient oder unverdient auf sich zöge, könnte hier die Aufhebung der Mission selbst zur Folge haben. So ist es nicht in Kilema. Das Verhältniß zwischen dem Herzog und seinen Unterthanen ist ein viel laxeres und freieres als hier. Niemand ist in der absoluten Gewalt des Mangi, ja, seine Krieger können ihm sogar ihren Gehorsam in der Vollziehung eines Befehls verweigern, wie es bei meiner Weiterreise von Kilema nach Madame wirklich geschah, indem mehrere Krieger, die Masaki theils als Boten voraus, theils mit mir gehen hieß, dieß verweigerten, weil sie keine Belohnung dafür zu hoffen hatten. Kilema²⁾ empfiehlt sich aber nicht nur in politischer, sondern auch in geographischer Hinsicht als den ersten Platz, den wir für unsere Arbeit in Jagga zu wählen haben. Einmal ist es näher und zugänglicher von der Küste her als Madschame, zudem der Weg außerhalb von Jagga durch die von den räuberischen Massai gefährdete und deßwegen wenig betretene Wüste, oder innerhalb von Jagga über eine Menge furchtbar steiler Berge und Thäler führt, die noch überdieß in der Regenzeit der angeschwollenen Flüsse wegen, über die nirgends eine Brücke führt, gar nicht passirt werden können.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 255

2) im Original Beginn der Seite 256

auch in klimatischer Hinsicht wäre Kilema vorzuziehen, weil hier der Missionar je nach Wunsch und Bedürfnis eine Wohnung in den heißen Niederungen, und eine in den höher gelegenen, kälteren Regionen, die dort ebenfalls bewohnt sind, errichten kann. Hier in Madschame aber ist nur das niedere, heiße Land bewohnt, weil die Berge hier nicht so allmählich wie in Kilema, sondern sehr plötzlich aufsteigen, und dadurch ihren Anbau und Bewohnung theils erschweren, theils unmöglich machen. Alle übrigen Landschaften aber, wie sie von verschiedenen Mangis, die außer denen von Rombo alle unter Mamkinga stehen, sind gegenwärtig in politischer Hinsicht zu unruhig und unsicher, als daß sie sich für den Anfang einer Missionsstation empfehlen würden. Kilema ist geschichtlich zwar auch von Mamkinga abhängig, aber es schwingt sich¹⁾ theils durch seine größere Entfernung von Madschame, theils durch seinen Handel mit den Suahelis immer mehr zu einer selbständigen Herrschaft empor, und in der That ist schon jetzt nächst Mamkinga, Masaki (oder Madotto, wie er auch heißt, seitdem er Mangi ist), der geachtetste und geliebteste Fürst in ganz Jagga, so daß sich viele Leute, die aus andern Herzogthümern durch die beständigen Kriegenunruhen verjagt werden, zu ihm flüchten und sich bei ihm niederlassen. Nur diesen zweien wird von den Jaggas selbst Gastfreundschaft zugeschrieben, während alle übrigen Mangis gegen Fremde unfreundlich seien. Rombo hat gegenwärtig Krieg zwischen den drei verschiedenen Mangis, die es beherrschen, und ist samt Useri von den Suahelis der Unfreundlichkeit gegen Fremde beschuldigt. Es fragt sich aber, wie sie sich gegen Europäer verhalten würden. Aber der Umstand, daß mehrere Mangis in ein und derselben Landschaft herrschen, ruft allerdings beständige Unruhen hervor, und wenn der Fremde einem Mangi ein Geschenk gibt, so verwandelt sich die unbefriedigte Habsucht der übrigen in demselben Augenblick in Feindschaft.

Muigni Wasiri, (der sich freilich zuletzt als ein abgefeimter Lügner auswies, so daß ich am Schluß meiner dritten und letzten Reise nach Jagga alle seine Worte in Zweifel ziehen mußte), richtete die Worte, die ich ihm in Beziehung auf den Zweck meiner Reise gesagt hatte, scheinbar getreulich aus, und so angenehm war dem König die Sache, daß²⁾ er sich der Ausführung sogleich dadurch versichern wollte, daß als Unterpfand für meine Rückkunft einer meiner Leute bei ihm zurückbleiben sollte, dem er sogleich ein

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 257

2) im Original Beginn der Seite 258

Weib, eine Hütte, Kühe und alles, was er brauche, zu geben versprach. Wenn ich aber niemand bei ihm zurücklassen könne, so soll ich Muma mit ihm essen. Auf beides konnte und wollte ich aber nicht eingehen, und ließ darum dem König sagen, daß er weder Unterpfand noch Eid von mir brauche, da die Leute, die bei mir seien, mich seit 2 1/2 Jahren kennen, und wissen, daß ich keine Lügen rede. Er solle mich nur bald zurückkehren lassen, so werde ich die Sache an meine Freunde in meiner Heimath schreiben, die ihm sobald als möglich für die gewünschten Leute sorgen würden. Dieß ist freilich nicht ein Verlangen nach Missionarien als solchen, denn diese kennt Mamkinga ebenso wenig als die Bibel. Es ist zunächst nur der gute Eindruck, den meine Person und meine Worte auf ihn machten, und ein diesen Heiden selbst unbewußtes Verlangen nach einem neuen Zustand der Dinge, nach europäischen Sachen und Künsten, das sie die Ankunft und Niederlassung von Europäern unter ihnen wünschen läßt. Aber so unklar und selbstisch interessiert auch dieses Verlangen seyn mag, ist es nicht doch auch, obwohl vielleicht im niedersten Grade, eine macedonische¹⁾ Stimme, die die Christenheit bittet: Kommt herüber und helfet uns? Wer will dem nackten Bruder Ham²⁾ das allein seligmachende Evangelium noch länger versagen, weil dieser zunächst nicht um dieses, sondern nur um ein Kleidungsstück bittet? Ich glaube gewiß, daß kein Christ dieß thun wird, der die Erziehungsweise Gottes mit den Menschen, namentlich mit Seinem Volke Israel auch nur dem Anfang nach zu verstehen gelernt hat. Wie der Errichtung Seines Zieles gewiß, hat Gott nicht das Volk Israel nach und nach von der Liebe zur Gabe zur Liebe gegen den Geber hinzuleiten gewußt! So daß im letzten Kapitel des A.T's. ebensowohl die furchtbare Entschuldigung derer, die sich Seine Güte nicht zur Buße leiten ließen, zu lesen ist als die herrliche Aufmunterung, die sich die machten, an denen Gott Seine Liebesabsichten erreichte. Diese selbe große und herrliche Aufgabe hat Gott jetzt den Christen an ihren schwarzen und nackten Brüdern in Afrika zu lösen übergeben. Laßt uns darum aufseyn zum Gutesthun und nicht müde werden, wenn wir auch Sklavendienste für Afrika zu verrichten hätten, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören, und unser hochgelobter, zur Rechten Gottes erhöhter Heiland hat uns auch zu dienen verheißen und hat uns längst gedient bis zum Tod am Kreuz.

Anmerkungen:

- 1) ein Mazedonier, der nach Apg. 16: 9-10 dem Apostel Paulus während seiner zweiten Missionsreise im Traum erschien und ihn von Kleinasien nach Europa rief.
- 2) im Original Beginn der Seite 259.

Januar, 10. Mittwoch

Heute wurde ich wieder aufs stärkste von des Königs Freundschaft und Liebe zu mir versichert, und seine Zusammenkunft mit mir wurde mir auf morgen als ganz bestimmt versprochen. Er werde kommen mit einer Ziege, um mir das Kischogno¹⁾ selbst zu machen. Ich²⁾ hatte heute wieder viel mit meinen eigenen Leuten zu sprechen, um sie zufriedenzustellen, da sie mit aller Gewalt zur Rückkehr in ihre Heimath aufbrechen wollten. Ich mußte daher, um sie zu besänftigen, noch etwas zu ihrem Lohn hinzuthun.

Januar, 11. Donnerstag.

Da ich mich heute wieder in Beziehung auf meine Zusammenkunft mit dem König betrogen fand, und schon lange wahrgenommen hatte, daß diese Leute wie keine Idee, so auch kein Wort in ihrer Sprache für "glauben" haben, und es also für sie ganz gleichgültig war, ob ich ihnen sagte, ich wünsche zurückzukehren, oder ich wünsche dazubleiben, so brach ich in der Ungeduld meines Gefängnisses auf, indem ich einem meiner Leute sagte, ich gehe, könne ihm aber nicht sagen wohin - er solle zu Muigni Wasiri gehen und ihm sagen, der Msungu sei gegangen. Mein Knecht wollte mir folgen, ich befahl ihm aber, zurückzubleiben, weil ich allein seyn und keinem meiner Leute Ursache geben wollte, von mir zu sagen, ich hätte ihn in Lebensgefahr gebracht. Ich wollte über den Fluß gehen, wurde aber in meinem Lauf durch einen tiefen Graben aufgehalten, weßwegen ich in dem Gebüsch, das beide Seiten des Weriweri-Thales³⁾ bedeckt, mich verbarg. Meine Leute giengen, mich wieder einzuholen, konnten mich aber nicht finden, indem wohl ich sie, aber sie mich nicht sehen konnten⁴⁾, und so kam die Nachricht zum König, der Msungu sei entflohen und verirrt. Hiermit war meine Absicht erreicht. Ich wollte dem König zu wissen thun, daß ich müde sei, hier zu sitzen.

Januar, 12. Freitag.

Nachmittags 4 Uhr kam endlich der Mangi mit einem großen Gefolge. Ehe ich aber in seine Gegenwart gerufen wurde, wurde zuerst eine Ziege stranguliert und deren Blut und Excremente mit gewissen Kräutern vermischt, um den Fremdling damit zu besprengen. Als der Zauberer mit der Zubereitung seiner Arznei beinahe zu Ende war, entladete sich das Gewitter, das sich seit einigen Stunden um den Schneeberg her gebildet hatte, in einem Strom von Regen, den aber

Anmerkungen:

1) "Kischogno" siehe Anm. zu S. 41, Z. 21

2) im Original Beginn der Seite 260

3) "Weriweri" ist "Weruwerufluß" zwischen Lyamungu und Machame.

4) im Original Beginn der Seite 261

der dumme Aberglaube der umherstehenden Menge der Macht und Geschicklichkeit des Zauberers zuschrieb und ihm beifallend zurief: Hei Muanga wa Mangi! Hei Muanga wa Mangi! Es lebe der Zauberer des Königs! Zauberer und Arzt ist freilich in diesen Ländern eins und dasselbe. Was den Regen betrifft, so ist derselbe an diesem Schneeberg für aufmerksame Beobachter, wie die Zauberer immer sind, sehr leicht für einige Zeit vorauszubestimmen. Der König machte mir dann eigenhändig und ich ihm das Kischogno. Er ist ein großer, starker Mann, ein kleiner Riese, das Ebenbild, wie es heißt, seines Vaters Rungua¹⁾, der sich, wie es wohl von Anfang der Welt gewesen ist, durch seine²⁾ persönlichen, hauptsächlich körperlichen Vorzüge zu dem mächtigen Mangi, der er war, aufgeschwungen zu haben schien. Als die vishogno (Plural von Kishogno) gemacht waren, zog ich mich in meine Hütte zurück, wohin mir der König samt seinen Großen folgte, um zu hören, was ich ihm zu sagen habe. Ich erzählte ihm zuerst das Geschäft, das wir in Rabbai haben, indem ich meine Bibel ergriff und ihm sagte, daß in diesem Buche Gottes Wort geschrieben stehe, das wir alle Völker lehren wollen. Ich sei nun gekommen, um zunächst Freundschaft mit ihm zu machen und ihn zu fragen, ob auch er Leute wie wir seien in seinem Lande haben wollte. Wenn dieß der Fall sei, so werde ich denen, die uns hieher gesendet hätten, die Sache melden, und es werden Leute wie wir kommen, nur könne ich keine Zeit bestimmen, da mein Land sehr weit entfernt sei.

Der König war sehr erfreut und sagte: Wie kann ich diesem Mann verweigern, in mein Land zu kommen?! Ich gab ihm hierauf außer dem wenigen Tuch, das ich noch für ihn hatte, eine schöne Bouteille³⁾, samt einer Art beads, die er noch nie gesehen hatte. Beide Gegenstände freuten ihn sehr. Die Bouteille wurde mit derselben Arznei bespritzt, mit der ich und mein Führer bespritzt worden waren. Es war gut, daß der Regen den Zauberer an seinem Geschäft verhinderte, sonst hätte er mich, wie meine Leute sagten, ganz damit beschmiert.

Die schmeichlerische Unterthänigkeit, die dem König⁴⁾ wiederfährt, ist groß. Wo er in seiner Rede etwas absetzt, treten seine Leute ein mit der beständigen Wiederholung von: hei Mangi - ukay na vinia, Mangi⁵⁾ (O König, mögest du mit Gesundheit - oder Kraft - seyn, O König!). Mamkinga ist ein großer, afrikanischer König, doch steht er dem Kimeri⁶⁾ in Volksverfassung und übrigen

Anmerkungen:

1) "Rungua" ist der Vater von Mamkinga "Rengua"

2) im Original Beginn der Seite 262

3)"Bouteille" ist eine Flasche

4) im Original Beginn der Seite 263

5) "Hai Mangi ukay na vinia, mangi", "hai" ist frohlockender Zuruf "O Häuptling!", "vinia" ist "finya", bedeutet in Kimachame Stärke, Kraft, Gesundheit. Die Übersetzung des Satzes lautet dann:
"O Häuptling, mögest du gesund bleiben!"

6) "Kimeri" ist der Usambara Sultan "Kimweri", S. Anm. zu S. 41, Z. 21

Einrichtungen weit nach, indem man auch von geordnetem Tribut in Jagga nichts weiß, was doch in Usambara der Fall (ist). Die Despotie in Jagga scheint mir unmittelbarer zu seyn, als die in Usambara.

Januar, 13. Samstag.

Am Vormittag kam der König wieder mit einem Schaaf und versprach mir zur baldigen Rückkehr zu verhelfen.

Ich erfuhr heute, daß der Zauberer von Gishira dem König von Kikoyo (verschieden von Kikuyu - oder eins mit demselben?) hier sei. Es sei von hier 5 Tagereisen dorthin, und die Kikoyos kommen hierher, da Gishira und Mamkinga in Freundschaft miteinander sind. Hätte ich noch mehr Güter bei mir, so könnte ich vielleicht noch nach Kikuyu gehen. Man sagte mir, daß Mamkinga kein Bettler sei und den Fremdling seinen Weg ziehen lasse, nachdem er ihm seine Gebühr gegeben. Aber dieser Aussage ist nicht viel zu trauen. Die Wahrheit wird erst kund werden, wenn die Reise nach Uniamesi oder Kikuyu über hier versucht würde. Die Hauptfeinde sind die Masai, die mehrere Tagereisen von Madshame nach Westen¹⁺²⁾ hin ihr Nomadenleben führen, und in einiger Entfernung von Madshame Mamkinga nicht mehr fürchten. Von hier nach Ugogo sollen es nur 7 Tage seyn, und von hier nach dem großen See Ro 6 oder 7 Tage. Dieser See lasse, wenn er in der heißen Jahreszeit vertrockne, viel Salz zurück. Er sei ungefähr eine Tagereise lang und soll in der Regenzeit so groß seyn, daß der Wind große Wellen verursache.

Ich erfuhr auch die Namen der westlich und südwestlich gelegenen Länder von Muigni Wasiri. Die westliche Grenze von Madshame ist der hohe Berg Schira (Shira, im Kikuafi Donio Nerok), der zuweilen von seinem Nachbarn, dem Kilimandscharo (Kikuafi Donio Nebor) ein wenig Schnee empfängt. Dann kommen Uro, wo ein Mangi namens Luagati herrsche. Westlich von Uro sei das Mangithum Meru³⁾ der Fürst davon heiße Muigni Malaki). Das Madschame-Land soll sich 3 Tage nach N.W. erstrecken, es sind aber wahrscheinlich nur 15 bis 20 Stunden. 3 oder 4 Tage westlich von hier soll ein Land seyn, das Dshodsho heiße, auf dem Weg nach dem großen See Ro, wohin es von Dshodsho an nur noch 3 Tage seyn soll. In der Nähe dieses Sees sei das Land Urangi. Von N. nach Süden ist Madshame nur wenige Stunden breit, und in dieser Richtung sind die Masai sehr nahe und erstrecken sich bis zum Donio Nesam (eine Tagereise⁴⁾ von hier),

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 264

2) Die geographischen Angaben auf dieser Seite müßten noch an Hand alter Karten überprüft werden.

Viele dieser Bezeichnungen sind in der Karte von Krapf und Rebmann eingezeichnet.

3) Sitz des Merustammes (selbst nennt sich der Stamm die Varo), am Süd- und Ostabhang des Meruberges.

4) im Original Beginn der Seite 265

von wo an in südwestlicher Richtung eine Wüste von 7 Tagereisen sich ausbreite, die in das Land Uniamesi führe, wo ein noch mächtigerer König als Mamkinga, namens Sifuri herrsche. Von da an sei es noch 3 Tagereisen nach Ugogo, welches nahe bei Uniamesi ist, der Weg über Ugogo ist aber ein großer Umweg, da Uniamesi westlich und nordwestlich von hier liegt.

Alle diese Nachrichten sind aber einstweilen theils als halbe, theils als ganze Lügen zu betrachten, bis der Europäer selber alles gesehen hat. Die Wandurobe werden von den Jaggas Wassu²⁾ genannt, die Wagono Wawenu. Am nördlichen Fuß des Kilimandscharo ist ein großer See, Luaya³⁾, der dadurch entstanden zu seyn scheint, daß die Schneegewässer in jener Richtung keinen unmittelbaren Abfluß finden.

Januar, 14. Sonntag.

God be merciful to us and bless us and cause his face to shine upon us. That thy may be known upon earth thy saving health among all nations.

Es wurde mir heute gesagt, daß die Wakuafi in der Nähe des Sees Luaya die Masai geschlagen und dadurch den Weg nach Uniamesi in dieser Richtung geöffnet haben, indem die Masai von jener Gegend vertrieben worden seien, die Wakuafi aber sich in ihr eigenes Gebiet Maravie zurückgezogen hätten. Auch die Wakuafi von Ugogo sollen anfangen, ihre früheren Waideplätze⁴⁾ an den Ufern des Pangani wieder einzunehmen. Bana Cheri vermuthet, daß sie nach Verfluß eines Jahres auch die große Ebene, die sich zwischen Teita, Jaggas, Ugono und Usambara ausbreitet, wieder überschwärmen werden, wodurch dann das Reisen natürlich wieder sehr erschwert würde. Doch ist allen solchen Aussagen sehr wenig zu trauen.

Ich hatte heute wieder recht Gelegenheit, Zeuge von muhamedanischem und heidnischem Aberglauben zu seyn. Ich sah nämlich ein niedlich ausgearbeitetes Brettchen mit Rändern und einer Handhabe versehen an der Hütte von Muigni Wasiri lehnen und fragte meine Leute, was das für ein Brettchen sei. Sie sagten: Mbaowaku pigia ramuli⁵⁾, ein Brett, um ramuli (eine gewisse Zauberkunst) zu schlagen oder zu machen, besonders um verborgene und zukünftige Dinge zu erfahren, z.B., ob ein Verwandter in der Ferne krank oder gesund sei, ob ein kranker wieder aufkommen oder sterben werde, ob die Reise, die man beabsichtige,

Anmerkungen:

1) "Uniamesi" ist das Land der Wanyamwezi im zentralen Tafelland um Tabora

2) Die "Wassu" sind nicht die Wandorobo (statt "Wandurobe"), sondern die Wapare. Südlich von den Wapare ist das Gebiet des kleinen Stammes der Wagweno.

3) "Luaya" müßte der im Norden des Kilimanjaro liegende Amboselisee sein.

4) im Original Beginn der Seite 266

5) "Mbaowaku pigia ramuli", in Kis. "mbaowaku pigia ramli" ist ein Brett für ein von der Küste stammendes Sandorakel.

glücklich oder unglücklich ausfallen werde. Ich hielt meinen Leuten das Sündliche dieses Treibens vor, indem ich ihnen sagte, daß Gott den Menschen geschaffen habe, ohne die Eigenschaft verborgene oder zukünftige Dinge wissen zu können, welche Eigenschaft nur Gott zukomme, und wenn der Mensch sie begehre, er einen Raub an Gottes Ehre begehe. Während ich über die Sache sprach, kam der Eigenthümer jenes Zauberbrettes, Muigni Wasiri, des Königs Zauberer (außer dem er aber noch 100 von seinen eigenen Leuten haben soll), auch herbei und wurde so veranlaßt, über das Wesen der Zauberei selbst mich zu erklären, was ich in folgenden Worten that¹⁾: Ein großer Theil der Zauberei ist absichtliche und bewußte Lüge und Betrug des Zauberers, aber dieß ist nicht alles - der Zauberer setzt sich in Verbindung mit den bösen Geistern und dem Teufel selbst, und bringt mit deren Hilfe allerdings mancherlei sonderbare und wunderliche Wirkungen hervor. Auch gebe es Leute, die vor andern eine gewisse Kraft besitzen, zukünftige und verborgene Dinge voraus zu wissen, bei uns betrachte man aber solche Leute als krank. Jeder Zauberer kenne wiederum mehr oder weniger die Zeichen und Kräfte der Natur. Hiezu erzählte ich ihnen die Wunder, die Moses²⁾ in der Kraft Gottes, die egyptischen Zauberer aber durch die lügenhaften Kräfte des Satans zugleich vor Pharao verrichteten. Meine Leute und Muigni Wasiri selbst gaben dieser Erklärung vollen Beifall und erkannten an, daß die Zauberei selbst Sünde sei (ni dambi)³⁾. Mein Führer sagte mir, er habe früher das Zauberbrett häufig benützt, seit er aber mit mir reise, habe er davon abgelassen. Doch gestand er mir, daß er dieses Mittels vor der Reise meines Bruders nach Usambara und kürzlich in Kilema bei Absendung jener Boten sich bedient habe. Hierauf kam das Gespräch auf den nahen, allerdings etwas geheimnißvoll dastehenden Berg Kilimandscharo, auf dem Muigni Wasiri und mein Führer das Daseyn böser Geister steif und fest behauptete. Was ich ihnen von den Wirkungen der Kälte sagte, glaubten sie, sagten aber⁴⁾, es gebe doch Erscheinungen auf dem Berge, die ihnen das Daseyn böser Geister unzweifelhaft machten. Muigni Wasiri gab hierauf Bericht von einer Gesandtschaft von 10 Jaggas, die er selber auf den Berg abgefertigt habe, und von denen nur 5 zurückgekommen seien. Es sei ein Haus auf dem Berg mit einer kupfernen Thüre, die eine Frauensperson mit sehr langen Haaren bewache, und wenn sie Leute sehe, sich zurückziehe. Auch eine ungeheuer große und weiße Kuh wollen

Anmerkungen:

- 1) im Original Beginn der Seite 267
- 2) vgl. 2. Mose Kapitel 7-11
- 3) "Kis. "dhambi" Sünde
- 4) im Original Beginn der Seite 268

die Abgesandten gesehen haben. Ja, was noch sonderbarer ist - eine mächtige Riesengestalt habe sich einmal sehen lassen, die einen Fuß auf den Donio Nerok, den andern auf den Donio Nebor¹⁾ gesetzt habe. Beide Berge sind aber 6-7 Std. voneinander entfernt. Dieß suchte ich durch eine Wolkenstellung zu erklären, denn auf beiden Bergen lagern sich fast beständig mächtige Wolkensäulen, aber meine abergläubischen Schüler wollten sich diese Erklärung nicht gefallen lassen. Auch Stühle wollen sie an der Außenmauer gesehen haben.

Zur Zeit des Königs Rungua²⁾ soll einer von denselben gesandten Leuten, nachdem er sich mit dem Blut eines gewissen Thieres (Pepel³⁾ genannt) bestrichen hatte, es gewagt haben, in das Haus einzugehen, indem er fand, daß die Wirkung der angewandten Arznei den bösen Geist (eben jene Frau an der Thüre)⁴⁾ weichen macht. (Oben hieß es, daß jene Frau, sobald sie jemand sehe, von selbst weiche). Er habe dann eine Goldstange (mtembo wa dahalu) darin gefunden, die er seinem König zurückgebracht habe, welcher sie dem damaligen Gouverneur von Mombas verehrt haben soll. So viel Falsches und Fabelhaftes auch in diesen Aussagen seyn mag, ein gewisser Grund der Wahrheit muß immerhin das Substrat derselben seyn.

Ich wäre gerne auf den Berg hinaufgestiegen, wozu ich, wie mir Muigni Wasiri sagte, die Erlaubniß des Königs sogleich bekommen hätte, (was aber sehr zu bezweifeln ist). Die günstigste Zeit für die Besteigung des Berges sollen die Monate Februar und März seyn, indem in diesen Monaten am wenigsten Regen zu befürchten sei.

Das Wahrscheinlichste ist, daß die Mauern, das Haus, die kupferne Thüre (wahrscheinlich eine hölzerne Thüre mit eisernen Spikern besetzt, wie die an der Festung von Mombas) die Ruinen einer zerstörten Vestung, oder wahrscheinlicher, Theile eines unvollendet gebliebenen Gebäudes der Portugiesen sind, da nicht daran zu denken ist, daß wenn dieselben zu irgendeiner Zeit wirklich dort gewesen sind, ihr Aufenthalt lange gewährt haben kann, denn sonst müßte die Tradition davon unter den ostafrikanischen Völkerschaften noch stärker, gewisser, und lebendiger seyn, als sie wirklich ist. Spuren indessen von den Portugiesen sind auch noch an den Ufern des Pangani zu treffen und auf dem kleinen⁵⁾, einzeln dastehenden Berge Ndshuira, der auf dem Weg vom Pangani nach Jagga, nicht weit von Usambara liegt, sollen auch Ruinen

Anmerkungen:

- 1) hier ist der "Donio Nerok", der östlich des Kibogipfels, von diesem durch einen Sattel getrennt liegende Mawezi gemeint, (5148 m hoch) in Kimasai "Oldonyo Norok", schwarzer Berg
- 2) Häuptling "Rengua"
- 3) "pepele" ist in Kimachame "mbelele", der Baumschliefer oder Hyrax, eine im Urwald lebende Kaninchenart.
- 4) im Original Beginn der Seite 269
- 5) im Original Beginn der Seite 270

eines zerstörten Gebäudes der Portugiesen zu sehen seyn. Die Frau mit den langen Haaren ist vielleicht ein Heiligenbild. Nur die gewisse Annahme, daß böse Geister den Berg bewachen, konnte die Muhamedaner abhalten, ihn nicht zu besteigen, und so auch die Dinge, die sich dort finden mögen, nicht zu bekommen.

Januar, 16. Dienstag.

Seit vorgestern wurde mir des Königs Besuch, um mich zu verabschieden, versprochen, aber nicht gehalten bis heute Abend. Das Herze fieng mir an wehe zu thun von Warten und Harren auf den Augenblick, wo ich die Rückkehr an die Küste nach 2 1/2 Monaten Abwesenheit wieder antreten durfte. Der Austritt aus diesen Ländern ist wie der Eintritt in dieselben mit vielen Ceremonien verbunden, die immer die persönliche Anwesenheit, oder wenigstens einen Stellvertreter des Königs erfordern. Hierbei sind es hauptsächlich die Zauberer, die eine große Rolle spielen. Hier in Madschame wurde zuerst der Zauberer gefragt, was der kommende Fremdling für ein Mann sei, und als er wirklich gekommen war, mußten erst wieder allerlei Arzneien aufgesucht und zubereitet werden, um denselben damit zu besprengen, und ihn so gleichsam für Land und Leute unschädlich zu machen. Von Eile in ihren Geschäften haben sie vollends keine Idee. Sie gehen in ihrem Alltagsschlendrian dahin¹⁾, wie sie ihn seit Jahrtausenden gewöhnt sind. Wenn der Fremdling seine Bitte auch noch so dringend vorstellt, und wenn dieselbe in einer Viertelstunde erfüllt werden könnte, so ist die kleinste Ursache hinreichend, den König von der Gewährung derselben abzuhalten, nicht aus böser Gesinnung gegen seinen Gast, sondern weil es ihm eben gerade nicht ganz geschickt ist. Die bloße Begierde nach dem Genuß ihres Mawari ist hinreichend, den Fremden sitzen zu lassen wo er ist, mag es denselben auch noch so sehr um Weiterbeförderung auf seinem Wege zu thun seyn. Ach wie ermüdend ist es, sich auf einer Reise, die man sobald als möglich abmachen möchte, an Einem Platze 10 und 20 mal auf morgen verwiesen zu werden, und sich so Tag für Tag ohne allen Zweck und Ziel in die elenden Hütten dieser Leute eingesperrt zu sehen! Mit Gewalt aufzubrechen, ehe der Despot des Landes sein Wort dazu gegeben, oder den Fremdling selbst verabschiedet hat, läßt sich aber nicht ausführen, ohne die Gefahr

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 271

ebenso mit Gewalt wieder zurückgeführt zu werden oder fürchten zu müssen, daß man den Herrscher des Landes so beleidigt habe, daß man es nicht wieder wagen dürfe, in sein Land zu kommen, ja, hier bei Mamkinga fürchten meine Leute sogar für ihr Leben¹⁾, wenn ich davon rede, zurückzukehren, ehe der König mich verabschiedet habe.

Doch zurück zum Besuch des Königs. Als ich ihn begrüßt und er sich gesetzt hatte, sagte ich ihm, ich sei sehr müde hier zu sitzen, und wünschte, zu meinem Bruder an die Küste zurückzukehren. Er erwiderte: Ja, morgen sollst du deinen Weg antreten. Ich war wieder geneigt, dieses "morgen" zu glauben, fand aber bald, daß er mich angelogen hatte, nur um mich für den Augenblick zufriedenzustellen. Ich stellte ihm hierauf unsre Angelegenheit in Beziehung auf eine Reise nach Uniamesi vor, indem ich ihm sagte, daß ehe ich oder einer meiner Freunde hier bei ihm wohnen werde, wünschen wir eine Reise nach Uniamesi zu machen und es liege mir an, ihn zu fragen, ob er es lieben werde, wenn wir den Weg durch sein Land nehmen, und er uns versprechen könne, seine Leute zu unserm Schutz zu geben, bis wir die angrenzenden Massai und Wakuafi passiert hätten, wenn nicht, so werden wir einen anderen Weg versuchen. Er war ohne weiteres dazu bereit und sagte, die Masai und Wakuafi seien seine Leute. Der König versprach, mich "morgen" zu verabschieden - jetzt schien er in einer anderen Angelegenheit gekommen zu seyn. Er war nämlich im Begriff, mit seinem Nachbarn Mdau²⁾ Krieg zu machen, weil dieser ihm "einige" Kühe gestohlen hette. Da sich nun diese Leute unter den Europäern die mächtigsten Zauberer vorstellen, so wünschte der König von mir zu erfahren, ob der Krieg glücklich ablaufen werde. Es kam aber nicht einmal zur Anfrage bei mir, da mein Führer ihm bestimmt versicherte, daß ich mich durchaus in keinerlei Weise mit Zauberei einlassen werde. So mußte denn sein eigener Zauberer Muigni Wasiri sein Zauberbrett und Asche holen, um des Königs Angelegenheit ins Reine oder eher ins Unreine, in die Lüge oder Zauberei zu bringen.

Januar, 17. Mittwoch.

Um Mittag vernahm und sah ich mit meinen eigenen Augen, wie Mamkinga mit großem Raub in Vieh zurückkehrte. Der sieggewohnte Stärkere siegte. Mdschau hatte großen Verlust, nicht sowohl an Leuten, sondern als an Vieh. dieß ist die Geschichte dieser

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 272

2) im Original Beginn der Seite 273. ("Mdau" muß "Mdschau" heißen).

afrikanischen Völker. Es handelt sich dabei nur um Kühe, Schaaf und Böcke, d.h. eben um ein Stück Fleisch, weil sie selbst Fleisch geworden sind und sich seit Jahrtausenden vom Geist Gottes nicht mehr strafen lassen.

Januar, 18.

Doch siehe - kaum tritt der weiße Mann in diese Länder ein, so gewinnt auch ihre Geschichte eine höhere Bedeutung. Heute vernahm ich die erste Veranlassung zu den gestrigen Gefechten¹⁾, sie bezieht sich auf mich selbst. Mein Weg nach Madschame führte mich durch Kindi (das Herzogthum des Mdschau), und ohne mein Wissen hatte mich Mdschau mit seinen eignen Augen durchziehen sehen. Da er nur ein Vasall von Mamkinga ist, so ließ mich Kilevo, der Vezier des Mamkinga, ohne alle Ceremonie an ihm vorüberziehen, was aber den Mann so beleidigte, daß er schon dazumal Kilevo darüber zur Rede gestellt haben soll indem er ihn fragte, wie es komme, daß er diesen Msungu durch sein Land führe, ohne daß er ihm zuerst das Kischogno gemacht habe (was ihm natürlich in seiner Erwartung einige Stücke Baumwolltuch hätte eintragen müssen). Kilevo berief sich darauf, daß ich der Gast von Mamkinga sei, und daß wir an diesem Tage noch nach Madschame kommen wollten und uns darum nicht aufhalten könnten. Der arme Mann wurde aber so böse darüber, daß er gesagt haben soll, wenn der Fremde zurückkehre, so werde er ihn tödten. Diese Nachricht kam zu Mamkingas Ohren, der aber die Sache auf sich beruhen ließ, bis er hörte, Mdschau habe von seinen Kühen gestohlen. Diese Nachricht erst bestimmte dann Mamkinga, seinem Nachbarn den Krieg zu erklären, der gestern stattfand. Mamkinga habe 700 Kühe als Raub bekommen und 20 Leute von Mdschau getödtet, mit einem Verlust²⁾ von nur 5 seiner eigenen Krieger. Sein eigener Bruder Kilevo (nicht der, der mich von Kilema abholte) soll unter den Verwundeten seyn.

Während Mamkinga so auf der nordöstlichen Seite seines Landes im Gefecht mit Mdschau begriffen war, brachen auf der südwestlichen desselben seine räuberischen Nachbarn, die Masai, herein und stahlen ihm 50 Kühe. Sie hatten Nachricht von dem Krieg bekommen, in dem Mamkinga begriffen war, und meinten den Augenblick benützen zu müssen, um sich in ihren Viehheerden, die ihr einziges und höchstes Gut sind, durch die ihres mächtigen Nachbarn zu bereichern.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 274

2) Im Original Beginn der Seite 275

Mamkinga wird aber auch sie nicht ungestraft lassen.

Es ist leicht, nach Kilema zu kommen und wieder zurückzukehren, aber der Weg nach Madschame und wieder zurück wird solange mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden bleiben, als die vielen größeren und kleineren Vasallen von Mamkinga entweder hinweggethan oder in größere Abhängigkeit und Unterthänigkeit von ihm gebracht sind. Das Bewußtseyn der Abhängigkeit ist zwar vorhanden, da man aber in Dschagga von Tributpflichtigkeit und Abgaben durchaus nichts weiß, so wird jenes Bewußtseyn durch nichts gepflegt und lebendig¹⁾ erhalten. Sie lassen sich von Mamkinga in ihre verschiedenen Gebiete als Mangis (Herzöge oder Könige - die Vasallen werden Mangis genannt, wie Mamkinga, ihr Oberherr selbst) einsetzen, sobald dieß aber geschehen ist, ist jeder soviel als sich selbst überlassen oder sein eigener Herr, und sobald sie es in ihrem Interesse finden, wie bei der Durchreise eines Fremden, von dessen Gütern sich jeder soviel aneignen möchte, als er kann, so fürchten sie sich nicht mehr, ein Betragen anzunehmen, wie wenn sie von einem Herrscher über ihnen nichts wüßten. So wagte es Maische in Uru sogar, das Stück Tuch, das ich an seinen Oberherrn von Kilema aus durch 2 meiner Leute und 2 Soldaten von Mamkinga zum Gruß schicken wollte, mit Gewalt sich selbst anzueignen. Sie wissen wohl, daß Mamkinga nicht wegen einer jeden kleinen Beleidigung Krieg mit ihnen machen könne, weil sonst des Kriegs kein Ende wäre, und der Umstand, daß der Fremde durch ihr Land ziehen muß und noch mehr oder weniger ferne von ihrem Oberherrn ist, gibt ihnen in ihrer Meinung das Recht und die Ermuthigung zugleich, von den Gütern des Fremden zu begehren, soviel ihnen gut dünkt. Mdschau hatte keinen anderen Grund mir das Kischogno machen zu wollen, als den, einige Stücke Tuch dafür zu bekommen, weil das Kischogno²⁾ das Schlachten³⁾ eines Schaafs oder einer Ziege voraussetzt, und so den Fremden verbindlich macht, den Eigenthümer des Thieres in Tuch oder beads zu entschädigen. Da nun diese Völker alle von der Weberkunst nichts wissen, und daher, soviel sie ihre Kleider nicht von der Küste her bekommen können, zum Tragen von bloßen Häuten genöthigt sind, so ist die Begierde nach Stücken von Tuch aller Art ungemein groß, und der

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 276

2) "Kischogno" siehe Anm. zu S. 41, Z. 21

3) im Original Beginn der Seite 277.

Reisende, der keinen Handel treibt, ist dadurch der furchtbarsten Bettelei und Habsucht ausgesetzt. Der Fürst des Landes selbst wird an ihm zum niedrigsten Bettler und läßt ihn nicht aus seinem Lande weiterziehen, bis er seinen guten Theil von demselben bekommen hat. Die Reise nach Madschame ist für die Errichtung der ersten Missionsstation in Jagga von der größten Wichtigkeit, da sie zeigt, wie eine Station in Madschame mit unendlich größeren Kosten und Schwierigkeiten verbunden wäre als in Kilema, in das man von einer menschenleeren Wüste eintreten und ungehindert wieder durch dieselbe an die Küste zurückkehren kann. Sobald aber eine Missionsstation in Jagga errichtet seyn wird, wird auch das Reisen weiter ins Innere bedeutend erleichtert¹⁾ seyn, indem man mit Eingeborenen eines Landes, das selbst schon ziemlich im Inneren liegt, weiter eindringen können wird. Januar, 20. Samstag.

Nach abermaligem peinlichem, weil vergeblichem Warten auf einen Besuch vom König zu meiner Verabschiedung, gieng mir gestern Nacht unerwartet der Stern der Hoffnung wieder auf, der mir gleich bei meinem Eintritt in Dschagga für das Gelingen meiner Reise nach Madschame geleuchtet hatte. Es kamen nämlich 2 Krieger von Masaki mit der Nachricht hier an, daß sie geschickt seyen, um Mamkinga zu sagen, daß Masaki die Ankunft seiner Leute in einigen Tagen erwarte, um gemeinschaftlich Krieg mit Kiruva zu machen, um den aufrührerischen Sohn Kirume zu züchtigen und seinen alten Vater Muamino wieder in sein Land einzusetzen. Sobald nun die Soldaten von hier aufbrechen werden, wird Mamkinga auch mich mit meinen Leuten meinen Weg ziehen lassen, indem seine Soldaten, die in den Krieg ziehen, mir zugleich zum Schutz dienen müssen, bis wir in Kilema angelangt seyn werden, von wo an wir unsern Weg allein weiterziehen können. So ist es derselbe Umstand, dem ich unter Gottes Leitung meinen Hinweg nach Madschame zu verdanken hatte, dem ich auch meinen Rückweg zu verdanken haben werde, nämlich der beabsichtigte Krieg mit Kiruva. So²⁾ schließt sich das Reich Gottes auch hier - wie überall zuerst - klein und gering, unterthänig und dienend an die Weltereignisse an, und für den, der seine innewohnende Kraft nicht kennt, hat es eine Weile den Anschein, als ob es nur an diesen und durch diese bestehen und seinen Fortgang haben könnte, bald aber tritt dasselbe als das die wahre Geschichte

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 278

2) im Original Beginn der Seite 279

erst schaffende Prinzip auf, ohne welches alle Geschichte ohne Bedeutung ist, wie man diese in diesen Ländern fast mit allen fünf Sinnen wahrnehmen kann.

Der König schickte mir heute wieder ein Schaaf, was mir sehr willkommen war, da die bloßen Bananen, wie sie meine Leute im unreifen Zustand zubereiten, sehr kraft- und geschmacklos sind.

Ich erfuhr auch, daß Mdschau zum Onkel des Königs gekommen sei und fußfällig um Gnade gebeten habe. So kann man wieder sicher durch sein Land passiren. Auch der Landstrich Lambongo ist durch dieses Scharmützel wieder sicherer geworden, da der Sohn des Kasenge, Mangi von Lambongo, von Mamkinga gegen Mdschau zu Hülfe gerufen wurde, wodurch die Freundschaft zwischen beiden wieder hergestellt worden ist. So ist alles Land östlich von Madschame bis Kilema wieder aufs neue von Mamkinga abhängig gemacht, und wüßte derselbe nur die nöthigen politischen Einrichtungen zu treffen, so müßten seine Vasallen ihre¹⁾ Abhängigkeit stetig, nicht bloß in seiner Gegenwart, sondern auch in seiner Abwesenheit anerkennen.

Januar, 22. Montag.

Gestern Vormittag regnete es wieder gewaltig. Seit etwa 10 Tagen regnet es alle 2 oder 3 Tage, und der Regen ist gewöhnlich mit einem milden Gewitter verbunden, das vom Kilimandscharo herkommt. Die Zeit meines Wartens auf die Erlaubniß des Königs zu meiner Rückkehr verlängert sich immer mehr, und ich seufze sehr um Erlösung, da ich hier wie in einem Gefängniß bin und weder vorwärts noch rückwärts kann. Ja, ich darf mich nicht einmal viel von meiner Hütte entfernen, und der König, um zu verhüten, daß ich nicht in den Bereich seiner Wohnungen komme, kommt immer zu mir, wenn er eine Zusammenkunft mit mir wünscht und läßt mich nie zu sich rufen, was seinen Grund vielleicht in der Furcht der Zauberei hat. Da ich auch vom Umgang mit den übrigen Leuten fast gänzlich abgeschlossen bin, so sitze ich mit meinen Muhamedanern in den 2 finstern Hütten und den sie umgebenden Pisang-Bäumen des Muigni Wasiri, indem ich mich mit nichts anderem beschäftigen kann, als mit meiner Bibel. Ich las in den letzten Tagen die 2 Bücher Samuelis und betrachtete besonders die Verschiedenheit der Persönlichkeiten von Saul und David. Saul ist

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 280

Das Bild des Christen, der nur aus einem Buche, David aber eines, der aus dem Herzen zu beten weiß. Saul wird bekehrt, ohne etwas davon¹⁾ zu wissen, und ist eben darum nicht bekehrt, weil wegen gefragt wurde: Ist Saul auch unter den Propheten? Der Grundfehler in seinem religiösen Charakter muß in dem Stadium seines Lebens gesucht werden, das die biblische Geschichte verborgen hält. Offenbar tritt nämlich Saul aus seinem häuslichen Kreise als ein solcher Israelit hervor, dem der verborgene Herzensumgang mit dem Gott Israels etwas ganz Fremdes geblieben war. Seine Vorzüge, um deren willen er zum König gewählt wurde, waren darum nur äußerliche. Und wie der König, so das Volk.- Wie dem König der Gott Israels innerlich fremd geblieben war, so war es bei seinem Volke derselbe Zustand des Herzens, indem sie überhaupt um einen König baten. Ihr Gott, der ihr innerer, unsichtbarer König seyn wollte, war ihrem Bewußtseyn ferne und fremd geworden. Weil Saul den inneren Gottesdienst nicht kennt, so werden alle die Thaten seines äußeren Gottesdienstes zu ebenso vielen religiösen Irrthümern und Mißgriffen. Indem er sich äußerlich zu Gott naht, entfernt er sich innerlich nur desto mehr von ihm, nach dem Spruch des Heilandes: Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Er nimmt seine Zuflucht zu den äußeren Mitteln der Gemeinschaft mit Gott, wie etwa der Landmann seine Zuflucht zu seinem Wettergebetbüchlein, wenn ein schweres Gewitter am Himmel steht, das die Früchte des Feldes zu zerstören droht, die seinem Herzen näher liegen und ihm theurer sind als der, der sie gegeben und sie auch wieder nehmen kann. Es fällt ihm nicht ein, daß wenn es in²⁾ seinem Herzen und Gewissen richtig mit Gott stehen würde, er bei einem Gewitter ebenso wohl als beim Sonnenschein in der Arbeit seiner Hände fortfachen könnte - wie Saul im Anblick des Kampfes mit den Philistern ruhig auf Samuel hätte warten können, wenn er selbst auch erkannt hätte, daß Gehorsam besser ist denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Wer nicht innerlich zu Gott naht, der naht äußerlich immer zur Unzeit zu ihm, denn Gott läßt sich nicht zum bloßen Nothbehelf machen. Wir sollen ihn fürchten und lieben, Ihm uns opfern und zu ihm beten, beim Sonnenschein wie beim Gewittersturm. Wenn Saul nur Muth und Zuversicht gewinnt, wenn Samuel oder die Bundeslade bei ihm ist, so sehen wir dagegen David in

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 281

2) im Original Beginn der Seite 282

seiner Flucht vor Absalom die Bundeslade von sich entfernen, 2. Samuelis 15, 25, und sich dadurch als einen ächten Schüler des Geistes erweisen, der erkennt, daß sein innerer Zustand es sei, und nicht die An- oder Abwesenheit der Bundeslade, der entweder das Wohlgefallen oder Mißfallen Gottes auf sich ziehe. Er aber, der in seiner Trübsal auch ohne die Bundeslade mit Gott in Gemeinschaft zu seyn wußte, ehrt nachher dieselbe noch viel mehr als Saul sie je ehren konnte, und wollte ihr ein Haus bauen. Wer also den inneren, wahrhaftigen und vernünftigen Gottesdienst erkannt hat, verachtet den äußeren nicht, sondern bringt denselben erst recht zu Ehren.

Januar, 25. Donnerstag.¹⁾

Seit 3 Tagen haben gegen 300 Jünglinge ein gewisses Fest in Beziehung auf die Beschneidung, die neulich an ihnen vollzogen worden war. Gestern wurde ihnen auch in der Nähe meiner Hütte die Haupthaare abrasirt und der Kopf mit einer weißlichen Salbe beschmiert. Heute zogen sie mit Gesang an meiner Hütte vorüber. Die Beschneidung wird hier an keinem Jüngling vollzogen, und die Heirath keinem gestattet, der nicht zuvor im Krieg gewesen ist.²⁾ Das gesellschaftliche und bürgerliche Leben ist in Dschagga gleichermaßen vom König beherrscht, wodurch allerdings dem Despotismus viel Raum gegeben ist, aber auch viel schöne und gute Ordnung zustande kommt und aufrecht erhalten wird.

Gestern schickte mir der König wieder eine Kuh zur Speise für mich und meine Leute, obwohl er wußte, daß ich ihm nichts dafür geben konnte. Die Erlaubniß zur Rückkehr an die Küste wäre mir freilich lieber gewesen, da er mir sie aber nicht geben kann, ohne mir zugleich Leute zur Begleitung bis nach Kilema mitzugeben, woran ihn der beabsichtigte Krieg mit Kiruva zu hindern scheint, so muß ich eben warten in Geduld, bis es ihm geschickt ist, und Kraft zum geduldigen Warten gibt mir der Gedanke, daß die Vorsehung Gottes es ist, die mich hieher gebracht hat, und die mich auch zur rechten Stunde wieder zurückbringen wird.

Januar, 26.

Als ich diesen Morgen wieder über meine³⁾ eigenthümliche Lage des langen Wartens auf die Erlaubniß und Hülfe des Königs zu meiner Rückkehr nachdachte und sah, daß wie es auf der einen Seite meine

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 283

2) richtig ist, daß nur Beschnittene und Initiierte Krieger sein und auch heiraten dürfen.

Nach diesen beiden Prozeduren wird der junge Mann zu einem "Msoro".

3) im Original Beginn der Seite 284.

Pflicht sei, der Obrigkeit, und wenn es auch eine heidnische ist, in diesem Stück unterthan zu seyn und zu glauben, daß auch dieses Königs Herz unter der Leitung Gottes stehe und er mich also nicht länger hinhalten könne und dürfe als so weit es Gottes Wille sei, erkannte ich es auf der andern Seite nicht weniger als meine Pflicht, kein Mittel unversucht zu lassen, das geeignet seyn könnte, dem König einen Eindruck davon zu geben, wie sehr ich mich sehne, in meine afrikanische Heimath, nach Rabbai, zurückzukehren. Ich wußte, daß der König in Beziehung auf Arbeit und Müßiggang mich noch nicht von einem Araber oder Suaheli unterscheiden konnte, denen es einerlei seyn kann, wo sie ihre Zeit tödten, in ihrem eigenen, oder im fremden Lande. Es handelte sich also noch darum, dem König zu sagen (nicht mit Worten, sondern mit der That, denn bloße Worte helfen bei diesen Leuten rein nichts), daß es mir mit meinem Wunsch, an die Küste zurückzukehren, wirklich ernst sei. Um diesen Zweck zu erreichen, wußte ich nichts Besseres zu thun, als mit schnellen Schritten, wie einer, der etwa Eilendes auszurichten hat, auf Gnade und Ungnade zum Könige zu laufen, und zwar ohne alle Begleitung, weder von einem meiner eigenen Leute, noch von einem Eingeborenen, um Niemand wegen meiner in die Ungnade des Königs zu bringen. Gedacht - gethan. Ich¹⁾ lief so schnell ich konnte und fragte eiligst die Leute, die mir begegneten, wo der König wohne. Nach etwa 1/4 Std. kam ich an Leuten vorbei, die am Wege saßen und von denen auch einer fragte, wo ich hingehle. Ich: zum König. Er: Komm hieher zu uns. Ich: Nein, ich muß zum König - ich wünsche ihm zu sagen, daß ich augenblicklich meine Rückreise an die Küste antreten müsse - ich könne nimmer länger hier warten. Er: (wie einer, der Autorität hat) Gehe nicht weiter - (und auf einen seiner Kameraden hinweisend, der von seinem Platze aufgestanden und im Begriff war, zu gehen) - sieh, dieser Mann geht zum König, um ihm deine Worte zu sagen, du aber gehe in deine Hütte zurück. Ich: Nein, ich muß zum König, ich kann nicht mehr länger hier seyn. Er: tonga, tonga²⁾, Gehe, gehe. Da ich sah, daß dieser Mann sprach wie einer, der Gewalt hat, hielt ich es für meine Pflicht, zu gehorchen und zurückzukehren, was ich umso mehr thun konnte, da ich jetzt Ursache genug hatte, zu glauben, daß die Nachricht sogleich zum König gelangen werde, daß der Msungu bis nahe zu seiner Wohnung gekommen sei, indem er zum König habe

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 285

2) "tonga, tonga" bedeutet in der Paresprache "mach dich auf, mach dich auf!"

gehen wollen. Als ich zurückgekehrt war, hieß ich meine Leute noch dazu 3 Flinten losschießen und meine Absicht wurde vollkommen erreicht. Kaum stand es 1/4 Stunde an, so war der König bei meiner Hütte. Als ich ihn begrüßt hatte, fragte er: Ni kiki?¹⁾ (was gibts?) Ich: Ich wünsche an die Küste zurückzukehren und auf einen Baumstamm, der in der Nähe lag, hinweisend, fügte ich hinzu: wäre ich ein Block, so würde ich sitzen bleiben, nun ich aber ein mundu (Mensch) bin, so will ich gehen. Er lachte und versprach mir, sogleich Anstalt zu meiner Rückkehr zu machen. Nachdem sich die ganze Gesellschaft, Seine Majestät der König nicht ausgenommen, unter einem Baum auf den bloßen Boden gesetzt hatte, (denn die Jaggas wissen nichts von Stühlen, auch nicht von der geringsten Art, wie sie doch die Wakamba haben) fragte mich der König, wann ich gehen wolle. Ich: Sogleich. Er: Nein, morgen. Ich: das Wort morgen kann ich nicht mehr glauben, euer ngama²⁾ (morgen) sind so viele, als eurer Pisang-Bäume. Er lachte wieder. Um jedoch das Wort festzumachen hieß er den Mann, der mir schon vorher bezeichnet worden war als einer, der mit mir an die Küste zurückkehren werde, mir die Hand zu geben. Ich sagte ihm nun, daß ich seine Leute nur bis nach Kilema begehre, wenn sie mit mir bis an die Küste gehen, so müsse das des Königs ausdrücklicher Befehl seyn. Er bestellte hierauf allerei Arten von Baumwollenzug und beads, auch einige europäische Hunde, die vielleicht in Sansibar zu bekommen wären. Ich sagte ihm aber, daß ich ihm nicht gewiß versprechen könne, bald wieder in sein Land zu kommen - ich müsse mich zuerst mit meinem Bruder darüber berathen, ob wir überhaupt in der nächsten Zeit³⁾ eine Reise machen werden. Ehe einer von uns in sein Land komme um bei ihm zu bleiben, wünschen wir aber eine Reise nach Uniamesi zu machen, bei der wir, wenn das dem König gefalle, durch sein Land ziehen und ihn um seine Hülfe ansprechen möchten, bis wir die Wakuafi passirt hätten. Er versprach wiederum (wie schon früher einmal) dieß zu thun. Ich: Ich fürchte nur Eines. Er: Was denn? Ich: Wenn ich oder mein Bruder hieher kommt und weiterziehen will, wo wird ihn der König wieder sehr lange hinhalten. Er lächelte und verneinte dieß. Aber auf welches Wort dieser Leute darf man sich verlassen - auf kein einziges - denn von Treue und Glauben wissen sie nichts. Wir können uns nur mit dem Vertrauen auf den Weg machen, daß wir kommen werden, soweit es der HErr des Himmels und der Erde haben

Anmerkungen:

1) "Ni kiki?" ist Kichmachame Sprache ("n'kiki?") "was gibts, was ist los?"
im Original Beginn der Seite 286

2) "ngama" bedeutet "früh"

3) im Original Beginn der Seite 287

will. Der König wollte nun mit meinem Führer einen Eid machen (denn daß ich selbst keinen Eid schwöre, war ihm schon gesagt worden), und begehrte dazu einen Msafu¹⁾. Mein Führer, der im Verlauf der Unterhandlung wieder die Frechheit gehabt hatte, sich zum Herrn der Reise emporzuschwingen, was ich aber in der Gegenwart des Königs sogleich als Lüge bestrafte, sagte ihm, daß sie keinen Msafu bei sich hätten, es könne aber einer von ihnen sogleich einen schreiben. Bis jetzt glaubte ich, es handle sich nur darum, dem König ein Amulet zu geben, ich zog darum meine Bibel und ein anderes Papier aus meiner Tasche samt Bleistift hervor, um dem König den wahren Gebrauch des Papiers zu erklären und ihm zu sagen, daß ein Buch oder¹⁾ ein anderes Papier am Leibe getragen, Betrug und Lüge sei. Mein Führer erzürnte sich hierüber und sagte mir auf sehr grobe Weise, daß der König kein hirisi (Amulet) begehre, sondern es handle sich nur um das Schwören eines Eides. Weiter sagte mir mein Führer nicht, und mir selbst fiel nicht ein, daß der König und die Leute, die mit mir an die Küste zurückkehren sollten, auf den Koran, oder wenigstens auf ein Stück desselben schwören wollten. Unterdessen war der Msafu geschrieben worden, auf ein Papier, das mein Führer auf der Reise nach Usambara (wie er sagte), von Dr. Krapf erhalten und für diesen Zweck, wie es schien, mitgenommen, und bis jetzt aufbewahrt hatte - und mit einem Bleistift, das mein Diener von mir auf diebische Weise sich zu verschaffen gewußt hatte. Bana Cheri, sich fürchtend in meiner Gegenwart die Handlung des Schwurs zu vollziehen, wandte die List an, meinem Diener den geheimen Auftrag zu geben, mich auf die Seite zu rufen, als ob er mir etwas zu sagen hätte. Bis ich wieder zurückkam, war der Eid geschehen und ich sah nur noch das Papier und meinte immer noch, er beabsichtige, es dem König wenn nicht als Amulet, doch auf irgend mißbräuchliche Weise zu geben. Ich fragte darum Bana Cheri, wessen Papier das sei, ob sein eigenes, oder ob er es von uns empfangen habe. Er: es ist mein eigenes. Ich wußte aber wohl, daß er selbst kein Papier hatte und verlangte³⁾ darum es zu sehen. Es wurde mir gegeben und ich erkannte es als unser Eigenthum. Ich erklärte hierauf meinem Führer und allen meinen Leuten, die alle Muhamedaner waren, daß wenn sie einem Heiden ein msafu geben wollten, so müßte es ihr eigenes Papier und mit ihrem eigenen

Anmerkungen:

1) "Msafu", Kis. ein mit arabischem Text - meist Stücke des Koran - beschriebenes Stück Papier.

2) im Original Beginn der Seite 288

3) im Original Beginn der Seite 289

Katam geschrieben seyn und forderte beides von ihnen zurück. Bald hernach kehrte der König mit seinen Leuten zurück, und ich fragte B.X., wie denn eigentlich der Eid habe stattfinden sollen. Er erzählte mir nun, daß mein Diener Worte des Korans auf das Papier geschrieben und er darauf, während die Betheiligten es mit der Hand hielten, geschworen habe; er habe sich gefürchtet, dieß in meiner Gegenwart zu thun, und habe darum meinem Diener den Auftrag gegeben, mich auf die Seite zu rufen. Darüber sehr erzürnt, hielt ich ihnen allen mit scharfen Worten ihre Betrügereien vor, zerriß das Papier in Stücke und warf sie in den Weg.

Im Laufe der Unterhandlung wurde mir auch erzählt, wie ein Kind, das mich irgendwo beim Vorübergehen gesehen, dadurch wie verrückt geworden sei. Muigni Wasiri, des Königs Zauberer, nahm daher einen Lock¹⁾ dürres Gras und bestrich meine Hände ein wenig damit, um mit demselben Gras zu dem betreffenden Kind zu gehen, um es auch damit zu bestreichen. Es sollte also nach seiner Meinung ein wenn auch noch so kleiner Theil meines Wesens in das Kind verpflanzt werden, um demselben den Schrecken vor mir zu nehmen. Ich sagte aber²⁾ dem Zauberer, das Kind wird schon wieder von selbst heilen, das was du thust, ist vergeblich.

Januar, 27. Samstag.

Ach wie schmerzlich! Abermals finde ich mich von dem König betrogen. Gestern hatte er mir so bestimmt den Antritt meiner Reise auf heute versprochen, daß ich wirklich sein Wort wieder glaubte - aber ach, das Wort dieser Leute ist Lüge durch und durch. Mit größter Sehnsucht wartete ich wieder bis gegen 10 Uhr, als ich die Nachricht bekam, daß die Leute, die mit mir nach Kilema zu gehen beauftragt waren, heute erst eine Kuh und eine Ziege, theils als Opfer, theils zur Speise zu schlachten hätten und daher erst morgen aufbrechen könnten. Welch eine Plage, mit Leuten zu thun haben müssen, die nur etwas zu reden, aber nichts zu halten wissen. Wären meine Leute bereit, von hier bis nach Kilema allein, ohne Begleitung von Jaggas zu gehen, so wäre ich wohl schon längst aufgebrochen, aber sie fürchten sich, allein zu gehen, und ihre Furcht ist allerdings (wie es sich auch nachher wirklich herausstellte), nicht ganz ohne Grund. Schon einigemal, und jetzt wieder, kam mir der Gedanke, daß das vollendete Lügenwesen, in dem diese

Anmerkungen:

1) "Lock" ist engl. Strähne, Büschel

2) im Original Beginn der Seite 290

Heiden leben und weben, keine Missionsarbeit unter ihnen beginnen lasse, bis recht schwere Gerichte Gottes, vielleicht von Europa her, über sie gegangen seyn werden. Doch hat dieser Gedanke zunächst seine Quelle nur in den entmuthigenden¹⁾ Erfahrungen, wie wir sie in Beziehung auf die Größe der Verderbtheit des menschlichen Herzens zu machen haben. Wenn ich aber nicht nur das Satanische, sondern auch das Christologische, das in der Heidenwelt eben so sicher vorhanden ist. Die Jaggas reden z.B. jeden Fremdling - mich, den Mann aus weiter Ferne - wie ihre Nachbarn, die Suahelis, mit mbuga (Freund) an; der König gibt mir Speise umsonst, wohl wissend, daß ich ihm jetzt nichts mehr dafür geben kann; die Sicherheit und den Schutz, den man genießt, sobald man auf die ihren Sitten angemessene Weise in das Land eingetreten ist; das Verlangen nach dem weißen Mann überhaupt, so irrthümlich und selbstisch dasselbe auch oft seyn mag, und vor allem ihre Opfer und Gebete zu Gott oder dem Himmel und den abgeschiedenen Seelen ihrer Verwandten - wenn ich diese Dinge alle zusammenschauere, so muß ich sagen, daß wir die Missionsarbeit so schnell als möglich unter ihnen anfangen müssen, da auch unter den jetzigen armseligen und mühseligen Verhältnissen vieles, vieles gethan werden kann, was zu allen Zeiten und unter allen Umständen das Erste aller Arbeit bleibt, nämlich das Erlernen der Sprache, Ausarbeitung der nöthigsten Bücher, und der Unterricht der Kinder im Lesen und Schreiben. Durch unsere Arbeit unter ihnen werden sie dann auch einerseits schneller reif für die Gerichte Gottes, die sie immerhin brauchen, und andererseits können sie auch mehr an ihnen wirken, und durch alles²⁾ hindurch muß unsre eigene Läuterung und Bewährung stattfinden.

Gestern gab der König Befehl, daß in dem Krieg mit Madschame geraubte Vieh, das jeder einstweilen in seine eigene Wohnung gebracht und bei sich behalten hatte, zu ihm zu bringen, damit er es unter die Leute vertheile, die mit ihm im Krieg waren. Einige, die sich widerspenstig gezeigt und gesagt haben sollen, wenn der König stark genug sey, so soll er das Vieh selbst holen, sollen dafür mit dem Tode bestraft worden sein. Heute sah ich selbst, wie die Leute das geraubte Vieh zu ihm führten. Niemand darf ein Stück Vieh schlachten ohne Erlaubniß des Königs, das ist gewaltige Despotie.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 291

2) im Original Beginn der Seite 292

Januar, 28. Sonntag.

Als ich diesen Morgen mein Herz zu Gott erhob, blickte ich über das vor mir schön ausgebreitete Land hin mit dem Gedanken: Auf allen diesen schönen Bergen und diesen weit ausgestreckten Ebenen ist auch nicht eine einzige Seele, die ihren Heiland und Erlöser kennt, und ihm zu danken weiß. Kein Lob steigt hier zu Ihm auf, als das von der unvernünftigen Creatur. Ein kleiner Anfang ist gemacht - die Erde ist noch sehr voll Nacht - Ach brich hervor zu unsrer Zeit du Sonne der Gerechtigkeit.

Ich sagte meinen Leuten: Heute feiere ich meinen Sonntag¹⁾, und so sehr ich mich auch nach der Rückkehr an die Küste sehne, so liebe ich es doch nicht, gerade heute aufzubrechen: Doch wenn uns der König ziehen läßt, so werden wir ziehen. Einige meiner Leute wollten unzufrieden werden, indem sie fürchteten, ich werde den Aufbruch verhindern, mein Führer aber, um mir zu schmeicheln, nachdem er mich gestern wegen einer Zurechtweisung, die ich ihm gab, verachtet hatte, wies sie sogleich zurecht, indem er sie fragte, ob das nicht gute Worte seien - ich liebe es nicht, heute aufzubrechen, weil mein Siku Ku (großer Tag)²⁾ sei, aber verhindern werde ich die Reise nicht. Mein Führer, innerlich ein Wolf, versteht das Schaafskleid ungemein schnell aus- und anzuziehen.

Die Jaggas, die mit uns gehen sollen, schlachteten die Kuh, die sie gestern schon zu schlachten versprochen hatten, erst heute. So geht es immer, was leicht heute schon abgemacht werden könnte, wird beliebig auf morgen und wieder auf morgen verschoben, ganz wie Leute, denen keine Zeit verloren geht. Während sie die Kuh schlachteten, sagten sie immer noch, sie werden heute noch gehen. Bis sie aber das Fleisch kochten und aßen (einen Theil aßen sie roh), wurde es zu spät. Sie schlachteten die Kuh am Weri-weri-Fluß³⁾, und spritzten das Blut als Opfer in den Weg, den sie gehen wollten³⁾. Die Reise wurde noch einmal nach alter, gewohnter Weise auf morgen verschoben.

Januar, 29.⁴⁾

Endlich, endlich wurde die lang ersehnte Rückreise angetreten. Der König gab mir einige Soldaten, die mich bis nach Kilema begleiten sollten, und einen, der auf Verlangen Bana Cheris mit mir an die Küste geht. Wir passirten den Weriweri-Fluß etwa eine Stunde

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 293

2) "Siku ku" Kis. "sikukuu" bedeutet "Feiertag"

3) "Weri-weri" heute "Weruweru"

4) im Original Beginn der Seite 294

weiter oben, von wo ich ihn beim Eintritt in Madschame passirt hatte und war nur noch eine kleine Stunde von dem eigentlichen Fuß des Kilimandscharo entfernt. Ganz plötzlich steigt hier die Jagga-Bergmasse aus der Ebene empor, während weiter östlich das Aufsteigen vom Lumi-Fluß an ein sehr allmähliches ist. Zwischen dem Weriwari und Uumbo fand ich das Land hier gänzlich unbewohnt, obwohl es des Anbaus sehr fähig wäre. Es waren wieder Zaubermittel in den Weg gelegt worden, auf das jeder ein wenig Gras zu legen hatte, dazu wurden alle auf der Stirne mit einem gewissen schwarzen Pulver bestrichen. Meine Muhamedaner, ebenso furchtsam wie die Heiden, ließen sich es willig gefallen, ich aber schlug es ab. Nach etwa 1 1/2 Stunden traten wir in Lambongo¹⁾ ein, nachdem wir Kindi nördlich, wo es unbewohnt ist, passirt hatten. Seit meinem Eintritt in Madschame waren die Verhältnisse der Landschaften Lambongo und Kindi zu Madschame umgekehrt worden. Kindi war aus einer freundlichen zu einer feindlichen²⁾, und Lambongo aus einer feindlichen in eine freundliche Stellung zu Mamkinga gekommen. Wie ich daher auf meiner Hinreise durch den unbewohnten Theil Lambongo, aber durch den bewohnten Theil von Kindi geführt wurde, so wurde ich auf der Rückreise durch den unbewohnten Theil Kindis, aber durch den bewohnten, nördlichen Theil von Lambongo geführt. Lambongo hat ein sehr schönes Unter- und Oberland, ist aber durch frühere Kriege sehr entvölkert worden. Es ist einige Stunden breit, und 3-4 Stunden lang, und wie das ganze Jagga-Land von vielen Bächen und Flüssen durchzogen. Da die Soldaten des Mamkinga den Mangi von Lambongo und seine Leute zu grüßen und mit ihnen zu reden hatten, so war ich mit meinen Leuten mehrmals genöthigt, ziemlich lange niederzusetzen und auf sie zu warten. Ich selbst bekam den Mangi nicht zu sehen, da in diesen Ländern ohne gegenseitige Geschenke zwischen den Fürsten und dem Fremdling keine Zusammenkunft stattfinden kann. Zwischen Lambongo und Uru, in das wir am Nachmittag eintraten, war wieder vieles Land theils durch Kriege zerstört, theils scheinbar noch nie angebaut worden. Zwischen 4 und 5 Uhr langten wir wieder bei Mawische, dem Mangi von Uru an, wo wir übernachteten.

Januar, 30.

Wegen einer Nachricht, die die Soldaten von Masaki bei Mawische hörten³⁾, daß Kirumi seinen Nachbarn Masaki mit Krieg bedrohe, gieng

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 295

2) "Lambongo" heute "Lyamungu"

3) im Original Beginn der Seite 296

ein Mann mit einer Anzahl von Leuten des Mawische diesen Morgen nach Madschame zurück, um Mamkinga um Hilfe für Masaki zu bitten. Eine andere Anzahl Leute gab Mawische zur Verstärkung der Soldaten, die mit mir nach Kilema giengen, weil sie fürchteten, daß Leute von der Landschaft Modschi¹⁾ (oder Moschi), die auf Seiten von Kirumi sind, (Seine Mutter soll nämlich eine geborene Modschi seyn) in dem dicken Wald, der zwischen Uru und Kilema 4-5 Stunden weit sich ausbreitet, auf sie lauern möchten. Vor dem Eintritt bestrich wieder der Zauberer, der mit uns war, einen jeden mit demselben Pulver, das sie gestern gebraucht hatten um sich unsichtbar, oder den Feind unschädlich zu machen. Ich selbst wußte mich unter einem höheren Schutze, der mir keine Theilnahme an heidnischer Zauberei erlauben konnte. Ungefähr in der Mitte des Waldes, als wir wieder einige der höchsten Höhen desselben passirt hatten, und der Weg steil abwärts gieng, schnitt ich auf der rechten Seite des Weges (auf dem Hinweg links) ein Kreuz in einen Baum, zum Zeichen, daß hier ein Bote Christi vorübergegangen sei. Ich war allein, als ich es that, und fragte mich darum, was ich mache. Als wir wieder eine andere Anhöhe erstiegen²⁾ hatten, fand sichs wirklich, daß einige Krieger von Kiruva unsern Weg mit Holz versperren wollten, die aber, als sie sahen, daß unsre Anzahl größer war als die Ihrige, die Flucht ergriffen. Von jener Anhöhe, die ein kleines, freies Plateau darbietet, stiegen wir vollends mit schnellen Schritten noch 1 Std. nach Kilema hinab, wo mein Führer sagte, hier seien wir wieder so sicher wie zu Hause. Auch mein Gefühl war ein heimathliches im Vergleich mit allen übrigen Jagga-Landschaften, von denen ich herkam. Land und Leute empfahlen sich mir wieder aufs neue als die erste Arbeitsstätte für eine Mission in Jagga.

Während wir in Madschame waren, sollen die Wagono³⁾ oder Wagueno wieder mehrere Raubzüge nach Kiruva⁴⁾ gemacht haben.

Februar, 1.

Ich hoffte, heute von hier weiter gehen zu können, allein es fehlte mir an Speise für die 3-tägige Reise durch die Wüste. Schon gestern hatte ich Masaki um Bananen gebeten - er gewährte sie mir, aber der Vorrath war nicht hinreichend. Ich wollte daher diesen Morgen wieder gehen und ihn um eine Kuh bitten, um schnell Speise für mich und meine Leute (10 an der Zahl, samt einem Mann von Madschame)

Anmerkungen

1) "Modschi", ehemalige Häuptlingsschaft Moshi (in der Sprache der Moshileute hieß sie "Mochi"), heißt heute "Old Moshi", nachdem die am Anfang des Jahrhunderts von den Deutschen gegründete Stadt in der Steppe unterhalb des Kilimanjaromassivs zunächst Neu-Moshi hieß.

2) im Original Beginn der Seite 297

3) "Wagono oder Wagueno" heute "Wagweno", Bewohner des Nordparegebirges

4) "Kiruva" heute "Kirua", Häuptlingschaft westlich von Kilema

zu bekommen. Mein Führer aber sagte mir, daß Masaki diesen Morgen kommen und mich verabschieden werde. Bald¹⁾ aber erfuhren wir, daß während wir hier im Süden des Landes ruhig und im Frieden saßen, im Norden Krieg mit Kirumi, dem rebellischen Sohn des Herzogs Muamino von Kiruva ausgebrochen war. Masaki hatte nämlich kürzlich die Partei der Wagono bei ihren Einfällen in Kiruva ergriffen, und so die Feindschaft des Kirumi sich noch mehr zugezogen. Da nun Kirumi hörte, daß ein Msungu mit einer Anzahl Suahelis kürzlich von Kilema nach Madschame gegangen sei, so suchte er sich zunächst an mir und meinen Leuten, als den Gästen des Masaki zu rächen, indem er uns den Rückweg versperren oder gar tödten wollte. Da aber Kirumi wohl auch Nachricht bekommen, oder wenigstens fürchten mußte, daß die Soldaten des Mamkinga, heimlich gerufen von seinem Vater und seinen Brüdern, (von denen einer bei Mamkinga, und einer bei Masaki sich aufhält), auf jenem Wege Masaki und seinem Vater zu Hülfe kommen werden, so ist es mir fast wahrscheinlicher, daß Kirumi zunächst nur um dieses Grundes willen Leute in jenen Wald schickte, um jenen den Weg zu versperren. Wie dem aber seyn möge, so fielen die Kiruvas diesen Morgen früh in Kilema ein, zündeten einige Hütten an, wurden aber bald mit einem Verlust von etwa 45 Kriegern zurückgetrieben.²⁾

Am Mittag hörte ich das Siegesgeschrei der heimkehrenden Kilemas und begab mich darauf selbst auf den Platz, wo etwa 200 Krieger des Masaki sich versammelt hatten und im Triumph die Kleider, oder vielmehr die als Kleider dienenden Häute der Erschlagenen auf ihren Waffen umher trugen und sie dann an Bäume aufhängten, während die Weiber, die zur Seite standen, ihrer Freude über den errungenen Sieg durch Hüpfen und Jauchzen Luft machten. Für mich selbst war der Anblick ein höchst trauriger, so daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte, zumal als der Krieg freilich nicht seinen Grund in meiner Reise hatte, aber dadurch in einiger Beziehung zu derselben stand. Von Kilema hieß es, seien nur 2 alte Leute umgekommen.

Februar, 2. Freitag.

Heute Vormittag kam eine kleine Handelskaravane von Mombas, aus nur 8 Leuten bestehend, hier an. Es that mir wohl, wieder Leute von der Küste und einige bekannte Gesichter darunter zu sehen. Durch unsere Reisen werden wir mit vielen Leuten an der Küste und im Innern persönlich bekannt, und darin besteht bis jetzt

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 298

2) im Original Beginn der Seite 299

hauptsächlich ihr Gewinn, und nicht sowohl darin, daß das Evangelium von Jesu Chr. in diesen Ländern bekannt wird, denn dafür braucht es Jahre, nicht um der Unkenntniß¹⁾ der Sprache willen, sondern hauptsächlich darum, weil diese Leute so gar nichts davon wissen, daß es Menschen gibt, die nur die Wahrheit und nichts als die Wahrheit kennen. Schon einigemal ist es mir begegnet, daß Leute, denen ich die einfachsten Wahrheiten der Bibel sagte, in der sie mich lesen sahen, mir erwiderten, ich lüge sie an. So sehr ist das Heidenthum von aller Wahrheit entfremdet und der Lüge anheimgegeben.

Von den obigen Suahelis erfuhr ich, daß die von geflohenen Sklaven gegründete Niederlassung Koramio im Hintergrund der Bay Kilifi von den Takaungus zerstört worden sei. Auch die nördlichen Wanika-Stämme Kambe, Dschogni und Dschibani seien wegen Grenzstreitigkeiten in Krieg miteinander gerathen.

Februar, 5.

Gestern versuchte Masaki mit Hülfe der Soldaten von Mamkinga eine neue Schlacht mit Kirumi, in der sie darauf ausgingen, Kirumi selbst zu tödten, um sich des Unruhestifters vollkommen zu entledigen. Er entfloh aber mit seinen Leuten und so mußte Masaki unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Da ich hier keine Mittel mehr hatte um Speise zu kaufen, und ich jeden Tag theils²⁾ vom Fürsten selbst, theils von anderen Leuten umsonst nur soviel bekam, als für unsren täglichen Unterhalt nöthig war, so konnte ich bis heute noch nicht weiter gehen. Gestern und heute aber hieß ich meine Leute Speise kaufen um beads, die ich dazu von Muigni Amani, dem Führer der oben erwähnten kleinen Suaheli-Caravane für 3 Thaler kaufte, die ihm bei meiner Rückkunft an die Küste zu bezahlen sind. Sie haben nun einen solchen Vorrath beisammen, der uns morgen früh die dreitägige Reise durch die Wüste bis Teita antreten läßt.

Febr., 6. Aufbruch und Reise bis zum Lumi, in dessen Nähe wir ein Nashorn sahen.

Februar, 7.

Schon am Morgen wieder ein Nashorn im Wege. Auf einen Flintenschuß von Bana Cheri machte es sich nach einigem Besinnen davon.

Februar, 8.

Machten uns schon um 4 Uhr auf den Weg, um frühe Teita zu erreichen.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 300

2) im Original Beginn der Seite 301

Februar, 9.

Da einige meiner Leute unwohl wurden, so mußten wir heute in Teita bleiben.

Februar 10.

Giengen von Muasa gnombe, was kurz¹⁾ ausgesprochen nur Masagnombe heißt, in die Nähe von Dschavia, ein Dörflein, das auf der südlichen Spitze des Bura oder Kilima Kibomu liegt.

Febr. 11.

Von Dschavia ungefähr halbwegs nach Kadiaro.

Februar, 12.

Morgens 4 Uhr auf dem Wege. Erreichten nach 4 Std. vollends den Kadiaro, wo wir in der Nähe des Dorfes Dschora, wo fast ein natürliches Bergschloß ist und das die Eingeborenen selbst so nennen, (ngome)²⁾, ausruhten und schliefen.

Februar, 13.

Giengen weiter nach Bungule und saßen nieder an einem Platz, der von Gebüsch und einigen Bäumen gut beschattet war und von dem meine Leute sagten, daß Mafingo³⁾ (gewisse Zaubermittel) hier verborgen seien zur Bewahrung des Landes vor bösen Menschen wie die Wakuafi. Vermöge jener Mafingo sollen die Wakuafi z.B. eine Heerde Schaaf oder Ziegen nicht sehen, die sie ohne dieselben sehen würden. Auch haben sie mehrere Arten von Bäumen, die niemand umhauen noch verbrennen darf, sie heißen M'kuyu, Nibuyu und M'gnogno⁴⁾. Von Bungule giengen wir in etwa 2 1/2 Stunden nach dem unbewohnten kleinen Berge Mkinga, von da⁴⁾ in etwa 2 Std. nach M'furini, wo einige Teiche sind, die zur Regenzeit Wasser haben. Von da noch einige Stunden weiter in die Wüste gegen Kilibani hin.

Februar, 14.

Nach etwa 5 Std. erreichten wir vollends den Kilibani, wo wir Speise kochten. Am Nachmittag wieder mit schnellen Schritten vorwärts bis Abend, wo wir wieder an einem Wasserort, Mgurunga Maraka genannt, anlangten. Es sind natürliche, in Felsen eingegrabene Cisternen oder Tröge, hauptsächlich von runder Form.

Februar, 15.

Am Mittag Ankunft bei dem am weitesten in die Wüste hineinwohnenden Mnika vom Turuma-Stamm, dessen Niederlassung Udschironi heißt. Er gieng auf mein Verlangen mit mir nach Rabbai und langten am Abend bei seinen Freunden in Mamoko an, wo wir übernachteten.

Anmerkungen:

1) im Original Beginn der Seite 302

2) "ngome" ist ein befestigter Platz, Festung.

3) "Mafingo" sind Amulette oder Zaubermittel, die zum Schutz vor Gefahren aufgehängt oder vergraben werden

4) "Mkuyu" in kisw. "Mkuyu", wilder Feigenbaum (ficus sycomorus); "Nibuyu" ist kisw. "Mbuyu", Baobab- oder Affenbrotbaum (Adansonia digitata); "M'gnogno" ist kisw. "Mng'ongo", ein Baum mit eßbaren Früchten, deutscher Name nicht bekannt, (Sclerocarya caffra).

5) im Original Beginn der Seite 303.

Februar, 16. Freitag.

Giengen durch die Turuma-Landstriche Bumburi, Yale, Muhangi wa Mangugnio, und langten Abends wohlbehalten und gesund wieder in meinem lieben Rabbai bei meinem Theuren Mitarbeiter Dr. Krapf an.
